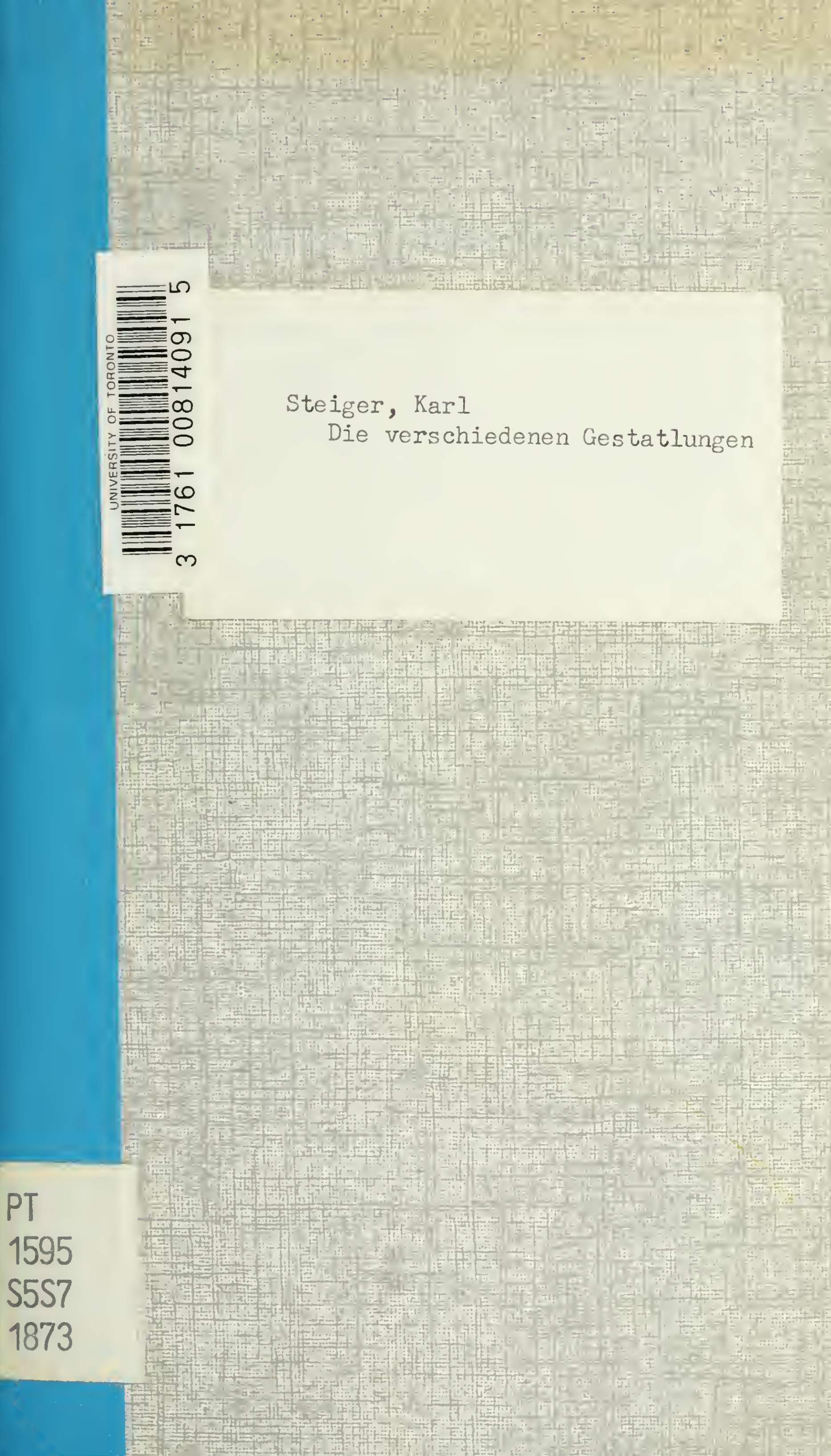


Steiger, Karl
Die verschiedenen Gestatlungen

DIE VERSCHIEDENEN GESTALTUNGEN

DER

SIEGFRIEDSAGE

IN DER

GERMANISCHEN LITERATUR.

UEBERSICHT IHRER ENTWICKLUNG UND
IHRES VERHÆLTNISSES ZU EINANDER.

INAUGURALDISSERTATION

DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÆT DER UNIVERSITÆT ZU
LEIPZIG

VORGELEGT

VON

KARL STEIGER.

HERSFELD
DRUCK VON L. HAPPICH.
1873.



MEINEM BRUDER

HEINRICH

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Dass die germanische Siegfriedsage in ihrem Grundkern auf mythische Bildungen zurückzuführen sei, wird heute wohl nicht leicht mehr jemand bestreiten. Was hat auch alles Suchen und Spähen nach einer historischen Grundlage für Siegfried und sein Schicksal gefruchtet? Die verschiedensten und oft seltsamsten Vermuthungen sind mühsam hervorgezogen, mühsam mit einem geringen Grad von Wahrscheinlichkeit ausgestattet worden, um alsbald wieder von einer eingehenderen Kritik verworfen zu werden. Heute darf Dank der scharfsinnigen Thätigkeit hochverdienter Männer der obige Satz wenigstens im Princip als festgestellt betrachtet werden. Wenn aber die folgende Untersuchung es sich zur Aufgabe macht, die grosse Mannigfaltigkeit der in unserer Literatur sich vorfindenden Gestaltungen jener Sage in ihrer Entwicklung und ihrem gegenseitigen Verhältnis zu einander zu betrachten, so wird sie sich nicht beschränken dürfen, von der ältesten Ueberlieferung ausgehend die Fortbildung der Sage durch das Mittelalter zu verfolgen, sondern sie wird es versuchen müssen, auch rückwärts in die zu Grund liegenden mythischen Elemente nach Kräften einzudringen und deren Weiterbildung zu erklären, sich Rechenschaft zu geben über die Art und Weise, in welcher sich die Umgestaltung des ursprünglichen Naturmythus zur Sage und der Sage in sich vollzog. Dabei wird sie sich sicherlich bescheiden müssen, nicht selten eine Um-

bildung einfach zu constatieren, ohne für ihre Entstehung den rechten Schlüssel gefunden zu haben, nicht selten von mehreren unbewiesenen Combinationen die wahrscheinlichste auszuwählen, nicht selten mit einem offenen *non liquet* das Dunkle dunkel zu lassen. Das aber wird man schon nach der Beschränktheit des Raumes nicht von ihr erwarten, dass sie alle einzelnen Neubildungen, zumal die, welche für das Ganze einer Gestaltung ohne weitere Bedeutung sind, im Detail verfolge oder alle literarischen Producte ohne Unterschied analysiere; es wird genügen, die hervorragenden Erscheinungen und die in ihnen enthaltenen Sagenfassungen mit Bezug auf ihre Ausbildung, Auffassungsweise und gegenseitiges Verhältnis zu characterisieren, vom Uebrigen aber nur, was wesentlich scheint, anzuschliessen. Dabei wird billig ihres weitaus höheren Alters wegen die nordische Ueberlieferung voranstehen, die jüngere deutsche aber in ihrer mehrfachen Gliederung den Beschluss machen.

I.

Der naiven Anschauungsweise jener ältesten, uncultivierten Zeiten, als der Mensch, verlassen noch von all den zahlreichen Hülfsmitteln besserer Erkenntnis, mit welchen uns glückliche Entdeckungen und jahrtausendlange Erfahrungen ausgestattet haben, bei Betrachtung der Dinge der Aussenwelt lediglich auf sich selbst und seine Sinne angewiesen war, als er aber andrerseits bei der Beschränktheit oder besser bei dem Mangel jeglichen Wissensstoffes um so mehr auf die stets vor seinen Augen sich entwickelnden Vorgänge des Naturlebens aufmerksam werden, um so mehr allen äusseren Eindrücken sich hingeben, um so mehr seine eignen Empfindungen und Gefühle phantasievoll in die Objectivität der Erscheinungswelt zu übertragen geneigt sein musste, — traten alle diese wechselnden Vorgänge und Er-

eignisse der Naturwelt als Ausflüsse einer Thätigkeit individueller selbständiger Gewalten entgegen, die, gleichviel ob unter thierischem oder menschlichem Bilde gedacht, mit persönlichem Leben und Willen ausgestattet, allmählich zu göttlichen Wesen sich verdichteten. Und indem diese je mehr und mehr veredelten und idealisierten Phantasiegebilde in ihrer Thätigkeit als dem Ausfluss ihres Wesens liebend oder streitend zu einander in Beziehung gesetzt werden, entsteht der Naturmythus, der eben jene Naturvorgänge darstellt, die einerseits den kindlichen nnd hülflosen Urmenschen aufs innigste berühren und in Mitleidenschaft nehmen, andrerseits aber ihrem Wesen und Ursprung nach ihm dunkel und unerklärt bleiben. Der Mythus enthält somit in der ihm eigentümlichen Einkleidung wirkliche Ereignisse und Erscheinungen der Natur; und sind also die Träger der Handlung in den Mythen nur Phantasiegebilde und Producte der subjectiven Anschauungsweise eines Volkes, in Wirklichkeit also nicht greifbar vorhanden, so sind sie doch auch nur gleichsam die Hülle thatsächlicher Verhältnisse und die ihnen zu Grund liegenden Ideeen durchaus wahr und erfahrungsmässig.

Gibt aber demnach der Mythus die Eindrücke, welche die Unmittelbarkeit der Erscheinung dem Gemüthe mittheilt, allerdings in bildlichem Gewand, so thut er dies doch, ohne der bildlichen Einkleidung sich selbst klar bewusst zu sein. Wird der brausende Sturmwind als eine Schar heulender Hunde gefasst, so ist dieses nicht einfach eine poetische Allegorie; es ist nicht der Sturm, der unter dem Bild wüthender Hunde, sondern es sind die Hunde selbst, die in und mit dem Sturmwind den Urmenschen umheulen: an Stelle des wirklichen Vorgangs setzt die lebendige Phantasie, dem Eindruck folgend, den jener auf sie ausübt, das Bild; Bild und Inhalt fallen ihr zusammen.

Treten aber Umgestaltungen in diesem ersten Zeitraum der Mythenbildung ein, so gehen sie eben nur aus veränderter Anschauungsweise hervor und sind im Wesentlichen einfach

als Modificationen der äusseren Gestaltung und Fassung zu betrachten, ohne dem zu Grund liegenden mythischen Gehalt zu widerstreben. So war es der mythischen Bedeutung nach vollkommen gleich, ob Odhin als Sonnengott die Erde aus der Macht winterlicher Gewalten befreite und sich ihr vermählte, oder ob man, wie es später geschah, diese eine Seite seines Wesens als selbständige Gottheit ablöste und nun dem Sonnen- und Gewittergott Freyr jene Aufgabe zuwies. So war es mythisch ganz gleichbedeutend, ob man den durch die finsteren Wintergewalten getödteten sommerlichen Gott im neubeginnenden Jahr selbst wieder von den Todten erstehen und den Gegner vertreiben, oder ob man einen neugeborenen Bruder diese Rache vollziehen liess. Und gewis mochten so ursprünglich identische Mythen in weiterer Entwicklung und Fortbildung in verschiedenen Gegenden und Zeiten verschieden sich gestalten, ohne doch den gemeinsamen Zusammenhang mit der zu Grunde liegenden Idee zu verlieren.

Aber hierbei bleibt es nicht. Die selbstgeschaffenen, aus dem subjectiven Innern in die Objectivität des Naturlebens übertragenen Gebilde erwerben sich, von der Tradition erfasst, allmählich eine selbständige, unabhängige Stellung: das Bild tritt mehr und mehr hervor, die Grundidee verblasst. Was anfänglich nur individuelle Darstellung allgemeiner, stets sich wiederholender Erscheinungen war, wird als wirklich individuell geschehenes Ereignis aufgefasst, während natürlich in demselben Grad der innere Zusammenhang mit den zu Grund liegenden thatsächlichen Verhältnissen vergessen wird. Und hiermit beginnt denn die Entwicklung des Mythus in andre Bahnen einzulenken. Der genaue Zusammenhang mit dem natürlichen Substrat hatte eben den mythischen Gebilden eine feste, unverrückbare Basis gegeben, welche zwar mannigfaltige Modificationen und Combinationen gestattete, sie aber gleichwohl immer in ihrem Grundwesen festhielt. Diese Basis verschwand mit dem Verlust jenes Zusammenhangs. Galten nun die Mythen nur

noch als einfache historische Ereignisse aus dem Götterleben, so traten sie hiermit genau genommen schon ins Gebiet des Sagenhaften über und waren nun den verschiedenartigsten Einflüssen preisgegeben. Die Gottheiten, welchen nach Massgabe ihrer Naturgrundlage geistige Eigenschaften schon früher zugetheilt waren, werden allmählich vollends zur Verkörperung geistiger und sittlicher Ideeen, zu Göttern der Tapferkeit und Weisheit, der Liebe und Treue; ihre Handlungen, die früher als Ergebnisse allgemeiner Naturgesetze sittlich indifferent waren, werden jetzt zu Thaten freier Selbstbestimmung und nach menschlichem Gefühl erklärt und motiviert. Die einmal historisch gefassten Ereignisse fordern eine genauere Bestimmung nach Ort und Zeit, die Persönlichkeiten der Götter selbst eine solche nach Ursprung und Erzeugung u. dgl. m. Noch weit mannigfaltiger aber mussten solche Einwirkungen und die dadurch bedingten Veränderungen sich gestalten, wenn die Träger der Handlung einmal ihr göttliches Gewand verloren und zu Menschen herabsanken, die Göttersage also je mehr und mehr dem gewöhnlichen Leben näher rückend zur Heldensage wurde.

Was wir bei solcher Entwicklung eines Mythus in strengem Sinn als echte organische, was als unechte*) Bildungen anzusehen haben, ergibt sich nach dem Gesagten von selbst. Zu den letzteren ist einfach alles das zu rechnen, was an Veränderungen nach dem Vergessen des ursprünglichen Zusammenhangs des Mythus mit dem natürlichen Substrat sich vollzog. Mögen dies nun an sich mythische Züge sein oder nicht, jedenfalls konnten sie mit dem ursprünglichen Kern nicht mehr in organischer Weise verknüpft, nicht mehr der ursprünglichen Grundidee unter-

*) womit hier natürlich noch nicht die willkürlichen Bildungen späterer Zeiten gemeint sind. Will man aber den eigentlichen Mythus eben erst mit dem Zurücktreten des natürlichen Substrats beginnen lassen, was sich der Wortbedeutung nach ja vielleicht empfehlen möchte, so müsste für die vorausliegende Entwicklung ein neuer, zutreffenderer Terminus erst geschaffen werden.

worfen und dienstbar gemacht werden. Deshalb sind sie denn auch für die Erklärung des Mythus an sich ohne Bedeutung. *)

1. Die Anfänge der eigentlichen Heldensage haben wir hiernach eben da zu finden, wo die Träger der Handlungen in den Mythen ihrer göttlichen Natur sich zu entkleiden und den gewöhnlichen Verhältnissen der Sterblichen anzunähern beginnen. **) Es ist dies genau genommen der erste Schritt zur Vernichtung des Wunderbaren und Uebernatürlichen, welches Streben wir von da ab fast durch die ganze Entwicklung der Sage verfolgen können. ***) Noch liegt keine bewusste Tendenz nach diesem Ziele vor; wir haben es nur mit einer Abschwächung der Sage, einem Verlorengehen ursprünglicher Verhältnisse zu thun. Indem die einzelnen Sagen selbständiger für sich auftreten, wird der Zusammenhang ihrer Träger mit der Götterwelt gelockert, ihre Göttlichkeit selbst in den Hintergrund gedrängt, und

*) E. B. Tylor, Primitive Culture (übers. von Spengel und Poska I, 360): „So lange von Wesen wie Himmel oder Sonne mit Bewusstsein in mythischer Sprache die Rede ist, kann über den Sinn dieser Sagen kein Zweifel bestehen, und die ihnen zugeschriebenen Handlungen werden in der Regel naturgemäss und passend sein. Doch wenn die Erscheinungen der Natur eine mehr anthropomorphische Gestalt annehmen und mit persönlichen Göttern und Heroen identificiert werden, und wenn später diese Wesen, indem das Bewusstsein ihres ersten Ursprungs verloren geht, Centren werden, um die sich wogende Phantasieen anhäufen, dann wird ihr Sinn dunkel und corrupt, und man darf nicht mehr erwarten, dass sie ihrem ursprünglichen Character treu bleiben.“

**) Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die hier folgenden Vorbemerkungen nicht daran denken, kurzer Hand einen Gegenstand abthun zu wollen, der ohne Zweifel die langwierigsten und nicht nur die indogermanische Mythen- und Sagenwelt umfassenden Untersuchungen erfordert; hier ist nur eine Andeutung der für die Entwicklung der Siegfriedsage wesentlichsten Momente beabsichtigt.

***) wogegen nicht streitet, dass namentlich in späteren Zeiten manche Erzähler sich grade darin gefallen, zur grösseren Verherrlichung ihrer Helden eine Unmöglichkeit und Unwahrscheinlichkeit auf die andere zu häufen.

die Personen werden allmählich nur noch nach der Art ihres Auftretens in der Sage gedacht, als Menschen, die durch besondere Kraft des Körpers und Geistes hervorragend übermenschliche Thaten vollbracht, d. i. eben als Heroen. Hier bleibt des Uebernatürlichen immer noch genug. Denn grade das Wunderbare in den Ereignissen wird von dieser Umgestaltung fast nicht berührt: der Flammenritt des Gottes, seine wunderbaren Kämpfe mit Ungeheuern, seine Verwandlungen, sein feuriger Zornesathem u. s. w. gehen einfach auf die Helden über und rücken sie immerhin noch weit über das gewöhnliche Mass der Sterblichen hinaus. Sie sind göttlicher Abkunft, sie sind besondere Freunde und Schützlinge der Götter, sie haben göttliche Waffen und Ausrüstung, sie steigen nach ihrem Tod zu göttlichen Ehren empor. Aber andrerseits führt allerdings auch jener erste Schritt zu Consequenzen. Einmal Menschen werden die Heroen mehr und mehr auch ins gewöhnliche menschliche Leben eingeführt; die ganze Umgebung und Scenerie modificiert sich, oft finden wir neue Familienverhältnisse, neue Namen, selbst neue Thaten und Schicksale. Und was früher nur Ergebnis unbewusster Entwicklung gewesen, das geschieht nachmals beim Verschwinden der alten, naiven Gläubigkeit mit Bewusstsein und Reflexion. Was sich an Wunderbarem noch findet, wird in oft sehr kümmerlicher Weise rationalistisch erklärt, was sich nicht erklären lassen will, möglichst modificiert, in den Hintergrund geschoben oder ausgemerzt. Viele Denkmäler späterer Zeiten geben die interessantesten Beispiele. So erklärt sich Saxo Grammaticus, indem er seine Heldengeschichten als wirkliche historische Thatsachen betrachtet, die in sie eingreifenden Götter, so gut es gehen will, als göttlich verehrte Menschen, die durch Betrug und Zauberei sich zu jenen Ehren emporgeschwungen. Um die Unverwundbarkeit, die überlegene Kraft und Tapferkeit, die Stein und Eisen zerschneidenden Waffen der Heroen glaubhaft zu machen, berichtet der Verfasser der Thidrekssaga im Prolog, nach Noah seien ursprünglich alle Menschen Riesen gewesen, nach

und nach aber einzelne kleiner und schwächer geworden und zuletzt nur noch ganz wenige grosse und starke übrig geblieben. Und während nun der Schwachen Knochen und dünne Beine jedem Schlag der Starken hätten erliegen müssen, hätten umgekehrt jene den gewaltigen Knochen dieser auf keine Weise etwas anhaben können. So sei es gekommen, dass mancher oft allein mit seinen Waffen hundert schwächere Männer erschlagen habe. In ähnlicher Weise sagt er cap. 70 von dem Siegstein, der die Kraft hatte, seinem Besitzer den Sieg zu verschaffen, er wisse nicht, ob solches von der Eigenschaft des Steines selbst gekommen sei, oder ob es das Vertrauen bewirkt habe, das man in den Stein gesetzt. Zeigt das Angeführte genugsam die euhemeristische Tendenz, so werden uns bei der Betrachtung der verschiedenen Gestaltungen unsrer Sage selbst noch Beispiele in Menge entgegentreten.

2. Hier ist weiter zu erwähnen die fortwährende Uebertragung sittlicher Ideeen und Anschauungen in die Sage. Der einfache Mythus in seiner ersten, ursprünglichsten Gestalt drückte nur die natürlichen Wirkungen und Erscheinungen der Elementargewalten aus, diese aber wurden dann allmählich mit menschlicher Gestalt umkleidet und mit menschlichen Empfindungen und Gedanken ausgestattet. Die Grundzüge ihres an sich sittlich indifferenten Wesens wurden somit zu Characterzügen, ihre Handlungen entsprangen den Gefühlen des Hasses und der Liebe, der Hoffnung und der Furcht und wurden überhaupt durch allgemein menschliche und sittliche Anschauungen bestimmt. Und versetzen wir uns mitten in die Entwicklung unserer Siegfriedsage, welch' mächtigen Impuls entnahm die Dichtung dem ethischen Gefühl! Jede That ist sittlich gut oder böse; die böse muss ihre Strafe nach sich ziehen: welch' fruchtbares, folgenreiches Princip! wie sehr musste dadurch die poetische Färbung der Ganzen erhöht, die Katastrophen wirksamer und erschütternder werden! Die Handlung gestaltet sich jetzt zu einer ergreifenden Tragödie: der Held

hat durch seinen Verrath an Brynhild eine Schuld auf sich geladen, und streng und unvermeidlich folgt die sittliche Reaction der Strafe, seine Ermordung; es folgt — denn das eben ist der Fluch der bösen That — eine Reihe blutiger Greuel bis zum Untergang des ganzen Geschlechts. — Auf die Wirkung dieser Ideeen lässt sich aber wohl auch im einzelnen manche Umbildung wenigstens theilweise zurückführen, z. B. der Selbstmord Hagens aus Reue über seine That in einem alten Volkslied (W. Grimm: Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, No. V.), oder der tragische Tod Brynhildens, wie ihn aus der Edda noch z. B. Geibel in sein Trauerspiel herübergenommen.

3. Weitaus von dem wichtigsten Einfluss aber für die Gestaltung und Umgestaltung der Sage ist ohne Zweifel die Anlehnung der überlieferten mythischen Bestandtheile an die Thatsachen der Geschichte und Geographie, welche, wie W. Grimm sagt, natürlich ist für eine Zeit, die zwischen Poesie und Historie nicht unterscheidet und in die Wahrheit der Ueberlieferung keinen Zweifel setzt. Schon oben wurde erwähnt, dass, sobald man erst angefangen, die Mythen als einfache, einmal geschehene Ereignisse zu betrachten, dieselben naturgemäss eine bestimmtere Fixierung in Ort und Zeit verlangten. Und in weit höherem Grade musste diese Forderung sich geltend machen, sobald die Götter zu Menschen herabgesunken waren und ihre Thaten und Schicksale sich je mehr und mehr nach Analogie der wirklichen Weltgeschichte gestalteten. Jetzt empfand man ein gewisses Bedürfnis, sie in den Kreis der historischen Begebenheiten nach Kräften einzureihen, und unbewusst wurden Anknüpfungspunkte gesucht und gefunden, vermöge deren man in geschichtlichen Personen und Thatsachen die Personen und Thatsachen der Sage wieder erkannte und beides, Geschichte und Sage, unter gegenseitigen Modificationen zusammenwachsen liess. War es aber hier immer noch die Aehnlichkeit einzelner hervorragender Namen oder eine gewisse Uebereinstimmung der Ereignisse und Ka-

tastrophen, was die Verschmelzung von Geschichte und Sage herbeiführte, so mochten doch auch ausserdem leicht Einzelheiten, die besonderen Eindruck gemacht hatten oder besonders fest in der Erinnerung hafteten, einfach zur Erweiterung und Ausschmückung verwandt werden. Und bekannt ist ja die Neigung des Volks, die hervorragendsten Erscheinungen und Helden der Geschichte mit sagenhaften Zügen zu umkleiden, ja sie ohne Weiteres in die Sage zu übertragen.

Vor Allem waren es naturgemäss die gewaltigen, welterschütternden Ereignisse des 4., 5. und 6. Jahrhunderts, welche, in den Gemüthern den tiefsten Eindruck hinterlassend und bald sagenmässig ausgeschmückt, die folgenden Geschlechter sich gleichsam nur noch als Epigonen erscheinen liessen und alles nunmehr erloschene Heldentum für sich in Anspruch nahmen. So schlossen sich die denkwürdigen Erscheinungen eines Hermanrich, Attila, Theodorich und vieler anderen der Sage an und gaben ihr unter bedeutenden Umgestaltungen ihr eigentümliches Gepräge, den grossartigen historischen Untergrund, sowie eine solche Masse neuen Stoffs und neuer Personen, dass sie fortan mit Recht aus Mythus und Historie zusammengewachsen scheinen darf. — Ganz im Anschluss an das Geschichtliche treten die geographischen Bestimmungen auf: ist Dieterich Ostgothenkönig, so residiert er in Bern; sind die Giukunge Burgunden, so sitzen sie am Rhein, ihre Hauptstadt ist Worms und zu Etzel führt ihr Weg durch Baiern und über die Donau u. s. w.

Die Umgestaltung der Sage selbst nun konnte auf zwiefache Weise vor sich gehen, entweder so, dass unter dem Einfluss des Geschichtlichen ein bereits vorhandener Theil umgebildet und verändert wurde, oder so, dass im Anschluss an Vorhandenes ein ganz neuer, lediglich auf Historischem basierender Theil entstand. Es liegt vor Augen, wie schwierig hiernach mitunter die Beantwortung der Frage sein muss, ob denn nun dieser oder jener Theil schon vor der Einwirkung der Historie in der Sage vorhanden gewesen sei, oder ob er vielmehr dieser Einwirkung überhaupt erst seine Entstehung

verdanke, da die blosse Constatierung der Uebereinstimmung des Geschichtlichen und Sagenhaften für sich allein nicht entscheidend sein kann.

4. Aehnlich dem Einfluss der Historie sind die Einwirkungen, welche mitunter die einzelnen Sagen selbst auf einander ausüben, die ebenfalls wiederum sowohl Grundlage vollkommener Neubildungen als auch blosser Umgestaltungen sein können. Aehnlichkeiten und Analogien sind als Anknüpfungspunkte freilich auch hier vorauszusetzen, wenngleich sie sich häufig unseren Blicken entziehen. Indem man die eine Sage erzählte und darstellte, erinnerte man sich zugleich ähnlicher Situationen und Ereignisse aus andern Sagen und entnahm mehr oder minder unbewusst einzelne Momente aus diesen herüber. Im Allgemeinen darf wohl angenommen werden, dass derartige Einwirkungen um so leichter statt haben, in je engere Verbindung der Inhalt der betreffenden Sagen schon gebracht ist. So mag, um bei der Siegfriedsage stehen zu bleiben, als Beispiel einer solchen unter dem Einfluss fremder Sagen entstandenen Neubildung die abenteuerliche Geschichte von den Eltern Sigurds in der Thidrekssaga, als Beispiel einer blossen Umbildung die Assimilierung der eddischen Sigurdsage an die von Helgi Hundingsbani angeführt werden. (Rassmann, Deutsche Heldensage, I, 207 f.; doch cf. unten).

Neubildungen eigentümlicher Art aber finden sich nicht selten dann, wenn ein und dasselbe Moment einer Sage sich verschieden entwickelt hat, und nun die verschiedenen Darstellungen, als verschiedene Ereignisse mit einander verbunden, gleichsam eine Verdoppelung des ursprünglichen Verhältnisses ergeben. War z. B. wie im Siegfriedslied an die Stelle der Erlösung Brunhildens eine solche Kriemhildens getreten, so liess sich später beides zusammenbringen, wie es z. B. Weigands Aventiurenverzeichnis (Haupt's Zeitschrift X, 142) aufweist. Hatte der Drachenkampf Siegfrieds mit der Befreiung der Jungfrau sich zu einer Befreiung aus Drachengewalt verbunden, so konnte die ursprüngliche Dar-

stellung des Kampfes als eignes Abenteuer der Jugendgeschichte des Helden verbleiben.

5. Weiter aber liegt tief im Wesen der gesammten Epik die Neigung begründet, die einzelnen, wenn auch ursprünglich sich ganz fremden Sagenkreise in Beziehung zu einander zu setzen und ihre Haupthelden wo möglich in persönliche Berührung zu bringen. Diese Anknüpfung ist häufig nur ganz äusserlicher Art, indem die Personen verschiedener Sagen in irgend eine den Inhalt selbst nicht weiter berührende Beziehung gebracht werden; man bildet Verwandtschaftsverhältnisse, und das Einfachste und Leichteste ist es dann, die einen zu Vorfahren der andern zu machen, ohne sie irgend weiter in die gegenseitigen Geschicke eingreifen zu lassen. *) — Oft auch werden fremde Helden einfach in eine Sage herübergenommen und in die Ereignisse verflochten, ohne doch deren Entwicklung im Grossen und Ganzen dadurch zu verschieben. **) — Nicht selten wird indessen doch auch eine innigere Verschmelzung der einzelnen Sagen angestrebt und dieselben als einheitliche in sich zusammenhängende Ereignisse dargestellt, so dass der Inhalt der einen geradezu als Begründung und Einleitung des der andern auftritt. ***) Dass aber bei solchen Verbindungen zugleich der ganze Sagenstoff mitunter die bedeutendsten Modificationen erleiden musste, ist natürlich.

---

*) In dieser Weise angeknüpft sind z. B. die Sagen von Aslaug, Helgi Hundingsbani, oder in der Thidrekssaga die von Samson als Ahnherrn Erminreks und Thidreks u. a.

**) wie z. B. Dietrich im zweiten Theil des Nibelungenliedes mit den Amelungen einfach als Kämpfer Etzels erscheint, ohne den Gang der Sage, die durch ihn allerdings viele Details erhält, im Wesentlichen zu verrücken.

***) wie wenn z. B. in der Thidreksaga der Zweikampf Sigurds mit Thidrek als Veranlassung seiner Bekanntschaft mit den Niflungen und seiner Vermählung mit Grimhild erscheint; oder wenn nach einer andern Darstellung der Zweikampf im Rosengarten mit dem Tode Siegfrieds endigt und so Grund zu Kriemhildens Rache wird.

6. Oftmals drängten sich Fragen auf, welche eine Beantwortung forderten, ohne dass der bisherige Bestand der Sage eine solche zu gewähren schien. War z. B. die Sage von Siegfrieds Ahnen im Ganzen vergessen, so mochte man dies leicht als eine Lücke in der Ueberlieferung empfinden und dieselbe auszufüllen streben, namentlich wenn sich gar Namen oder einzelne Züge doch erhalten hatten. Man gab dem Helden also wiederum Eltern, so wie es der Sachlage am besten zu entsprechen schien. Leicht kam man dann weiter dazu, entweder diesen Eltern nun auch in der ganzen Sage eine bestimmte Rolle zuzuweisen oder ihr aus der früheren Sage herübergenommenes vollständiges Fernbleiben einigermassen zu erklären. Den ersten Weg schlägt z. B. das Nibelungenlied ein, indem es den König Siegmund sogar mit nach Worms ziehen, und in noch ausgedehnterer Weise das Volksbuch, indem es auch die Rache durch den Vater vollziehen lässt; den andern z. B. die Thidrekssaga und das Siegfriedslied, welche beide, jedes auf seine Weise, dem Helden Eltern und Heimat unbekannt sein lassen.

7. Ueberhaupt lässt sich durch die ganze Entwicklung hindurch fortwährend ein gewisses Streben nach Ausführung und Ausschmückung der Sage bemerken; ein Bestreben, dem Helden neue Abenteuer und Thaten beizulegen, neue Situationen zu schaffen, schon vorhandene zu detaillieren. Namentlich so lange die Sage in mündlich sich fortpflanzenden (noch nicht schriftlich aufgezeichneten) Liedern enthalten war, befand sie sich in beständigem Fluss und Werden und gab dem Einzelnen die grösste Freiheit, nach Belieben zu ändern und zu erfinden. So konnten die darstellenden Dichterindividuen ungestört ihre Phantasie spielen lassen, um dem überlieferten Sagenstoff mit grösserem oder geringerem Geschick Frische und Fülle zu verleihen. So treffen wir z. B. im Nibelungenlied eine eingehende Schilderung von Siegfrieds Ankunft und längerem Aufenthalt am Hofe der Burgunden vor seiner Vermählung, eine eben solche seiner Sendung nach Worms nach dem Erwerb Brunhildens,

um den glücklichen Erfolg des Unternehmens anzukündigen, seiner Grossthaten auf der Jagd vor der Ermordung u. s. w., lauter Elemente, die wesentlich jenem Bestreben, die Ueberlieferung mit Leben und Glanz zu füllen, ihren Ursprung zu verdanken scheinen. Diese Neigung führt denn natürlich auch zu einer grossen Vermehrung der Personenzahl, und nicht selten scheinen sich Dichter grade in ausgedehnter Nomenclatur und in Vorführung weitläufiger Genealogieen zu gefallen, freilich ohne immer die Fähigkeit zu besitzen, nun auch lebensvolle, individuelle Persönlichkeiten zu gestalten. *) Nicht minder begegnen wir häufig ungeschickten Uebertreibungen in der Darstellung der Ereignisse, sowie einem mit der Gewohnheit echter, volksmässiger Sagenbildung seltsam contrastierenden Hang zur Häufung wunderbarer und phantastischer Abenteuer und Heldenthaten. **)

8. Grade das umgekehrte Verhältnis scheint statt zu finden, wenn einzelne Momente der Sage fortfallen, deren Bedeutung und Beziehung nicht mehr verstanden wurde, oder die in Folge veränderter Verhältnisse für die Entwicklung keine wesentlichen Glieder mehr bildeten und damit ihren Halt im Ganzen der Sage verloren. So hat, um ein Beispiel anzuführen, die eddische Sigurdsage den Zusammenhang der Erlegung des Drachen und der Erwerbung des

*) Gleich der Anfang des Nibelungenliedes, der sogenannte „Theaterzettel", liefert Beispiele. Doch finden sich solche, und zuweilen gradezu massenhaft, in fast allen Gedichten.

**) z. B. wenn im Siegfriedslied der Held so viele Drachen trifft, als er sein Lebtag nicht gesehen, u. dgl. Ein interessantes Beispiel ist das, worüber Wolfram im Willehalm sich lustig macht:

ich hœr von Witegen dicke sagen,
daz er eins tages habe durchslagen
ahtzehen tûsent als ein swamp
helm. der also manec lamp
gebunden für in trüege
obers eins tages erslüege,
so wær sîn strît harte snel,
ob halt beschoren wærn ir vel.

Hortes mit der Durchbrechung der Waberlohe noch deutlich erhalten; in der späteren Zeit aber wurde derselbe vollständig vergessen, und es blieben nun zwei von einander ganz unabhängige Heldenthaten. Dieser Schwund ursprünglicher Verhältnisse führt mitunter zu einer derartigen Zerrüttung und Zerbröckelung des Sagenstoffs, dass (namentlich wenn nun noch fremde Bestandtheile hinzudringen und mit dem Erhaltenen sich verbinden) ein Wiedererkennen der ursprünglichen Gestaltung ohne Vergleichung mit echteren Darstellungen gradezu unmöglich sein würde. — Aber auch ganze Sagentheile sehen wir im Lauf der Zeit vergessen werden und verschwinden, manchmal fast ohne eine Spur zurückzulassen. Welche Umstände solche Verluste verursachen mochten, entzieht sich näherer Bestimmung. Doch ist wohl im Allgemeinen anzunehmen, dass das Interesse für die betreffenden Theile nach und nach erkaltete und so das zuerst Vernachlässigte später der Vergessenheit anheimfiel. So sehen wir die Völsungensage in Deutschland, wo sie gewis einst heimisch war, bis auf wenige Namen vollständig verloren; so zeigt die Darstellung der Rache an Siegfrieds Mördern im Volksbuch, dass von der ursprünglichen Atlisage entweder nur noch ganz dunkle Erinnerungen übrig waren, oder dass man sich wenigstens ihres Zusammenhangs mit der Siegfriedsage nicht mehr klar bewusst war. Wie viele derartige Verluste mögen die Sage aber betroffen haben, ohne dass wir bei dem Mangel an Quellen sie nur überhaupt ahnen können!

9. Von grösstem Einfluss auf die Gestaltung der Sage sind weiter alle Ortsveränderungen und Wanderungen derselben. Einmal lag es in solchen Fällen sehr nah, den in der Sage vorgefundenen Localitäten andere, näher liegende zu substituieren. So finden wir z. B. die Sage von Siegfrieds Ermordung und Kriemhildens Rache in eigentümlicher Weise auf dem Inselchen Hven zwischen Seeland und Schonen localisiert, wo man in den Nibelungen ein einheimisches Geschlecht erblickte und auch später noch den Stein zeigte,

der von Siegfrieds Ermordung den Namen Sigerstein sollte erhalten haben. — Manchmal freilich fühlte man auch das umgekehrte Bedürfnis, nämlich diejenigen Localitäten, wo wunderbare Ereignisse stattgefunden haben sollten, und von welchen man nur eine dunkle Vorstellung hatte, möglichst in eine nebelhafte und unbestimmte Ferne zu verlegen, wie dies z. B. die süddeutsche Sage mit dem Siegfried unterthänigen Nibelungenreich oder mit Brunhildens Heimat, dem Isenstein, gethan hat. — Sodann aber wird sich immer eine Menge von Einzelheiten dem Culturleben und der Anschauungsweise der neuen Heimat fügen müssen. Finden wir z. B., das im Norden die Kriegszüge der Helden zu Schiffe stattfinden, während es doch keinem Zweifel unterliegen kann, dass dies ursprünglich zu Lande geschah, so kann der Grund hierfür eben nur in der Versetzung der Sage aus dem Binnenlande in die Meeresgegend erblickt werden. Auch mochte es sich wohl fügen, dass die auswandernde Sage auf analoge Gestaltungen traf, an die sie dann leicht angeknüpft, oder mit denen sie auch geradezu identificiert und verschmolzen werden konnte.

10. Höchst bedeutsam ist weiter der Einfluss, den die im Lauf der Jahrhunderte vorschreitende Civilisation und Culturentwicklung ausübte, indem sich naturgemäss die ganze Auffassungsweise mit den wechselnden Zeitverhältnissen modificierte. Hier kommt in Betracht die Verfeinerung der Sitte und Lebensweise, der Wegfall der Blutrache, die Umgestaltung der socialen Verhältnisse, die Ausbildung des Rittertums und der ritterlichen Minne, das Bekanntwerden mit dem Orient und seinen Wundern u. s. f. Ferner die Umbildung der staatlichen Verhältnisse. Während in den älteren Darstellungen die Helden uns als kleine Stammeskönige entgegentreten mit so besckränktem Gebiet, dass man meist in wenigen Tagen von einer Residenz in die andere gelangt, finden wir später durchschnittlich grosse und mächtige Reiche, deren einzelne Marken unter eigenen, halb selbständigen Fürsten stehen, die zu Heeresfolge und Tributzahlung ver-

pflichtet sind. Auch das Wiederaufleben des römischen Kaisertums war nicht ohne Einfluss auf die Ausbildung der verschiedenen Kaiserreiche der Sage. Vor Allem aber gehört hierher die allmähliche Ein- und Durchführung des Christentums. Alles Eingreifen von Göttern, soweit es sich noch aus früheren Perioden erhalten haben mag, ist nunmehr ein für alle Mal unmöglich geworden und wird entweder ausgemerzt oder mit der Anschauungsweise des den Glauben an Geister ja nicht unbedingt abweisenden Christentums verträglich gemacht. Dasselbe geschieht möglichst mit anderen mythischen Bezügen, und die oben besprochene Tendenz zur Ausscheidung des Uebernatürlichen findet hier einen mächtigen Impuls. Aber auch die ganze Darstellung durchzieht jetzt ein neuer, fremder Hauch: die Helden selbst werden Christen und treten nicht selten geradezu als Gottesstreiter gegen die Ungläubigen auf, wie sich denn auch sonst hin und wieder ein Gegensatz gegen das Heidentum geltend macht. Im Nibelungenlied z. B. ist er bekanntlich ein Hauptgrund der ursprünglichen Weigerung Kriemhildens auf die Bewerbung des Hunnenkönigs einzugehen. Freilich ist das Bestreben, das Altheidnische aus der Darstellung zu verdrängen, nicht immer im Stande, seine Aufgabe durchzuführen.

11. Auffallend sind die Umgestaltungen, welche durch eine gewisse Parteilichkeit für einzelne Helden hervorgerufen werden; sie haben mitunter zu einer vollständigen Umkehrung der Charactere geführt. Es ist dies im Grunde meist eine Art von falschem Patriotismus, indem man in dem einen oder andern Helden einen Nationalheros erblickte und nun möglichst auch nicht den geringsten Makel an ihm haften lassen wollte. Diese Engherzigkeit der Auffassung hat denn (zum Theil in Verbindung mit andern Ursachen) die seltsamsten Früchte gezeitigt. Dass z. B. das Gedicht von der Flucht die Folgen einer solchen ungeschickten Parteinahme für Dietrich vielfach aufzuweisen hat, ist durch reinere Darstellungen der Sage ausser Zweifel gesetzt (cf. W. Grimm: Deutsche Heldensage pag. 358 f.); eine noch weit stärkere

und auffallendere Umgestaltung zeigt in dem Verhältnis Siegfrieds zu Hagen die Hvensche Chronik. Den Mörder Hagen, in welchem sie den Vertreter eines einheimischen Geschlechts erkennt, schildert sie als einen edelmüthigen, hochherzigen Helden ohne Furcht und Tadel, seinen Gegner, den ausländischen Siegfried, aber macht sie in umgekehrter Weise zu einem elenden, treulosen Schwächling.

12. Nicht zu unterschätzen sind die Einwirkungen, welche auf den Forderungen der Poesie beruhen. Diese hat vor Allem auf die innere Einheit der Entwicklung zu achten. Es ist Bedürfnis, die einzelnen Theile so darzustellen und zu motivieren, dass ein klarer, einheitlicher Faden das Ganze durchlaufe, nichts müssig, überflüssig oder gar störend sei. Natürlich ist diese Forderung am strengsten an den ursprünglichen Mythus selbst zu stellen, in welchem die einzelnen Theile sich wie Ursache und Wirkung verhalten müssen, da ja sonst eine einheitliche Grundidee undenkbar wäre. Ist nun aber diese enge Beziehung der einzelnen Theile zu einander im Lauf der Zeit irgendwo gelockert oder verloren worden, so macht sich das dichterische Bedürfnis geltend, diese innere Einheit der Handlung, so gut es gehen will, wieder herzustellen. So scheint z. B. die älteste Gestaltung der Rache in der nordischen Sigurdsage keine genügende innere Verbindung mit dem Vorhergehenden zu haben, und eben in diesem Verhältnis dürfen wir gewis mit Recht einen Hauptimpuls für die spätere Umgestaltung dieses Theils in Deutschland erblicken.

Von dem Bedürfnis, die einzelnen Begebenheiten möglichst glänzend auszumalen, oder auch ganz neue Situationen zu schaffen, neue Thaten und neue Personen einzuführen, ist schon oben gesprochen. Ausdrücklich mag noch hervorgehoben werden das vielfach zu Tag tretende Bestreben, die Helden nicht nur dem Character, sondern auch der äusseren Persönlichkeit nach zu schildern. Die Characterzeichnung ergibt sich naturgemäss aus den Handlungen; betreffs der Beschreibung der äusseren Gestalt aber bleibt der dichterischen

Phantasie meist freier Spielraum, soweit nicht eben durch Ueberlieferung dämonischer Abstammung oder ähnliche Züge auch hier feste Anhaltspunkte gegeben sind.

13. Setzen wir nun aber, es seien nach Vergessen der ursprünglichen Bedeutung des Mythus gleichviel auf welchem Weg fremde, unechte Elemente eingedrungen und Umgestaltungen erfolgt, so kommen wir zum Schluss zu derjenigen Art von Neubildungen, welche wir mit der allgemeinsten Bezeichnung Consequenzen nennen dürfen. Durch jede einzelne Wandlung kann ein Anstoss zu einer ganzen Reihe andrer gegeben sein, die naturgemäss von der mannigfaltigsten Art. Sind z. B. durch Zerbröckelung der Sage nur noch unzusammenhängende Reste früherer Elemente übrig geblieben, so müssen diese wieder zusammengeknüpft, Widersprüche möglichst gehoben, Lücken wenigstens einigermassen ausgefüllt werden. (cf. Nr. 12 und 6). So haben wir schon einmal des Zusammenhangs Erwähnung gethan, in dem ursprünglich die Erwerbung des Schatzes und die Erlösung der Jungfrau stand. War dieser Zusammenhang verloren und weiter auch die Waberlohe vergessen worden, so blieb also einerseits nur noch der Drachenkampf, andrerseits eine Befreiung der Jungfrau; aus welcher Gewalt, war unklar. Daraus ergab sich leicht, die Befreiung und den Drachenkampf zu einer Erlösung aus Drachengewalt zu combinieren. — Hatte sich die Sage so ausgebildet, dass Siegfried seine Eltern nicht kannte und der Zwerg Eugel ihm dieselben später nennen musste, so ward dieser letzte Zug unmöglich, sobald man Siegfried aus Lust nach Abenteuern vom väterlichen Hof sich entfernen liess.

Es ist selbstverständlich, dass solche Neubildungen (die man gewissermassen als secundäre bezeichnen kann) sich nicht auf einen bestimmten Zeitraum einschränken lassen, sondern dass sie sich stets und ständig wiederholen werden, so lange noch Fluss und Leben, was ja nichts anderes heisst, als Fortbildung, in der Sage walten.

14. Endlich aber tritt eine Periode ein, wo die Sage

sich allerdings ausgelebt hat und abzusterben beginnt. Für unsere deutsche Heldensage fällt dies mit dem Sinken der mittelalterlichen Volkspoesie zusammen. Die Personen der Sage verlieren allmählich die alte Hoheit, den alten Adel der Gesinnung, sie werden mehr und mehr ins gemeine Leben herabgezogen, eine gewisse Rohheit der Sitten tritt ein, das Grotesk-Lächerliche macht sich geltend, kurz Charactere wie Darstellung sinken und werden unwürdig. Schon im Anfang des 13. Jahrhunderts mag diese (so zu sagen bänkelsängerische) Behandlung der Heldensage hin und wieder einzureissen begonnen haben, und dürfte dies namentlich auch einen Grund für die vornehme Zurückgezogenheit, mit welcher die feinen höfischen Dichter sich von diesen Stoffen entfernt hielten, gebildet haben; Dichtungen aber, wie z. B. der Rosengarten, lassen bereits keinen Zweifel mehr.

15. Einen eigentümlichen Anlass zu Neubildungen haben aber dann noch mitunter Reliquien und Ueberreste aus älteren Zeiten, Denkmäler, Abbildungen u. dgl. oder auch auffallende Namen, Sitten und Gebräuche gegeben, zu deren Erklärung man entweder eine Geschichte geradezu erfand, oder von einer wirklich überlieferten, was passend schien, entnahm. So mag es sich namentlich mit der sonderbaren Erzählung des Amsterdamer Juden Jephtha Jospe (W. Grimm a. a. O. no. 165b.) verhalten. Danach legt sich ein schrecklicher Drache aus der Wüste vor die Stadt Worms, dem jeden Tag nach dem Loss ein Menschenleben geopfert werden muss. Als endlich die verwitwete Königin selbst betroffen wird, erbietet sich einer von drei Riesenbrüdern für sie einzutreten unter der Bedingung, dass sie ihn, wenn es ihm gelinge, den Wurm umzubringen, eheliche. Als ihm dieses zugesagt ist, zieht er einen eigens hierzu verfertigten Panzer an, wird dem Wurme vorgeworfen und von demselben verschlungen; er aber „zuschneidet den lintwurm und kam lebendig wieder 'raus". Darauf wird er König und lässt nun zum Andenken an dieses Ereignis die Stadt, welche vormals einen andern Namen hatte, Wurmss heissen, an dem Rathhaus aber, „das

man die mintz heisst, das auf der mark steht," sich mit seinen Brüdern, dem Drachen und der Königin abbilden. Und die Stadt führt von da ab einen Schlüssel im Wappen, weil der Riese ein Schlosser gewesen.

Dass die hier erwähnten Abbildungen am Rathhaus, sowie der Name und das Wappen der Stadt in der That auf Siegfried zurückgeführt worden, zeigt namentlich die betreffende Bemerkung des Matth. Quade (W. Grimm, a. a. O. No. 157). Was aber die vorstehende Geschichte selbst betrifft, so wird man doch höchst vorsichtig zu Werke gehen müssen. Die Uebereinstimmung mit der Siegfriedsage ist so gar gering, dass man einen Zusammenhang mit derselben entschieden bezweifeln muss. Die Erzählung scheint vielmehr eine freie Erfindung zur Erklärung jener Ueberreste. In dieser Ansicht bestärkt mich namentlich noch die eigentümliche Darstellung des Drachenkampfes. Lycophron, Alexandr. 33 nennt den Herakles einen *τριέσπερος λέων*, —

ὅν ποτε γνάθοις
Τρίτωνος ἠμάλαψε κάρχαρος κύων.
Ἔμπνους δὲ δαιτρὸς ἡπάτων φλοιδούμενος
Τινθῷ λέβητος ἀφλόγοις ἐπ' ἐσχάραις
Σμήριγγας ἐστάλαξε κωδείας πέδῳ.

Und Tzetzes in den Scholien bemerkt dazu, dass Poseidon *ἀγανακτῶν κατὰ Λαομέδοντος ἔπεμψε κῆτος δεινότατον, ὅπερ τὴν χώραν κατέκλυσεν. ἐκ χρησμοῦ δὲ Λαομέδων ἀναγκασθεὶς Ἡσιόνην τὴν αὐτοῦ θυγατέρα κοσμήσας βασιλικῶς ὡς πρὸς βορὰν τῷ κήτει ἐξέθετο. διερχόμενος δὲ Ἡρακλῆς..... εἶπε δυνατῶς ἔχειν ῥύσασθαι ταύτην. καὶ............ χωστὸν τεῖχος ποιήσας καὶ στὰς ὡπλισμένος παρὰ τὸ στόμιον, ὡς κεχηνὸς ἐπῄει τὸ κῆτος, ἀθρόως ἐμπεπήδηκε στόματι. τρισὶ δὲ ἡμέραις ἔνδοθεν κατακόπτων αὐτὸ ἐξῆλθεν ἀποβεβληκὼς καὶ τὴν τῆς ἑαυταῦ κεφαλῆς τρίχα.* — Diese Darstellung, welche als Ergebnis einer Verschmelzung der Heraklessage mit der von Jonas im alten Testament *) auf-

*) Jonas, welcher sich auf dem vom Sturm bedrohten Schiffe be-

zufassen sein wird, zeigt alle wesentlichen Eigentümlichkeiten der obigen Erzählung des Jephtha Jospe. Es dünkt mich daher nicht unwahrscheinlich, dass sie diesem — oder wen immer wir als ersten Urheber jener Erzählung anzunehmen haben — bei der Erklärung jener Reliquien im Sinn gewesen sei. Als Resultat aber mochte sich dann unschwer obiges Machwerk ergeben.

II.

Der Frage nach der historischen Entwicklung unsrer Siegfriedsage treten wir nunmehr in so fern näher, als es sich darum handelt, unter Berücksichtigung aller eben angeführten Momente aus der Mannichfaltigkeit des uns überlieferten Sagenstoffs den ursprünglichen mythischen Kern herauszuschälen und von diesem aus die allmähliche Fortbildung zu erklären. Schon der ältesten durch Zeugnisse zu belegenden Sagengestalt, der eddischen, muss eine lange Entwicklung vorausliegen. Welches also war diese? wo nahm sie ihren Anfang und wie gelangte sie zu dem Puncte, auf welchem wir sie zuerst fixiert finden?

Der naturgemässe Verlauf jeder Ausbildung und Entwicklung zeigt ein allmähliches Fortschreiten vom Einfachen, Einheitlichen zum Complicierten und Mannichfaltigen. Demgemäss werden wir auch hier als Ausgangspunct ein einheitliches, in sich geschlossenes Gebilde verlangen, dessen einzelne Theile sich zu einander wie Ursache und Wirkung verhaltend klar und fest auf das bestimmte Ziel hindrängen; alle Ausschmückungen oder episodenartigen Erzählungen, die ohne Folgen für die weitere Entwicklung den Gang derselben nur unterbrechen und aufhalten, sind ohne Weiteres abzuweisen.

---

findet, wird durch das Loss getroffen, ins Meer geworfen und vom Fisch verschlungen, kommt aber nach drei Tagen wieder hervor.

Ist nun in unserem Falle unzweifelhaft *) Sigurd Mittelpunct und Träger der ganzen Sage, so werden wir insbesondere dasjenige festzuhalten haben, was für die tragische Entwicklung seiner Geschichte von wesentlicher Bedeutung ist, was dieselbe bedingt oder durch sie bedingt wird. Vor Allem scheiden sich nun von dem Kern unsrer Sage als früher eigne Sagenkreise die des Völsungengeschlechts d. h. der Ahnen Sigurds und die auch hiervon wiederum als ursprünglich selbständig leicht sich lösende Helgisage ab. Sie sind zwar ohne Zweifel in sehr früher Zeit angewachsen, von einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit kann nicht die Rede sein. Hiermit lösen sich denn auch die Vaterrache des Helden, sowie die speciellen Einzelheiten seiner posthumen Geburt ab. **) Hatte sich einmal die Völsungensage mit der eigentlichen Sigurdsage verbunden, so musste, wenn König Siegmund sein Leben auf dem Schlachtfelde gelassen hatte, nach nordischer Anschauungsweise Sigurd den Vater unbedingt an den Feinden rächen. Es dünkt mich nicht unwahrscheinlich, dass der ganze Rachezug Sigurds, von dem sich ohnehin in Deutschland keine Spur nachweisen lässt, eine bloss nordische Anbildung sei, wiewohl freilich die frühere Gestaltung dieser Verhältnisse in Deutschland mit dem vorhandenen Material sich nicht sicher wird erschliessen lassen. — Als spätere Anwüchse am Ende fallen weiter von selbst diejenigen Sagentheile weg, welche, ohne mit den Geschicken Sigurds in irgend einer Beziehung zu stehen, nur

*) Höchstens die Darstellung des Nibelungenliedes könnte einigen Anstoss erregen, da hier der Held schon vor der Mitte verschwindet, der Höhepunct der Dichtung aber grade im zweiten Theil zu liegen scheint. Indessen ist längst festgestellt, dass grade dieser zweite Theil im Wesentlichen von secundärer Genesis für die Erhebung des ursprünglichen Mythus nur sehr wenig in Betracht kommen kann.

**) weshalb denn der dem Sigurd wiederholt gemachte Vorwurf der Unfreiheit entweder erst verhältnismässig späteren Ursprungs sein muss, oder aber von seiner Geburt bei Hialprek nicht entnommen sein kann. cf. unten pag. 38 und die Anmerkung daselbst.

eine mehr oder minder willkürlich gestaltete Geschichte seiner Hinterbliebenen darbieten, die Sagen von Svanhild und Aslaug, nicht minder natürlich die ganz ungehörige Sage von Oddrun. Was Atli betrifft, so sei es gestattet, etwas weiter auszuholen.

Die bedeutendste Verschiedenheit, welche die nordische Sage und die deutsche überhaupt bieten, ist wohl die, dass der Tod der Giukunge in der letzteren durch der Schwester Rachsucht, in der nordischen aber durch Atlis Begierde nach dem Schatz herbeigeführt und dann durch eben diese Schwester an dem Mörder gerächt wird. Es entsteht sofort die Frage, welche von beiden Fassungen die ältere sei. Lachmann in der Kritik lässt die Sache unentschieden; W. Müller (Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage pag. 30) erklärt die nordische Gestalt für die ältere; ebenso Müllenhoff (Haupts Zeitschrift X, 174) besonders darum, weil sich dieselbe enger an die geschichtlichen Thatsachen anlehne. Dieser Grund ist ohne Zweifel schlagend, wenn man nicht eben eine doppelte Einwirkung der Historie auf die Sage mit verschiedenem Resultate annehmen will. Es ergibt sich für jenen Schluss aber auch ein sehr triftiger innerer Grund. Denn setzen wir den umgekehrten Fall, dass nämlich die deutsche Ueberlieferung das Aeltere erhalten und erst hieraus die nordische Gestaltung sich entwickelt habe, welches Bedürfnis oder welche Veranlassung könnte für eine derartige Aenderung aufgefunden werden? Dann hatte man ja ein trefflich verbindendes Motiv durch das Ganze: die hinterlistigen Mörder des schuldlosen Helden erreicht durch die Hand der tiefgekränkten Gattin die gerechte Strafe: Verbrechen — Rache. Wie hätte man dazu kommen sollen, diesen Zusammenhang zu zerreissen?

Um indessen Atli dem Mythus vollständig abzusprechen, hätte man sich nicht damit begnügen dürfen, die Uebereinstimmung der Sage mit den geschichtlichen Ereignissen zu constatieren; denn damit konnte man doch immer nur beweisen, dass die Historie auf jenen Theil von der Rache

eingewirkt und ihn nach sich gestaltet, keineswegs aber, dass sie ihn überhaupt erst hervorgerufen habe, ohne ein entsprechendes Glied in der Sage vorzufinden. Deshalb muss immerhin die Möglichkeit offen gelassen werden, dass in unserm Fall statt einer Neubildung doch vielleicht nur eine Umbildung anzunehmen und Atli — oder welches immer der Name gewesen — nicht erst durch den Einfluss des historischen Attila in die Sage gekommen sei, sondern vielmehr schon früher in derselben sich befunden haben möge.

Dass aber freilich die Atlisage nicht in der vorliegenden nordischen Gestaltung ein ursprüngliches Glied gewesen sein könne, das lässt sich nicht bezweifeln. Denn auch abgesehen von jenem nachgewiesenen Einfluss der Geschichte ist doch für den Mythus, um es noch einmal zu sagen, ein fester, einheitlicher Faden und Zusammenhang zu postulieren. Dieser aber wird in unsrer Darstellung durch Atli offenbar zerstört, da der Verrath an den Giukungen nicht mehr als Rache für Sigurds Ermordung gelten kann. *) Einmal würde Atli sich doch nur höchst unbefugt zum Rächer des gebrochenen Verbrüderungseides Sigurds mit Gunnar und Högni aufwerfen; zweitens aber war ja Brynhild selbst die Anstifterin von Sigurds Ermordung gewesen, und eben weil Sigurd zum Betrug Brynhildens dem Gunnar behülflich gewesen, war er, nachdem er der Betrogenen zum Opfer gefallen, von dem Bruder dieser am allerwenigsten zu rächen. Es ergibt sich demnach als leitendes Motiv für Atli nur entweder das Streben nach Rache für Brynhild oder seine Habsucht. Beides fasst die nordische Sage auf und so besteht hier ein Schwanken. Eine dritte Darstellung lässt gar das unerlaubte Verhältnis Gunnars zu Oddrun mitwirken, was sich von selbst als spätern Zusatz ausweist. Da nun Atli wegen Brynhildens Tod sich schon früher mit den Giukungen aus-

*) wie Rassmann will, Deutsche Heldensage I, 233. Allerdings tritt der Gedanke einer Rache für Sigurd auch in der nordischen Ueberlieferung selbst hervor, (Völsungasaga cap. 36); doch nach der ganzen Darstellung kann dies nicht der wirklich leitende Grund Atlis sein.

gesöhnt hatte, so bleibt als einziger Grund seines Verraths nur die Begierde nach dem Schatz übrig, womit es denn vollkommen stimmt, wenn dem Gunnar die Auslieferung des Schatzes zur Bedingung seines Lebens gemacht wird.*) Wird aber Atlis Habsucht zum einzigen Motiv seines Verrathes, so wird die Einheit der Entwicklung durch diesen letzten Theil allerdings zerrissen, da er sich eben nicht mehr an den Mittelpunct des Ganzen, Sigurd, unmittelbar anschliesst.

Andrerseits aber erkennt man nun grade in dieser losen Verbindung der nordischen Atlisage einen Hauptgrund für die deutsche Aenderung. Sollte dem poetischen Drang nach Einheitlichkeit der Handlung genügt werden, so mussten Sigurds Thaten oder Schicksale auch für die letzte Katastrophe die Ursache werden, es musste die schon ausgesprochene Forderung erfüllt, und der Tod der Giukunge als Rache aufgefasst werden für Sigurds Ermordung.

Als Elemente, welche auf die ursprüngliche Mythenform zurückzuführen sind oder wenigstens dieses Präjudiz haben, bleiben uns demnach im Wesentlichen folgende übrig: Sigurds Verhältnis zu Regin und Fafnir, Brynhildens Erlösung, die Verlobung mit Gudrun, Erwerbung Brynhildens für Gunnar, Tod Sigurds. Als zweifelhaft mag sich hieran noch anschliessen der von Atli handelnde Theil, den ich der Kürze halber Atlisage nennen will. Was Sigurds Besuch bei Gripir, der Gudruns bei Brynhild und ähnliche leicht sich abscheidende Erweiterungen betrifft, so wird davon unten noch die Rede sein.

Den Kern unsrer Sage nun auf die ursprüngliche mythische Gestalt zurückzuführen, haben sich vor Allen *Lachmann* (in der Kritik der Nibelungensage, Rheinisch. Museum,

*) Bekanntlich findet sich dieser Zug auch im Nibelungenliede wieder, wo es immerhin auffallend scheinen muss, wenn die wüthende Kriemhilde ihrem Hauptfeinde Hagen, dessen Tod vorher ihr einziges Ziel gewesen, für die Auslieferung des Schatzes das Leben schenken will. Ebenso verhält es sich in der Klage, der Thidrekssaga, dem Siegfriedslied u. s. w.

1832, pag 435 ff.), weiter aber *W. Müller* (Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage, 1841) in hervorragender Weise verdient gemacht. Der erstere stellte, ohne übrigens gradezu eine Identification zu wollen, Siegfried neben Baldr, als einen Gott, der auch ermordet wurde: der letztere, der diese Verbindung hauptsächlich darum angriff, weil durch Baldrs Mythus doch eben nur Siegfrieds Tod erklärt werde, ohne dass für seine übrige Geschichte sich Analogieen fänden, *) hat ihn vielmehr auf Freyr zurückzuführen sich bemüht. Freilich kam er damit genau in dieselbe Schwierigkeit, die ihm bei Lachmann anstössig gewesen: denn fehlte dort für unsre Sage der Anfang, so fehlt hier der Schluss; und wenngleich seine scharfsinnige Vermuthung betreffs einer früheren Gestaltung des Freyrmythus **) diesen Anstoss zu beseitigen versucht, so werden sich doch Wenige damit zufrieden geben wollen. Aber auch ohne mit dieser Combination einverstanden zu sein, wird man bei unbefangener Erwägung aller Gründe ***) bei seinem Hauptresultat, der Zurückführung Siegfrieds auf Freyr wohl stehen bleiben können. Hieraus

---

*) Namentlich nichts von einem Drachenkampf und einer entsprechenden Vermählung mit Nanna. Versuch u. s. w. 122.

**) wonach Kriemhilde auf Holla und Freya zurückgehen, diese letztere ursprünglich Gerdas Stelle im Mythus eingenommen haben, ihr Geliebter Odr aber wieder mit Freyr zusammenfallen und die beiden jetzt getrennten Mythen von Gerda und Odr ursprünglich ein einiger von Freyr und Freya gewesen sein sollen. Aber abgesehen von Anderem scheint Odr sich in der That vielmehr neben Odhin zu stellen. (cf. Simrock, Mythol. 221.) — Saxo Grammat. erzählt in seiner histor. Dan. lib. I, pag. 13 edit. Steph., Othins Gemahlin Frigga habe sich, um das Gold von der Bildsäule des Gottes zu erlangen, einem Diener hingegeben, worauf ersterer aus Gram sich entfernt habe. Ebenso gibt sich nach oberdeutschen Sagen Freid für einen Halsgürtel Zwergen preis, ihr Gemahl Woud verlässt sie, und sie weint um seinen Verlust Perlenthränen bis zur Wiedervereinigung. Freid ist Freya, Woud weist durch seinen Namen wie durch seinen Mythus ebensowohl auf Odr als auf Othinus.

***) cf. auch Haupts Zeitschrift III, pag. 43 ff. „Siegfried und Freyr“ von W. Müller.

folgt ja doch nicht gleich, dass Freyr und Siegfried identisch sein müssen, vielmehr erscheint unsere Sigurdsage nur als ein Niederschlag jenes einen Mythus Freys, von dem gewis noch manche andere, uns nur nicht erhaltene Mythen existiert haben mögen. Folgen wir also mit den genannten Beschränkungen dem Weg nach, den W. Müller in seinem Versuch eingeschlagen hat, so geht uns das Wesen Sigurds, des durch den Sieg Frieden Gebenden, des „Freundes Freys“ (Sigurdarkv. III, 24) zurück auf das des friedlichen Freyr selbst, in dessen Mythus unsre Sage ihren Ausgangspunkt und ihr Verständnis findet; des Freyr, der nach Besiegung Belis die schöne Gerda mit Ross und Schwert aus der Waberlohe, aus der Gewalt der ungleichartigen Verwandten erlöst und sich vermählt, um den fruchtbringenden Sommer herbeizuführen.

Der Wechsel der Jahreszeiten ist unzählige Mal als ein Kampf entgegengesetzter, friedlicher Gewalten gedacht worden. Diese Auffassung liegt sehr nahe und findet sich nicht minder in der poetischen Anschauung unsrer neuesten, als in jener kindlichen Betrachtungsweise der alten, mythenbildenden Zeiten. Sie liegt denn auch im Wesentlichen unserem Freyrmythus zu Grunde. Freys Wesen findet seinen Mittelpunkt in dem Begriff einer durch Regen (Gewitter) und Sonnenschein segnenden, fruchtbringenden Gottheit. Während des Winters ist seine Thätigkeit gehemmt, die Erde seiner Segnungen beraubt, rauhen und verderblichen Gewalten preisgegeben. Als deren Grundlage betrachten wir das verfinsternde und erkältende Sturm- und Schneegewölk des Winters, das die Erde mit der Rinde des Schnees und Eises und dem Tosen des brüllenden Sturmwindes umgibt. Es wird als ein finsteres Jotengeschlecht gedacht, welches eine lichte, heitere Göttin in seine Gewalt gebracht hat und wider ihren Willen in derselben festhält: ihre Wohnung ist von Wafurlogi umgeben, sie schläft, sie befindet sich in der Unterwelt. *) Die

*) Versuch pag. 82 ff. J. Grimm: „Ueber das Verbrennen der Leichen.“ Kleinere Schriften II, pag. 277 u. S. Bei diesem Aufenthalt

wüthenden Hunde, welche den Eingang bewahren, sind das Brausen und Toben der Sturmwinde. Auch den immer sich erneuenden Schatz des leuchtenden Sonnengoldes, dessen Symbol der Ring ist, haben die düsteren, der Unterwelt entstammenden Gewalten geraubt; neidisch es der Welt vorhaltend brütet der kalte Drache auf demselben. Denn auch unter diesem Bilde wird das finstere, Schnee und Eis bringende Gewölk gedacht, das sich vor die Sonne gelagert hat, oder mit anderen Worten, der Jote vermag sich in Drachengestalt zu verwandeln. Und die Erde selbst hat die Kälte des Winters in sich aufgenommen, sie ist starr und hart geworden, eine Verwandte der Joten. So erinnert sie durchaus an die von der Esche Yggdrasill herabgesunkene, ebenfalls in der Unterwelt weilende Idunn *(Hrafnagaldr Odhins)*, der die Götter ein Wolfsfell schicken. Mit dem Frühling aber naht der Erlöser, der milde, durch fruchtbaren Gewitterregen und Sonnenschein segnende Gott. Seine Aufgabe muss es sein, die Joten unschädlich zu machen, der Erde den goldnen Glanz der Sonne wieder zu schenken und die gute Jahreszeit herbeizuführen. Im Gewitter stürzt er sich auf den Drachen, den er mit seinem Hirschhorn, dem Blitzstrahl, erschlägt*) und durch dessen Erlegung er den bisher verborgenen Schatz des Sonnengoldes erwirbt. Jetzt erst schreitet er zur zweiten That, zur Befreiung der Jungfrau, wobei ihm eben sein Schwert, der Sonnenstrahl, hilft; der Sonnenstrahl, der in die Erde eindringt, sie zum Leben erweckt und so das Erlösungswerk vollendet.

Man braucht, denke ich, keinen Anstoss daran zu nehmen, dass somit nach unserem Mythus die Befreiung der Jungfrau erst nach dem Gewitterkampf erfolgt, was dem natürlichen Gang der Dinge könnte zu widersprechen scheinen.

der Göttin in der Unterwelt ist freilich nicht sowohl an die Erde selbst, als vielmehr an die ihr innewohnende Keim- und Triebkraft zu denken.

*) Hieraus würde sich denn ganz deutlich ergeben, dass die jüngere Edda in dieser Beziehung allerdings das Richtige erhalten, es aber unverständig motiviert habe. cf. Simrock, Edda, pag. 408.

Ist einerseits die Lösung der Erde von ihrer Eisrinde, die Heraufführung der während des Winters in der Unterwelt zurückgehaltenen Keim- und Triebkraft das Werk der eindringenden Sonnenwärme, andrerseits die Sonne selbst — als Schatz gefasst — von denselben jötunischen Gewalten geraubt, so müssen naturgemäss zuerst jene Ungetüme vernichtet, der Schatz ans Licht gefördert werden; und dieser Kampf des Gewittergottes gegen den Drachen war ja eben das Gewitter. So erscheint denn noch in der Edda die Erwerbung des Schatzes (mit welchem nach dem Nibelungenlied und überhaupt wohl nach der deutschen Sage das Schwert verbunden ist) und die Tödtung des Drachen gradezu als Bedingung der Befreiung, *Helreidh Brynhildar 10*:

thar badh hann einn thegn yfir at rîdha,
thanns mer færdhi gull thaz und Fâfni lâ.

Betrachten wir nun aber im Vergleich mit solcher Mythengestaltung den Freyrmythus der Edda, so ergibt sich abgesehen davon, dass der Drachenkampf nur flüchtig angedeutet erscheint, ein beträchtlicher Unterschied in dem Umstand, dass Freyr nicht selbst den Flammenritt ausführt *), sondern sein Diener Skirnir, „der Heiterer“ *(at skirna)*. Indessen kann dieses Verhältnis doch keinerlei Schwierigkeit verursachen, da die mythische Bedeutung des Rittes in beiden Fällen dieselbe ist, und es sich nicht bezweifeln lässt, dass das Letztere eben nur eine Modification des Ersten sei. Skirnir ist ursprünglich Freyr selbst (cf. Simrock, Mythol. 69). und erst eine secundäre Ablösung einer Seite seines Wesens zu einer eignen, mit ihm freilich eng verbundenen göttlichen Gestalt. Hiermit bildete sich denn der Mythus doppelt aus, und während die ältere Fassung auf kritischem Weg erschlossen werden muss, (ohne dass ihre Existenz irgend zweifelhaft sein könnte), ist uns die neuere in Skirnisför erhalten. **)

---

*) Wie auch in dem ganz ähnlichen Mythus von Fiölsvinnsmal Svipdagr dies selbst thut.

**) Simrock meint, vielleicht mit Recht, es sei auch hier noch eine

Hiernach ist also der Flammenritt dem Skirnir übertragen, auf den hierfür zugleich die Attribute seines Herrn, Schwert und Ross, übergehen. Hiermit ausgerüstet übernimmt er die Fahrt, befreit er die Jungfrau und wirbt um sie für den Herrn. Aber auch nachdem die Lohe von ihm bereits durchbrochen, der Jungfrau die Pforten der Unterwelt geöffnet sind, sträubt diese selbst sich noch, dem Sohne Niörds in Minne zu nahen. Vergebens bietet ihr Skirnir das Gold, Aepfel und den Ring Baldrs; nur die Drohung sie unfruchtbar zu machen, sie ganz der Gewalt der Joten für immer zu übergeben, kann ihr Widerstreben brechen. Im Haine Barri, dem „grünenden", will sie nach neun Nächten mit Freyr zusammentreffen. — Ganz nahe steht hier unserem Mythus, was Saxo lib. III. pag. 44 f. von Othinus erzählt, von dessen Wesen Freyr nur eine Ablösung ist. Dort sträubt sich des Ruthenerkönigs Tochter Rinda, deren Name schon deutlich auf das harte, gefrorene Erdreich hinweist, genau wie Gerda gegen Odins Minne, der als Goldschmied sie ganz wie Skirnir durch Anbietung von goldnen Ringen *) sich zu Willen zu machen sucht. Aber heftig weist ihn die Jungfrau ab und nur durch Zaubermittel kann er zu seinem Ziele gelangen. Die mythische Bedeutung dieses Widerstrebens der Jungfrau scheint klar zu sein: die Erde hat die Kälte in ihren Schooss aufgenommen, und es bedarf wiederholter Versuche des Gottes, sie zu erwärmen und sich zu gewinnen.

Ist es nun also dieser Mythus, welcher unsrer Siegfriedsage zu Grunde liegt, so stellt sich Brynhild, die Erlöste, neben Gerda, Siegfried selbst aber neben Freyr und Skirnir. Und zwar lässt sich, wenn wir die ganze nachfolgende Geschichte Siegfrieds erwägen, nicht daran zweifeln, dass hier nicht die ältere, ursprüngliche, sondern die neuere Fas-

Spur des alten Verhältnisses zu finden, wenn Str. 16 Gerda vermuthet, ihres Bruders (Beli) Mörder (also Freyr selbst) sei vor der Thüre.

*) igitur complura fæminei cultus insignia fabricatus tandem armillam cæteris operosius expolitam annulosque complures pari studio decusatos puellæ præbuit.

sung des Mythus zu Grunde liege. Denn so stimmen alle Züge der Sage mit dem Mythus vollkommen überein, während andernfalls unlösliche Widersprüche eintreten. Demnach durchreitet Sigurd im Auftrag und zum Nutzen seines Herrn (Gunnars) die Waberlohe und erlangt die eingeschlossene Jungfrau für ihn zur Ehe. Dass Gunnars Wesen in nichts mehr an das Freys erinnert, kann keinen Anstoss erregen, wenn man bedenkt, wie beschränkt sein Auftreten bei dieser Gestaltung der Sage sein, und weiter, wie sehr sein ganzes Wesen sich modificieren musste, wenn ihn eine fernere Fortbildung zu einem der Mörder Sigurds werden liess.

Doch findet sich nun in der Sage die sehr auffällige Verdoppelung des Flammenrittes. Sigurd, so ist der Bericht der nordischen Quellen, befreit Brynhilden gleich nach seinem Drachenkampf und verlobt sich mit ihr; dann aber begibt er sich von ihr weg an den Hof König Giukis, schliesst mit dessen Söhnen Brüderschaft und vermählt sich, Brynhild vergessend, mit Gudrun. Bald darauf entschliesst sich Gunnar um Brynhild, Budlis Tochter, zu freien. Sie wohnt auf Hindarfiall in einer Burg von Wafurlogi umgeben; nur derjenige soll sie zur Gemahlin haben, der die Lohe durchsprengt. Da dies Gunnar unmöglich ist, so wechselt Sigurd mit ihm die Gestalt, durchbricht das Feuer und erwirbt die Jungfrau für Gunnar. — Die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung ergibt sich eben aus jener Ausbildung zweier verschiedenen Mythengestaltungen.*) Hatte nach der einen Fassung der Gott selbst für sich, nach der andern der Diener für den Herrn das Feuer durchritten, so tritt uns in der Sage ein durch mangelndes Verständnis des mythischen Gehalts möglich gewordene Verbindung beider Gestaltungen entgegen. Sigurd ist zuerst der Gott selbst, der nach Erlegung des

*) cf. Simrock, Edda pag. 471 f. — Dass der doppelte Ritt kein ursprüngliches Moment gewesen sein kann, leuchtet von selbst ein. Daraus erklärt sich denn nun auch der innere Widerspruch, dass das Feuer nach dem ersten Ritt nicht erlischt.

Drachen und Erwerbung des Schatzes die Lohe durchbricht und sich selbst die Jungfrau verlobt; dann aber der Diener, der es für seinen Herrn thut.

Hiermit war denn nun zu einer ganzen Reihe von Neubildungen naturgemäss der Anstoss gegeben. Wenn Sigurd die Jungfrau im Dienste seines Herrn befreien musste, so musste er sich nach dem ersten Flammenritt alsbald wieder von ihr getrennt haben. Die Sage konnte sich dieser Forderung natürlich nicht entziehen; sie erzählt uns die auffallende Trennung, ohne doch nur einen Versuch zu machen, sie zu motivieren.*) — Zuerst war Sigurd als sein eigner, freier Herr aufgetreten, beim zweiten Ritt steht er plötzlich im Dienst eines Andern; wohin hat er sich also nach dem ersten begeben? Ohne Zweifel eben in den Dienst dieses Andern, nach der Sage also an den Hof König Gunnars.

*) In der indischen Mythologie begibt sich Indra nach seinem Sieg über Vritra aus Reue auf die Flucht; die Götter wählen sich ein andres Oberhaupt, dem nun auch Indras Gemahlin zu Theil werden soll. Diese bittet sich Bedenkzeit aus, und inzwischen kehrt Indra zurück und tödtet seinen Nebenbuhler. Ganz ähnlich erzählt Saxo III, 45 f., die Götter hätten den Othinus „variis maiestatis detrimentis divinitatis gloriam maculasse cernentes“ aus ihrer Gemeinschaft verstossen und an seiner Stelle dem Ollerus die Herrschaft übertragen. Später kehrt Othinus zurück und vertreibt den Ollerus, der von den Dänen getödtet wird. cf. auch lib. I, 13 die Sage von Mitothin. In unseren deutschen Märchen treffen wir denselben Zug von einer Flucht oder Entfernung des Erlösers nach seinem Sieg sehr häufig, z. B. im „König vom goldnen Berg“ oder in den „zwei Brüdern“. Hiernach mag der Schluss Grund haben, dass auch im Freyrmythus dieses Moment sich gefunden habe, wenngleich sich, soviel ich sehe, keine einzige, gewisse Spur hierfür zeigt. Denn einmal haben wir für Freys Drachenkampf im Wesentlichen ja nur Saxos Berichte als Quelle; sodann aber kann es auch nicht auffallen, wenn in unsrer Siegfriedsage nichts Entsprechendes gefunden wird, da bei einem Zusammenwachsen der älteren und jüngeren Mythengestaltung kaum noch ein Platz dafür blieb. Ob man übrigens wohl thut, mit dieser Flucht des Drachentödters die Knechtschaft, der sich zur Sühne des Drachenmordes nach Delphischer Sage Apollon hingeben musste, zusammenzuhalten, mag dahin gestellt bleiben.

Dass in der nordischen Sagengestalt aus dieser Knechtschaft Sigurds bereits ein Freundschaftsbund mit den Königssöhnen geworden ist, kann uns nicht beirren; das ursprüngliche Verhältnis tritt noch in der Sage des Nibelungen- und des Siegfriedsliedes zwar gleichsam unbewusst, aber doch ganz klar zu Tage.**) Die Verlobung Sigurds mit der Jungfrau nach dem ersten Ritt konnte nun natürlich nicht zur wirklichen Vermählung führen, Sigurd musste ja die Braut alsbald seinem Herrn übergeben: er hat, wie die Sage berichtet, die der Brynhild geschworenen Eide vergessen, hat ihr die Treue gebrochen und sich mit einer Andern vermählt. Und hiermit hat der glänzende Held eine Schuld auf sich geladen und es ist ein Anstoss gegeben, der für die weitere tragische Gestaltung des Ganzen unzweifelhaft von der grössten Bedeutung sein muss. —

Der Freyrmythus erklärt indessen immer nur den ersten Theil unsrer Sage, die Ermordung Siegfrieds fehlt. Die mythische Bedeutung dieser letzten Hälfte kann nicht zweifelhaft sein. Stellt uns der Drachenkampf und der Flammenritt den Wechsel der Jahreszeiten im Frühling, die Vertreibung des Winters und der Kälte durch Sommer und Wärme dar, so haben wir in dem Tod des Helden den umgekehrten Wechsel im Herbst, den Sieg der Kälte und Finsternis über Wärme und Licht zu erblicken. Dass von Freyr selbst ein demgemässer Mythus existiert habe, ist, wie schon bemerkt, durch W. Müllers Vermuthung nicht wahrscheinlich gemacht. Indessen hat, wie gleichfalls schon angegeben, bereits Lachmann a. a. O. 456 eben in Betracht dieses zweiten Theils unsrer Sage auf Baldr hingewiesen, als einen Gott, der

*) Im Nibelungenlied lässt es der Dichter freilich ein bloss scheinbares Dienstverhältnis sein; nach dem Siegfriedslied dient der Held dem König Gibich die schöne Tochter ab. — Hatte man einmal vergessen, wem Siegfried ursprünglich dienstbar gewesen, ohne doch den wiederholt gegen ihn gerichteten Vorwurf der Knechtschaft überhaupt aufzugeben, so musste man sich diese, so gut es gehen wollte, anderweit erklären und suchte sie nun in seiner Geburt bei Hialprek.

auch getödtet wurde, und was wir von seinem Mythus wissen, lässt diese Vermuthung nicht unbegründet erscheinen. Gegen eine einfache Identification Baldrs mit Siegfried hat Lachmann sich selbst schon verwahrt; und freilich kann auch hier der Mythus nur als Grundlage und Ausgangspunkt der Entwicklung (ja vielleicht nur als sehr ähnliches Analogon) gelten.

Was wir von Baldr wissen, ist im Wesentlichen der Bericht der Edden und die entsprechende Erzählung des Saxo Grammaticus lib. III pag. 39 sqq. Die letztere zeigt allerdings eine tiefgehende und auffallende Verschiedenheit von dem ersteren, namentlich in dem, was die Stellung der Nanna zwischen den beiden Gegnern betrifft. Der eddische Mythus von Baldr ist bekannt. Da den Gott unheilverkündende Träume schrecken, so werden alle Dinge der Welt in Eid genommen, dass sie Baldrs schonen wollen. Nur ein Gewächs, die Mistel, ist ihrer Jugend wegen von Frigg übergangen. Loki, der dies erkundet hat, holt die Mistel und gibt sie dem blinden Hödr, der Baldr damit erschiesst. Die Leiche wird auf das Schiff Hringhorn gebracht und mit Nanna, der über dem Tod des Gemahls das Herz gesprungen war, zugleich verbrannt. Odins und Rindurs Sohn, Wali, wird sein Rächer. — Nach Saxo liebt Nanna, die Tochter des Königs Gevarus, den Hotherus, der *ad quoscunque volebat motus variis modorum generibus humanos impellebat affectus.* „*accidit autem, ut Othini filius Balderus Nannae corpus abluentis aspectu sollicitatus infinito amore corriperetur.*" „*Hotherum itaque, per quem maxime votum interpellandum timebat, ferro tollere constituit.*" Dieser, durch Waldjungfrauen von Allem benachrichtigt, bittet ohne Verzug den Gevarus um seine Tochter. Hieran schliesst sich der Kampf der beiden Nebenbuhler. Baldr, dessen Bewerbung von Nanna selbst zurückgewiesen wird, rückt mit Heeresmacht in Gevars Gebiet ein. Er ist unverwundbar, nur ein Schwert kann ihn verletzen, das ein Waldsatyr, Mimring, besitzt. Hotherus überfällt diesen und zwingt ihn, das Schwert sowie einen Ring mit der wunderbaren Kraft, seines Besitzers Schätze zu vermehren, ihm auszulie-

fern. Er besiegt nun den Baldr in einer grossen Schlacht und vermählt sich mit Nanna, wird aber dann von Baldr wiederholt geschlagen. Zuletzt trifft er diesen nachts vor seinem Lager und durchbohrt ihn mit dem Schwert. Rache nimmt auch hier Othins und der Rinda Sohn, Bous; von Nanna ist keine Rede mehr.

Dass Hotherus, der als dänischer König galt, eben darum auf Kosten seines Gegners stieg, ist ganz begreiflich; schon ist der Hven'schen Chronik erwähnt, wo genau derselbe Vorgang an Siegfried und Hagen selbst zu beobachten ist; und vielleicht geht es ebenfalls auf diesen Grund zurück, wenn Nanna sich lieber zu Hother hinneigt als zu Baldr. Dennoch scheint es bedeutsam, dass Hother überhaupt nach Nannas Besitz strebt, dass um sie der ganze Streit entbrennt, da wir, wenn sich gleich in dem eddischen Bericht keine Spur hiervon zeigt, doch grade darin ein wesentliches Moment des Freyrmythus und der meisten analogen Bildungen erkennen. Dass Balder die Nanna zuerst im Bad erblickt und sich mit solcher Heftigkeit in sie verliebt, dass er erkrankt, könnte wohl auch an Freyr erinnern, der die Gerda zuerst von Hlidskialf aus sieht und aus Liebe zu ihr gemüthskrank wird. Auch Ring und Schwert sehen wir bei Saxo ihre Rolle spielen. Es scheint daher die Vermuthung Grund zu haben, dass der Baldrmythus ursprünglich auch in einer andern, dem Freyrmythus noch näher stehenden Gestaltung existiert haben möge.

Jedenfalls aber stehen sich die beiden Erzählungen von Baldr und Freyr der Bedeutung nach sehr nahe, wie ja ähnliche Mythen bei dem verwandten Wesen beider Gottheiten (Licht und fruchtbringende Wärme) ganz natürlich sind. Nur die Anordnung und der Ausgang ist verschieden; bei dem einen ist der Grundgedanke gewissermassen „Freud' aus Leid“, bei dem andern „Leid aus Freud'“: Baldrs Geschichte beginnt mit der vollendeten Herrschaft des Lichts und führt uns aus Sieg und Herrlichkeit zu Jammer und Tod; die Freys beginnt umgekehrt mit der Herrschaft der

finsteren Gewalten und führt durch Kampf zum endlichen Sieg des Gottes und zu seiner Vermählung.

Boten somit die beiden Mythen gegenseitiger Anknüpfungspunkte genug, so lässt sich andrerseits auch sehr wahrscheinlich machen, dass Lachmanns erwähnte Vermuthung wenigstens in so weit begründet sei, als der zweite Theil unsrer Sage wirklich auf den Baldrmythus zurückgehe. Zunächst eine durchgreifende Analogie des Wesens und der Schicksale der Hauptpersonen. Ein glänzender Held, dessen leuchtende, den Mörder wiederholt wegschreckende Augen schon deutlich genug seine lichtverwandte Natur bekunden, fällt in der Fülle seiner Herrlichkeit durch Meuchelmord. Ihm gegenüber Hagen, *) bei dem schon der überall hervortretende Gegensatz des Characters und die beständige Feindseligkeit gegen Siegfried und seine Angehörigen von selbst auf einen ursprünglichen Gegensatz des Wesens hindeuten. Aber auch ausserdem ist seine finstere, dämonische Natur genugsam bezeugt. Nach der Thidrekssage ist er der Sohn eines Elben, sein Antlitz das eines Gespenstes, bleich wie Bast und fahl wie Asche, gross und von Ansehen zornig und grimmig. Ganz übereinstimmend heisst es Nibelungenlied (Zarncke 1865) 265, 1 von ihm:

Der helt was wol gewahsen, daȥ ist al wâr:
groȥ was er zen brüsten, gemischet was sîn hâr
mit einer grîsen varwe; diu bein im wâren lanc
und eyslich sîn gesihene: er hête hêrlîchen ganc.

Nicht minder darf seine Einäugigkeit, sowie sein eigner Name („Dorn“) und der seines Vaters Agazi (Lachmann, Kritik 456 f.; Rassmann. Deutsche Heldensage I, 168) in Betracht kommen. Alles zusammengenommen, kann es daher kaum

*) Gegen seine mythische Abkunft wird sicherlich der Umstand nichts beweisen, dass in alten Urkunden ein Ort Thronie im Elsass aufgeführt ist. Denn zugegeben, die „trojanische“ Herkunft sei lediglich von diesem Orte herzuleiten, so wäre damit immer nur bewiesen, dass die Sage ihre Ereignisse localisierend einem ihrer Helden eine bestimmte Abkunft zuwies.

einem Bedenken unterliegen, ihn als Gegner der Lichts dem finstern Hödr zur Seite zu stellen. Aber auch die Stellung der dritten Hauptperson, Kriemhildens, scheint der Nannas sehr wohl zu entsprechen. Nanna ist die Gemahlin des Gottes, dessen Gegner (bei Saxo wenigstens) ebensowohl nach ihrem Besitz als nach ihres Gatten Tod trachtet. Dem Bericht des Letzteren zufolge bleibt sie bei dem Tode Baldrs in der Gewalt des Mörders, während sie nach der Edda in die Unterwelt hinabgeht. Dem mythischen Gehalt nach wäre beides unzweifelhaft dasselbe; das Erstere aber, falls es (was möglich ist) auf einen ursprünglichen Zug zurückgeht, scheint unsrer Sage näher zu stehen. Nach dem Nibelungenliede zieht König Siegmund beim Tode seines Sohnes in sein Reich zurück, Kriemhilde aber nicht mit ihm, wie man nach der nordischen Sage, wo Gudrun zu König Hialprek flüchtet, vielleicht erwarten könnte: sie ist zwar bereit ihm zu folgen, wird aber durch die Bitten ihrer Freunde zurückgehalten. Und doch hat sie kaum Freunde in Worms, ihr einziges Söhnlein weilt in den Niederlanden, Siegmund fordert sie auf, mitzuziehen und macht ihr alle Versprechungen, sie selbst hat es ihm zugesagt. Der wahre Grund ihres Bleibens scheint ein andrer zu sein, sie möchte wohl gerne fortziehen, wird aber in der Gewalt der Feinde zurückgehalten.

Stimmt so Wesen und Schicksal der Hauptpersonen im Ganzen überein, so wird unser Schluss andrerseits durch eine Reihe gleichartiger Züge im Einzelnen bestätigt. Nach der Edda ist Baldr für Alles unverletzlich, ausgenommen die Mistel, nach Saxo für Alles bis auf ein bestimmtes Schwert. Vollkommen entsprechend Siegfrieds Unverwundbarkeit, die in der deutschen Sage allerdings etwas modificiert erscheint, in so fern der Held unverletzlich ist, mit Ausnahme einer Stelle zwischen den Schultern. In der eddischen Sage ist hiervon keine Rede, und wenn nun doch mit dem Blute des Drachen ein wunderbarer Schutz verbunden ist, Sigurd aber dieses Blut trinkt, so ist kaum zu bezweifeln, dass auch er ursprünglich am ganzen Körper unverwundbar gewesen ausser

für ein Schwert (oder auch für jenen einen Mörder). Vielleicht sogar liesse sich jene geheime Speise, welche nach Saxos Erzählung (III, 43) Baldrs Kräfte vermehrt, mit Sigurds Bluttrinken zusammenstellen. — Vollkommene Uebereinstimmung zwischen Sage und Mythus scheint auch da statt zu finden, wo Loki die einzige Möglichkeit, Baldr zu tödten, von Frigg auf listige Weise erkundet. Ganz ebenso macht es nämlich Hagen, Nibelungenlied 135, 3—137, 3. *) — Wenn die Edda dem Baldr sein bevorstehendes Ende durch böse Träume ankündigen lässt, so begegnen uns auch in der Sage solche prophetische Träume bei Kriemhild. Leider ist uns der Inhalt der ersteren verschwiegen, der uns die Uebereinstimmung vielleicht noch grösser würde erscheinen lassen. Denn gewis ist es im Nibelungenliede nicht gleichgiltig, wenn Siegfried Kriemhilden als Falke im Traum erscheint, *„den ir zwêne arn erkrummen“*; da sich gewöhnlich nur Götter des Falkenhemdes bedienen, Joten aber in Adlergestalt zu wandeln pflegen. cf. Simrock, Mythologie 32. Mimring, der ursprüngliche Besitzer des Schatzes und Schwertes, erinnert durch seinen Namen und einigermassen auch durch seine Stellung an den Mimir der Thidrekssaga; Schatz und Ring selbst sind bereits oben erwähnt; auch sie gehen in die Hände der finstern, unterirdischen Gewalt über, was unsere Sage wiederum mit Saxos Erzählung gemein hat.

Nach diesem Allem scheint der obige Schluss, der zweite Theil von Siegfrieds Geschichte gehe auf den Baldrmythus zurück, wohl begründet und wir also zu der Annahme berechtigt, dass die ganze Sage aus zwei einander nahe stehenden Naturmythen zusammengewachsen sei, dem Freys und dem Baldrs. **)

---

*) Die Unverwundbarkeit Siegfrieds hätte nicht so ohne Weiteres für unecht erklärt werden sollen; sie findet sich auch in indischen Märchen wieder, deren genaue Vergleichung mit den unsern vielleicht noch manchen interessanten Schluss gestatten würde.

**) Wem diese Annahme noch zu bedenklich scheinen sollte, der könnte immerhin unsere Sage aus denselben Ideen, wie jene beiden

Dem Drachenkämpfer und Befreier der Jungfrau tritt also nunmehr im zweiten Theil ein Gott zur Seite, der mit seiner Geliebten wirklich vermählt, derselben endlich durch die Hinterlist seiner Feinde geraubt wird. Die ihm Vermählte kann selbstverständlich nicht mehr die aus der Waberlohe Befreite sein, mit der sie dem Wesen nach am nächsten zusammen gehören würde; denn diese musste er nach der bereits besprochenen Neubildung des Mythus ja seinem Herrn abtreten; es ist vielmehr eine Andere und selbstverständlich eben die, um deretwillen der Held sich jenes (oben als natürliche Consequenz der Verdoppelung des Flammenritts erwähnten) Treubruchs an der ersten Verlobten schuldig gemacht. So löst sich denn die Schwierigkeit mit dem Vorhandensein zweier Jungfrauen in der Sage ganz von selbst, und auch ohne dass es der unwahrscheinlichen Conjectur W. Müllers bedürfte, wornach die Waberlohe nur durch eine Verwechselung der Brunhilde zugetheilt worden wäre. *)

Mythen entsprungen sein lassen, oder besser gesagt, er könnte sie auf einen Mythus zurückführen, der die beiden Freys und Baldrs dem Ideeengehalt nach in sich vereinigte. Von einem solchen Mythus aber findet sich nirgends eine Spur. — Andrerseits aber wird man zugeben müssen, dass, wenn die Ausbildung der Sage wirklich in der vermutheten Weise vor sich gieng, die Einwirkung beider Mythen aufeinander manchen alten Zug modificieren oder gar vernichten musste, und dass deshalb um so mehr Werth auf die erhaltenen — immerhin doch sehr beträchtlichen — zusammentreffenden Einzelheiten sowie namentlich auf die Uebereinstimmung im Ganzen gelegt werden darf.

*) Nach Müllers Ansicht (Versuch u. s. w. 58 f.) wäre die ursprünglich eine Jungfrau nach den zwei Seiten ihres Doppelwesens in zwei verschiedene Gestalten, eine milde, heitere und eine rauhe, finstere, zerspalten worden. Wie aber alsdann der Mythus weiter sich entwickeln musste, das können wir uns, wie ich denke, bis zu einem gewissen Grad selbst erschliessen. Die schöne, lichte Jungfrau stand dem Licht- und Wärmegott als Geliebte oder Gemahlin zur Seite, die finstere, hässliche blieb mit seinen Feinden als Schwester oder wie immer verbunden. Aber abgesehen davon, dass grade die Jungfrau im Freyrmythus ihre Doppelnatur durch den Widerstand, den sie der Bewerbung des Gottes ent-

Hatte sich die Sage nun einmal so gestaltet, dass Sigurd nach dem ersten Flammenritt an Gunnars Hof kam, sich dort in fremde Dienstbarkeit begab und mit einer Andern verlobte, so lag es nicht mehr weit ab, diese Treulosigkeit von Seiten des Helden fremden Zauberkünsten schuld zu geben: Grimhild reicht ihm einen Vergessenheitstrank, um ihn an ihr Haus zu fesseln. Und näher fast noch lag, die neue Verlobte eben die Schwester (oder Tochter) des Herrn sein zu lassen, um deretwillen der Held jenem diente und die eingeschlossene Jungfrau zur Braut erwarb. — Hierzu würde namentlich die Darstellung des Nibelungen- und des Siegfriedliedes stimmen. Nach dem letzteren dient, wie schon bemerkt, Siegfried nach dem Drachenkampf am Hof des Königs Gibich diesem seine Tochter ab; nach dem ersteren verweilt er ebenfalls lange Zeit am Hof der Burgunden und leistet ihnen Beistand gegen die Sachsen, worauf er wie zum Lohn die Jungfrau das erste Mal zu sehen bekommt.

Schon oben wurde bemerkt, dass die einmal auf dem Helden lastende Schuld des Treubruchs für die weitere Ausbildung einer vollständig tragischen Verwicklung den fruchtbarsten Keim enthielt. War die Sage einmal in der angegebenen Weise zusammengewachsen, so musste nach poetischer Gerechtigkeit die Schuld des Helden eben die Ursache, die Betrogene die Anstifterin seiner Ermordung werden. Und hieraus erklärt sich denn weiter ganz einfach der vollständige Umschwung der Stellung und des ganzen Wesens Gunnars, der jetzt, durch seine Gemahlin aufgereizt, Theilnehmer des Mordes wird und zu dem ursprünglich e i n e n Mörder Hagen in Beziehung tritt.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so dürfte sich in der Entwicklung unsrer Sage wohl folgender Stufengang annehmen lassen.

---

gegensetzt, noch ganz deutlich bekundet, sah sich Müller auch weiter gezwungen, jene aus vielen Gründen unwahrscheinliche Hypothese von einer fälschlichen Uebertragung der Waberlohe auf die rauhe, finstere Jungfrau aufzustellen.

1. Reiner Freyrmythus: der Gott (identisch mit Skirnir) besiegt den Drachen im Gewitter, befreit die von ihren Verwandten eingeschlossene Jungfrau und vermählt sich mit ihr, den fruchtbringenden Sommer herbeizuführen.

2. Aus Freys Wesen löst sich Skirnir ab und tritt an seine Stelle als Befreier der Jungfrau, und diese neue Gestaltung des Mythus verbindet sich mit der älteren, so dass eine Art von Verdoppelung entsteht: der Held erlegt den Drachen, erwirbt den Hort, durchbricht die Waberlohe und verlobt sich mit der Jungfrau. Dann aber verlässt er sie wieder, scheinbar ganz ohne Grund; er begibt sich in den Dienst Gunnars, befreit für ihn die abermals in der Waberlohe gefangen Gehaltene und erwirbt sie ihm zur Gemahlin.

3. Mit dem Freyrmythus verbindet sich der Mythus Baldrs zum Grundkern unsrer Siegfriedsage. Sigurd hat seiner ersten Verlobten die Treue gebrochen und sich mit der Schwester seines Herrn vermählt. Dieser Treubruch wird die Ursache seines Todes, indem die Betrogene durch Aufreizung ihres Gemahls und ihrer Freunde für sich Rache sucht.

Halten wir nun aber den zweiten Theil unsrer Sage mit dem Mythus Baldrs zusammen, so zeigt sich, dass bei dem letzteren doch noch ein nicht unwichtiges Moment sich findet, dem bis jetzt in unsrer Sage noch nichts entspricht: ich meine die Rache, welche der nachgeborne Bruder Wali an dem Mörder vollstreckt. *Vegtamskvidha 11* (*Vala* spricht:)

Rindr berr *î vestrsölum*
sâ mun Odhins sonr *einnaettr vega;*
hönd um thvaer *nê höfudh kembir,*
âdhr â bâl um berr *Baldrs andskota.*

cf. Saxo Grammat. III, 44—46. Und betrachten wir den Mythus Baldrs an sich, wir müssten ihn in der That für verstümmelt halten, sollte diese Rache uns fehlen. Wir sehen Baldr, den herrlichen, strahlend in der Fülle der Schönheit, im beneideten Besitz der Nanna durch die Hand eines finstern, tückischen Gegners ermordet; die Sonne auf

der Höhe ihrer Laufbahn zum Niedersinken gezwungen; wir stehen vor der Aussicht auf die Herrschaft der hässlichen Feinde. So schliesst keiner unsrer Mythen ab; überall vielmehr folgt der Hinweis auf die Rückkehr der freundlichen, segnenden Macht. Betrachten wir alle analogen Mythen, den von Idunn, den der Thrymskvidha, den vom Riesenbaumeister u. s. w. alle zeigen auf die Erneuerung des kommenden Frühjahrs; — der unvollständige Mythus in Hrafnagaldr kann nicht als Ausnahme gelten.

Was nun aber den Mythus von Baldr betrifft, so haben wir schon stillschweigend angenommen, dass er, der nach der eddischen Darstellung nur noch als Anzeichen des nahenden Weltuntergangs erscheint, ursprünglich sich vielmehr auf das gewöhnliche Naturjahr bezogen habe. *) Wird nun also nach jener Darstellung Baldr durch den inzwischen geborenen Bruder Wali gerächt, und kehrt er selbst nach dem Weltuntergang bei der allgemeinen Erneuerung aus Hels Reich zurück, so müssen wir folgerichtig diese Rückkehr und Rache auch für die ursprüngliche Beziehung des Mythus auf das Naturjahr annehmen; auch hier empfieng der Mörder durch den nachgebornen Bruder des Gottes seinen Lohn und kehrte dieser selbst im Frühling bei der Erneuerung der Natur zurück, um sich wiederum im Genuss seiner Nanna des alten Glanzes, der alten Herrlichkeit zu erfreuen.

Das Moment der Wiedergeburt und Rache ist also in unserem Mythus wesentlich, wenn es gleich die jüngere Edda bei ihrem Bericht über Baldrs Geschick anzuführen unterlassen hat. Wie steht es mit unsrer Sage? Auch hier finden wir eine Rache an den Mördern Sigurds, die mit ihrem völligen Untergang endigt; haben wir das Recht, sie einfach als unmythisch aus unsrer Sage zu verweisen? Die allgemeine Ansicht scheint diese Frage allerdings zu bejahen und den Grund dazu habe ich schon oben angeführt: die Ka-

---

*) Ein Zweifel kann keinenfalls stattfinden. cf. Simrock, Mythol. pag. 90.

tastrophe, welche dieser Theil der Sage berichtet, geht auf historische Ereignisse zurück. Indessen, wie ebenfalls schon bemerkt, diese Thatsache kann doch nur beweisen, dass die Historie hier gestaltend auf die Sage eingewirkt habe, nicht aber, dass sie diesen ganzen Theil erst hervorgerufen. Fordert also der Mythus, auf den die Sage zurückgeht, die Rache, so sind wir berechtigt und genöthigt, sie auch hier zu postulieren. Und selbst dann müssten wir diese Forderung aufrecht erhalten, wenn es der Baldrmythus gar nicht wäre, der unsrer Sage zu Grund läge; denn in jedem Falle, wäre ein ähnlicher und analoger Mythus anzunehmen, so lange man überhaupt an eine mythische Grundlage denkt. Von diesem analogen, uns nicht überlieferten Mythus aber würde ganz dasselbe gelten, was vom Baldrmythus gesagt werden kann; auch bei ihm müssten wir nach dem Beispiel sämmtlicher verwandten Bildungen die nachfolgende Wiedergeburt und Rache als wesentliches Moment voraussetzen.

Ein weiterer Grund aber für das ursprüngliche Vorhandensein der Rache in unsrer Sage darf wohl auch darin erkannt werden, dass andernfalls kaum mehr abzusehen wäre, welche Uebereinstimmung der Sage mit der Historie für jene Anbildung die Basis abgegeben hätte. Denn was bleibt uns dann noch Uebereinstimmendes übrig? Der theilweise zutreffende Name der Jldico und vielleicht noch der burgundische Name Gundaharius, den zuletzt Müllenhoff mit grosser Entschiedenheit der Sage vindiciert hat;*) ausserdem haben wir nichts als den unbestimmten Drang der Sage sich fortzubilden. Und überdies müsste ja auch die erste Uebereinstimmung, die des Namens Jldico, wieder ganz zurücktreten, da Attila mit seiner Ermordung eben erst wieder durch die Anlehnung der Sage an die Burgunden in diese eingetreten wäre. Man muss zugeben, dass in diesem Falle jene Zu-

*) a. a. O. 155 f. Wäre es denn aber nicht doch vielleicht möglich, dass grade umgekehrt Gundrun einer historischen Prinzessin Name gewesen?

sammenfügung der Sage und Geschichte weit weniger das Werk naturgemässer Entwicklung als das eines spielenden Zufalls scheinen müsste.

Demnach müssen wir allerdings zu dem Schluss kommen, der Theil von der Rache sei keineswegs erst durch den Einfluss der Historie hervorgerufen, sondern vielmehr ein urspünglicher, mythischer Bestandtheil. Eine andere Frage aber freilich ist die, ob schon die älteste uns erhaltene Sagengestalt, die eddische, jene Anlehnung an die Historie zeige. Bekanntlich existierten auch hierüber zwei verschiedene Meinungen, die W. Grimms und die Lachmanns, von welchen der Erstere für die eddischen Lieder (ausser den beiden späteren Atlamâl und Atlakvidha) die historische Anlehnung vollständig abwies. Die Sache kann übrigens jetzt, besonders nach den Ausführungen Müllenhoffs *) wohl als abgethan gelten. So gering immer die Uebereinstimmung der nordischen Sage mit der Historie erscheint, so kann doch selbst dies Wenige nicht als zufällig gelten.

Geben wir also für die vorliegende eddische Gestalt der Sage die Anlehnung an die Geschichte bereitwillig zu, so drängt sich mir andrerseits bei näherer Betrachtung dieses Theils die Ueberzeugung auf, dass wir sogar noch weitere Einwirkungen fremdartiger Elemente nicht wohl werden abweisen können. Die ganze Erzählung nämlich von dem Verrath Atlis an seinen Schwägern zeigt eine durchgehende Aehnlichkeit mit den Schicksalen Völsungs und seiner Söhne bei Siggeir, wie sie Völsungasaga cap. IV ff. erzählt werden. Zunächst eine einleuchtende Uebereinstimmung im Ganzen der Ereignisse. Ein mächtiger König lockt seine Schwäger zu sich, überfällt sie verrätherisch mit Heeresmacht und vernichtet sie nach der tapfersten Gegenwehr; die Schwester nimmt sich der Verrathenen an, den Verräther erreicht die Rache. Dazu kommt das Zusammentreffen vieler und bedeutsamer Züge im Einzelnen. Wie hier die Schwester

*) a. a. O. 147 ff.

Gudrun an Atli, so wird dort Signy an Siggeir, beide gegen ihren Willen, vermählt. Beide sehen ahnungsvoll voraus, dass aus ihrer Heirat grosses Unheil entstehen wird. Der Einladung Siggeirs entspricht dann die Atlis, nur ist hier die Motivierung eine andere, die freilich unwahrscheinlich genug klingt. Die Völsunge kommen spät abends bei Siggeir an, Signy erscheint sogleich, zeigt ihnen den Verrath an und fordert sie auf, zurückzukehren und ein mächtiges Heer zu sammeln. Ganz so Gudrun, als sie ihre Brüder sieht (Atlakv. 15):

Râdhinn ertu nû Gunarr! *hvat muntu rîkr vinna*
vidh Hûna harmbrögdhum? *höll gakk thû or snemma!*

Und Gunnar erwidert (17):

Seinadh er nû, systir, *at samna Niflungum.*

Und hier wie dort entspinnt sich ein harter Kampf, an dessen Ende die Brüder gefesselt werden; nur Völsung fällt, dem in unsrer Sage Niemand entspricht. Die Gefesselten werden an einer Stelle des Waldes in einem Stock ausgesetzt; des Nachts kommt eine Elk, die einen nach dem andern todt beisst, und diese Elk heisst es, sei König Siggeirs Mutter gewesen, die durch Zauberei diese Gestalt angenommen hätte. Ganz ähnlich wird Gunnar gefesselt in den Schlangengarten gesetzt; durch Harfenspiel besänftigt er die Schlangen; zuletzt aber *thâ kom in arma* *ût skaerandi*
môdhir Atla, *hon skyli morna!*
ok Gunnari *grôf til hiarta.*

Auch darf angeführt werden, dass Gudrun ihre zwei Kinder von Atli umbringt, eben wie Signy (und zwar zweimal) ihre zwei Söhne von Siggeir durch die Völsunge tödten lässt; und dass, wie Siegmund und Sinfiötli die Burg Siggeirs endlich mit Allem, was darinnen ist, den Flammen übergeben, ebenso auch Grudrun zum Schluss die Burg Atlis mit allen ihren Bewohnern verbrennt. Ja es scheint mir sogar kaum zweifelhaft, dass, wie Signy mit ihrem Gemahl in den Flammen freiwillig starb, so auch Gudrun ihre Rache ursprünglich nicht überlebte, ihren Tod aber nicht, wie es jetzt heisst,

im Meere, sondern ebenfalls im Feuer suchte.*) Freilich könnte ein bedeutsamer Unterschied beider Sagen darin zu liegen scheinen, dass in der Atlisage das ganze Geschlecht der Niflunge zu Grunde geht, während bei den Völsungen vielmehr einem Ueberlebenden und seinem Sohn grade das Rachewerk zufällt. Aber einerseits muss in der ursprünglichen Atlisage der Kampf allerdings mit der gänzlichen Vernichtung des Mördergeschlechts geendigt haben, andrerseits glaube ich eben hier von der Völsungensage einen Aufschluss über die zweifelhafte Erscheinung Hniflungs, des nachgebornen Sohnes Högnis, zu erhalten, der ja auch — in Verbindung mit Gudrun — der Rächer seines Geschlechts ward. Nach der Völsungensage lässt Signy ihre beiden Söhne darum tödten, weil sie sich als untüchtig zur Unterstützung des Rachewerks erweisen, und begibt sich dann in veränderter Gestalt zur Hütte des Bruders, um mit demselben einen echten Völsung reinen Bluts zu erzeugen — Sinfiötli, den künftigen Rächer. Ganz ebenso werden, wie schon erwähnt, nach den eddischen Liedern von Gudrun ihre zwei Söhne umgebracht, nur dass die Motivierung fehlt; die Rache wird dann aber von ihr in Gemeinschaft mit eben jenem Niflung ausgeführt. Von dessen Herkunft berichten die eddischen Lieder nur, dass er Högnis Sohn gewesen. (Atlamal 87). Sehr interessanten weiteren Aufschluss aber gibt die Thidrekssaga und sodann die Hvensche Chronik, wonach seine Stellung der Sinfiötlis fast vollständig analog wird. Hiernach wird er nämlich eben wie dieser erst nach dem Kampf von dem auf den Tod verwundeten Högni speciell und lediglich zur Vollstreckung der Rache mit einer Jungfrau des Landes erzeugt; doch mochte, was die Mutter betrifft, ein vorgerückteres Zeitalter die blutschänderische Erzeugung vielleicht gern unterdrückt haben.

*) Die Umwandlung musste eintreten, sobald die Sage von Jonakr anwuchs. Da liess man Gudrun sich ins Meer stürzen, von den Wellen aber fortgetragen werden, und setzte dann ihren Feuertod ans Ende ihrer ganzen, jetzt erweiterten Geschichte. (Gudhrunarhvöt 20.)

Aber ich bin weit entfernt, auf das Zusammentreffen solcher Einzelheiten, deren sich leicht noch mehrere anführen liessen, an und für sich einen übertriebenen Werth zu legen; sie sind nur von Bedeutung, weil die Uebereinstimmung im Grossen und Ganzen sie bestätigt. Uebriges scheint es mir schon jetzt ganz ersichtlich zu sein, dass die Sage von Siggeir und die betreffenden geschichtlichen Ereignisse unter Attila sich gleichsam gegenseitig ergänzten zu der vorliegenden Gestalt der nordischen Atlisage; und es würde sich nun durch diese zwiefache Einwirkung von aussen leicht erklären, auf welche Weise die Umwandlung der letzteren von ihrer ursprünglichen Gestaltung zu der in den eddischen Liedern gegebenen vor sich gegangen sein möchte. Denn wie jene im Allgemeinen beschaffen gewesen sein müsse, können wir nach Analogie unsres Mythus annähernd erschliessen. Nach der Ermordung des Helden fällt seine Gemahlin in die Gewalt derselben Mächte zurück, bei welchen wir sie im Beginn des Freyrmythus finden; sie weilt abermals in der Unterwelt. Da wird der Rächer geboren, Wali, des Ermordeten Bruder, oder auch, was ja genau dasselbe ist, der Ermordete selbst wird wiedergeboren, der Gemahl oder, wie die Sage erzählt, der zweite Gemahl der Gefangenen: er vernichtet seine Feinde, erwirbt den Schatz von neuem, befreit die trauernde Witwe und feiert sein Vermählungsfest. Dass freilich die Erlöste an diesem zweiten Gemahl nicht wieder für den Tod der Brüder Rache üben könne, ist ebenso klar, als dass ihr nicht selbst das Rächeramt für die Ermordung des Gatten zufallen konnte. Atli ist der Rächer des Mords, der Befreier Gudruns, diese selbst noch in der Macht der Feinde und bei dem Rachewerk vollständig unthätig; grade genug, um die spätere Neuerung, wonach sie die Brüder an Atli selbst rächt, möglich zu machen.

Aber es ist einleuchtend, dass nicht einmal die oben besprochene Verbindung des zweiten Theils unsrer Sage von dem Mord und der Rache mit jenem ersten von dem Drachenkampf und dem Flammenritt ohne Einwirkungen auf die

Atlisage bleiben konnte. Wenigstens mussten anstatt des ursprünglich e i n e n Mörders jetzt auch hier schon deren zwei erscheinen, Gunnar und Högni; und wurde einmal Gunnar als König gedacht, in dessen Dienst Sigurd sich begeben hatte, so lag es gewis auch sehr nahe, ihn später seinem Gegner mit Heeresmacht gegenüber zu stellen, wodurch dann selbstverständlich bei diesem dasselbe nöthig ward.

Welche Uebereinstimmung nun aber in den beiden Sagen von Siggeir und Atli vor ihrer Berührung mit einander die Grundlage für jene Anähnlichung gebildet haben möge, das im Einzelnen untersuchen zu wollen, muss freilich als vergebliche Arbeit erscheinen, da wir ja eben von der ursprünglichen Gestaltung der Atlisage im Besondern gradezu gar nichts wissen. Wir können als gemeinsam immer nur einen Schwager erkennen, der einem ganzen Geschlecht (mit Heeresmacht) den Untergang bereitet.

Begann nun aber einmal die Sage von Siggeir einen assimilierenden Einfluss auf die Atlisage auszuüben, so musste zunächst die Vermählung Atlis mit der Schwester vor die Katastrophe verlegt werden, was vielleicht dadurch erleichtert wurde, dass die Sage nicht mehr streng die der Rache erst nachfolgende Befreiung der Jungfrau festgehalten und den Atli die Schwester einfach mit Gewalt von den Brüdern hatten erzwingen lassen. Leicht mochte dann sogar diese als nur gezwungen und unwillig dem neuen Gemahl folgend erscheinen. War man aber erst einmal so weit gekommen, so waren alle weiteren Umbildungen nur einfache, leichte Consequenzen; dann ging Gudruns Stellung in die Signys, Atlis in die Siggeirs, Gunnars und Högnis in die der Völsunge über. Und waren erst die Ereignisse selbst in solcher Weise umgestaltet, so folgte die ähnliche Characterzeichnung von selbst nach; Atlis Character sank, während die Gegner auf seine Kosten stiegen.

Nachdem nun aber so die früherhin unthätige Schwester der Niflunge zur rächenden Schwester geworden war, erfolgte die weitere Anlehnung der Sage an die betreffenden geschicht-

lichen Ereignisse des 5. Jahrhunderts. Der Untergang des Burgundenkönigs Gundicarius *„cum populo suo ac stirpe“* (wie es bei *Prosper Aquitanus* heisst) durch die Hunnen und weiterhin des Hunnenkönigs (Attila) angebliche Ermordung durch seine Beischläferin Jldico zur Nachtszeit ward nun gleichgesetzt dem Untergang König Gunnars mit den Seinigen durch den sagenhaften Hunenkönig*) und der an diesem durch die Schwester geübten Rache. In Folge dieser Anlehnung an die Geschichte trat denn nun Hniflung möglichst in den Hintergrund und die Ermordung Atlis fiel seiner Gemahlin allein zu. Dass die Letztere nun auch nach dieser That am Leben blieb, war vielleicht schon früher durch weiter an sie sich anknüpfende Sagen verursacht.

Uebrigens erhellt nun zugleich, warum auch in der Atlisage der Schatz seine Rolle zu spielen hat. War er mit der Göttin in den Besitz der Mörder übergegangen, so musste des Rächers Streben sich auch auf seine Wiedererlangung richten, und er muss ihn erhalten. Nach der Sage wird der Schatz von den Niflungen vor ihrem Aufbruch zu Atli in die Tiefen des Rheins geborgen, eine That, die nach der nordischen Sage gradezu sinnlos ist, da die Giukunge Atli als ihren Freund besuchen, im Nibelungenlied wenigstens schlecht genug motiviert erscheint. Bedenkt man jedoch, dass jenes Versenken in den Rhein eigentlich doch nur eine andere Wendung ist für ein Bergen in die Unterwelt, in den Bereich derjenigen Gewalt also, deren Repräsentanten uns die Mörder Sigurds sind, so kann daran nichts mehr auffallen. Der Rhein erscheint gewissermassen nur als die Schatzkammer der Niflunge, in welcher sie selbst den Schatz jederzeit zur Verfügung haben**), wozu es denn vollkommen stimmt,

*) ich nenne absichtlich nicht den Namen Atli, weil dieser ja wohl erst durch Attila in die Sage gekommen sein wird. Freilich scheint es sich mit der „hunischen“ Abkunft desselben kaum anders zu verhalten.

**) in der Thidrekssaga und in der Hvenschen Chronik wird derselbe in einem hohlen Berg aufbewahrt, also eben da, wo er nach dem Nibelungen- und Siegfriedslied vor der Erlegung des Drachen durch Siegfried sich befindet.

wenn in der Edda Atli, im Nibelungenlied Kriemhilde den Schatz von ihnen trotz seiner Versenkung zurückverlangen, eine solche Rückgabe doch also für möglich halten. Dass die Versenkung aber grade vor dem Zusammentreffen mit Atli statt findet, erscheint nun ebenfalls sehr wohl begründet. In der ursprünglichen Sage konnte von einem Besuch keine Rede sein, nur ein Kampf stand bevor auf Leben und Tod, und darum eben wird der Schatz, der ja neben und mit der Jungfrau das Object des Streites bildet, in die Tiefe geborgen.

Die allmähliche Entwicklung der Atlisage möchte ich mir demnach so vorstellen.

1. Stufe. Reiner Baldrmythus. Der Gott, aus Neid und Eifersucht von seinen Gegnern ermordet, weilt während der schlimmen Jahreszeit in der Unterwelt, kehrt aber mit beginnendem Frühling auf die Oberwelt zurück, vernichtet die Feinde und feiert die abermalige Vermählung mit der neubefreiten Geliebten.

2. Stufe. Der Mythus wächst zusammen mit dem bereits in oben angedeuteter Weise umgestalteten Freyrmythus; der Mörder tritt in Verbindung mit dem Herrn des Helden und dessen Gemahlin.

3. Stufe. Fremde Einflüsse beginnen zu wirken, wir erkennen noch Aehnlichkeiten mit einzelnen Theilen der Völsungensage. Die bei dem Rachewerk des Wiedergebornen unthätige Schwester wird zur Rächerin der Brüder; sie ist Atli von den eignen Verwandten freiwillig zur Ehe gegeben. Atli sinkt zum gemeinen Verräther herab, und umgekehrt steigt der Ruhm seiner Feinde.

4. Stufe. Anlehnung an die Historie.

III.

Ein flüchtiger Blick auf die indische Märchenwelt zeigt zur Genüge, wie die wesentlichen Elemente unsrer Sage auch dort in oft nur ganz unbedeutend modificierter Gestalt sich

vorfinden. Betrachten wir z. B. die Geschichte des Chanda-Mahasena und seines Gegners, des Asurafürsten Angaraka, der sich in einen Eber verwandeln kann, seine Tochter in einer Höhle eingesperrt hält und endlich an der einzigen verwundbaren Stelle von Mahasena zu Tode getroffen wird, — oder die des Putraka, der von zwei hadernden Brüdern als Schiedsrichter die Schale, den Stab und die Schuhe gewinnt, mit deren Hülfe er die von der Gottheit ihm bestimmte Gemahlin, die schöne Patali, aus der Gewalt ihres zürnenden Vaters entführt: — so kann doch wohl kein Zweifel sein, dass uns hier, so gut wie in allen unsern Siegfriedsmärchen, die bedeutendsten Momente des Freyrmythus wiederkehren. Hieraus nun geht — auch abgesehen von der eigentlichen Mythologie selbst — mindestens das mit vollkommener Gewisheit hervor, dass bereits vor der Abtrennung der slawodeutschen Völker von den übrigen indogermanischen Stämmen diese mythischen Ideeen in derselben Weise zum Mythus sich gestaltet hatten, wie uns in Skirnisför und Fiölsvinnsmal (die ursprünglich ja beide dem Sagenkreis Odins angehört haben mögen) die Edda sie zum Theil erhalten hat. Um so weniger aber kann an und für sich die Vermuthung P. E. Müllers unwahrscheinlich sein, der Grundkern unsrer Siegfriedsage sei bereits vor der Trennung der nordgermanischen von den deutschen Völkerschaften ausgebildet gewesen. Beweisen freilich lässt sich dies ebensowenig als die entgegenstehende Ansicht W. Grimms und K. Lachmanns, dass nämlich Deutschland die erste Heimat der Sage und diese von hier aus nach dem Norden übergeführt worden sei, *) — so lange nicht etwa ein glücklicher Fund in dem Sagenbestand der verwandten und insbesondere natürlich der slawischen Stämme uns neues Material an die Hand gibt. Keinenfalls aber lassen sich bei der uns vorliegenden nordischen Gestaltung — von

*) Rassmanns Beweisführung a. a. O. I, 7 ff. kann nicht als gelungen betrachtet werden. Bewiesen ist immer nur, dass die deutsche und nordische Sage einen gemeinsamen Ursprung haben, nicht aber dass die letztere aus der ersteren entstanden.

der jetzt hier zuerst die Rede sein soll — bedeutende Einflüsse der deutschen Sage abläugnen. Hierher gehören insbesondere einerseits die geographischen Bestimmungen, welche uns klar und bestimmt nach Deutschland weisen, wie der Rhein, die fränkische Herrschaft der Völsunge, die Gnitaheide u. s. w., andrerseits aber die Anlehnung an die historischen Ereignisse des 5. und 6. Jahrhunderts, sowie endlich eine grosse Reihe einzelner Neuerungen, welche, hieran sich anschliessend, theils aus der deutschen Sage einfach übernommen, theils auf Grund der empfangenen Anregungen in selbständiger Weise weiter gebildet wurden.

Unter den hierher gehörigen literarischen Zeugnissen nehmen durch höheres Alter nicht minder der Entstehung als des überlieferten Sagenstoffs unzweifelhaft die Lieder der *Edda Saemundar* die erste Stelle ein. An sie schliessen sich dann die betreffenden Theile der jüngeren Edda, der Völsungasaga und allenfalls der Nornagestssaga an.

Die Edda Saemundar hat ihren Namen bekanntlich von dem berühmten Isländer Saemund Sigfusson († 1133), den der Auffinder des *codex regius*, Bischof Brynjolf Sveinsson, misverständlich für den Dichter hielt. Ob er der Sammler gewesen, der den Inhalt der verloren gegangenen Strophen durch die prosaischen Zwischensätze zu fixieren suchte, bleibt zweifelhaft. Die bedauerliche Lücke des *codex regius* zwischen *Sigrdrîfumâl* und dem *brot af Brynhildarkvidhu* entzieht uns die Darstellung eines für Sigurds Geschichte grade sehr wichtigen Abschnitts, der Zeit nämlich von seiner (ersten) Verlobung mit Brynhild bis zur Ermordung. Nur ungenügenden Ersatz bieten die zerstreuten Andeutungen andrer Lieder. — Ueber das Alter herrschen bekanntlich bedeutende Controversen, über die ich jedoch hier nicht zu sprechen brauche. Das eine ist übrigens klar, dass nicht einmal die fünfzehn hierher gehörigen Lieder zu einer Zeit entstanden sind, und dass schon darum Beweise, welche einem von ihnen entnommen sind, an und für sich noch nicht für alle gelten können.

Die jüngere Edda, angeblich von Snorri Sturluson

(† 1241) verfasst, gibt in Skaldskaparmal bei der Angabe der poetischen Bezeichnungen des Goldes in engem Anschluss an die Lieder der Edda Saemundar in gedrängter Folge alle wesentlichen Momente der Sigurdsage. Unzweifelhaft sind denn auch jene Lieder des Verfassers Hauptquelle gewesen; dass sie nicht seine einzige waren, ergeben verschiedene Abweichungen und Zusätze. Vermuthlich konnte er noch aus mündlicher Tradition schöpfen.

Eine sehr erwünschte Vervollständigung dieser mangelhaften Ueberlieferung erhalten wir nun durch die Völsungasaga, deren Entstehung der Zusammenfassung der jüngeren Edda um weniges vorauszuliegen scheint. Ohne Zweifel standen ihr noch alte Lieder zu Gebot, die uns jetzt verloren sind. So ergibt sich ihre hohe Wichtigkeit zumal für die verlorenen Partieen der älteren Edda von selbst. Sie benutzte aber auch fremdartigere Quellen. Die auffällige Uebereinstimmung ihres 22. Capitels mit dem 185. der Thidrekssaga leitet Rassmann a. a. O. I, 43 aus einem gemeinsamen normannischen Ursprung her.

Die Nornagestssaga endlich, die wiederum einige Besonderheiten zeigt, ist „wahrscheinlich im Anfang des 14. Jahrhunderts, aber aus älteren Bestandtheilen zusammengesetzt.“ (W. Grimm, D. H. 184.)

Die ältere Edda — von welcher hier immer in erster Linie die Rede sein muss — bietet uns kein fortlaufendes Epos, das in breiter Anschaulichkeit ausführlichen Bericht der Ereignisse gibt, sondern eine Reihe einzelner, von einander unabhängiger Lieder, deren jedes ohne directen Anschluss an die vorhergehenden immer nur eine Situation aus dem Ganzen herausgreift, alle andern Sagentheile gleichsam nur zu ihrem Dienste heranziehend. Erwägt man nun noch die verschiedene Zeit der Abfassung sowie die Verschiedenheit der dichtenden Individuen, so kann man sich nicht wundern, wenn sich hin und wieder Abweichungen finden, ja wenn uns einzelne Anwüchse der Sage begegnen, von welchen andere Lieder geradezu nichts wissen. Wiewohl nun aber

die übrigen Zeugnisse, welche als secundäre wesentlich nur zur Ergänzung der Lücken zu dienen haben, jene Abweichungen noch vermehren und vergrössern, so verschwinden dieselben denn doch vor der Uebereinstimmung im Ganzen; und diese berechtigt uns, die Gesammtüberlieferung als eine einheitliche, in sich zusammengehörige aufzufassen.

Die Sage selbst nun sondert sich nach dieser nordischen Gestaltung deutlich in zwei nicht mehr genügend verknüpfte Theile, deren erster mit dem tragischen Selbstmord Brynhildens schliesst. Er bietet uns eine durch Kraft und Tiefe des Gefühls, durch Erhabenheit und Pracht der Darstellung, durch innige Einheit der Handlung, durch edle Zeichnung der Charactere, durch geschickte Schürzung des Knotens und grossartige Peripetie ausgezeichnete Tragödie, deren Inhalt auch in unseren Tagen mit Recht als würdiges Object künstlerischer Darstellung erkannt wird. Der zweite Theil, auch er nicht ohne grossartige Scenen und ergreifende Darstellung steht dennoch im Ganzen zurück, und wiewohl in dem ersten wiederholt auf seine Katastrophen hingewiesen wird, beschränkt sich die innere Verbindung beider doch fast lediglich auf die Einheit der Handelnden.

Was nun zunächst die Stellung der einzelnen Personen betrifft, so verdient kaum erwähnt zu werden, dass die Anthropomorphose derselben vollständig durchgeführt ist; die auftretenden Helden sind reine Menschen, von menschlichen Empfindungen und Anschauungen geleitet, menschlichen Leiden und Leidenschaften unterworfen, von Liebe und Eifersucht, Hass, Zorn und Reue, Ehrgeiz, Eitelkeit, Habsucht bewegt. Ihre Handlungsweise wird durch ihre Gefühle bestimmt. Der rauhe, ungezähmte Sinn, die unbeugsame Willensstärke der Nordmänner spiegelt sich in dem Character eines Högni, einer Brynhild ab; neben Grausamkeit und Wildheit Hoheit und Adel der Gesinnung. Die äusseren Verhältnisse sind dem gewöhnlichen menschlichen Leben streng angepasst; und selbstverständlich sind auch hierbei wesentlich und speciell die nordischen Verhältnisse mass-

gebend. Wir finden Fürsten und Unterthanen, Herren und Diener; wir hören von Seefahrten, Kriegszügen mit Siegen und Niederlagen, von Friedensschlüssen, von Gastmählern, Hochzeiten u. dgl.

Im Allgemeinen ist, wie schon bemerkt, der Grundsatz festzuhalten, dass die ehemaligen Züge und Gegensätze der Wesen beim Eintritt solcher Vermenschlichung der Gottheiten sich als Züge und Gegensätze der Charactere wiederfinden; doch hat allerdings im Einzelnen namentlich der gewaltige Einfluss sittlicher Anschauungen und das Bedürfnis poetisch-tragischer Gestaltung der Katastrophen mitunter nicht unbedeutende Veränderungen herbeigeführt.

Bedeutsam in den Vordergrund getreten ist die Persönlichkeit Brynhildens, der Jungfrau, welche der Held aus den Flammen befreit und dann seinem Herrn abtreten muss. Mit Liebe hat grade sie der poetische Sinn ergriffen und zu einer echt tragischen Erscheinung gebildet. Grossartig und erhaben, fast über das menschliche Mass hinaus, tritt sie uns entgegen. Ist sie doch auch Valküre, den gewöhnlichen Schranken der Sterblichkeit entrückt, göttlicher Gemeinschaft gewürdigt. Sie ist Odins Genossin, seiner Runen kundig, kein weiseres Weib ist zu finden. Durch Ungehorsam hat sie sich des Gottes Zorn zugezogen; zur Strafe soll sie aufhören Sigrdrifa zu sein, einem Sterblichen sich vermählen und unterordnen.*) Aber keinem, das gelobt sie sich, der sich fürchten könnte. Und Odin stach ihr den Schlafdorn ins Haupt und umschloss sie mit der Waberlohe;

than badh hann slîta svefni mînum,
er hvergi lands hraedask kynni.

Sigurd ist ihr vom Schicksal bestimmter Erlöser, der Einzige, der es wagt, den Drachen zu erlegen und das Feuer zu durchbrechen, der Einzige zugleich, welcher der stolzen Valküre Liebe einzuflössen vermag. Und sie liebt ihn heiss und lei-

*) Das Valkürentum ist bekanntlich an den Stand der Jungfrauschaft gebunden.

denschaftlich, wie nur Brynhild lieben, nur Sigurd geliebt werden kann; sie leistet und empfängt den Eid der Treue.

Aber widrige Umstände zwingen sie mit Gewalt zu einer andern, ihr widerstrebenden Verbindung. Sigurd hatte sie verlassen und die geschworenen Eide vergessend sich einer Andern vermählt; im Gefolge Gunnars trifft sie ihn wieder, der jetzt sie zu erwerben kommt. Sie selbst aber, eingedenk ihrer ersten Liebe,

„unni einum nê ymisum;
bióat um hverfan hug menskögul:“

nur durch Drohungen kann sie vermocht werden, nicht ihrer Liebe zu entsagen, sondern dem sich zu verheissen, der die Kühnheit besitze, ihre Waberlohe*) zu durchbrechen; weiss sie doch, nur Sigurd ist solches möglich. Die Bedingung wird angenommen, und da Gunnar sie nicht zu erfüllen vermag, nimmt man seine Zuflucht zur List. In jenes Gestalt durchbricht Sigurd die Lohe und feiert, das Schwert Gram inmitten, die Vermählung. So ist an ihrer treuen, ausdauernden Liebe der schnödeste Betrug begangen. Gebrochenen Sinnes fügt sie sich ins Unvermeidliche: an dem Gedanken mag sie Trost suchen, dass auch ihr jetziger Gemahl, nicht weniger tüchtig als Sigurd, nicht zauderte, ihretwillen das Schwerste zu unternehmen, unter Donner und Erdbeben die Flamme zu durchbrechen.

Aber schrecklich soll sie aus ihrer Täuschung aufgeweckt werden; wie hätte ein Gunnar solch' Heldenwerk vollbracht? Sigurd selbst ist es, der, treulos genug, ihre Liebe doppelt zu verrathen, sie erst um einer Andern willen verlassen und nun durch List und Betrug dem schwächern Manne unterthänig gemacht. Der Qual der Eifersucht, dem beschämten Stolz verschmähter Liebe gesellt sich das tiefgekränkte Ehrgefühl: Rache ist ihr einziges Streben, Rache an Allen, die ihr Glück vernichtet, an Gunnar, an Gudrun, vor Allem an Sigurd. Nicht er soll triumphieren, wo sie leidet, nicht jene,

---

*) Ueber die Verdoppelung der Waberlohe s. oben pag. 36 f.

die nur durch Trug ihn an sich gefesselt haben, sein geniessen. Sein Anerbieten, Gudrun zu verlassen und mit ihr zu leben, verwehrt ihr die Ehre anzunehmen; nur sein Tod kann ihr Genugthuung gewähren, und ihn herbeizuführen, greift sie zu jedem Mittel.

Aber sogleich nach der That sehen wir sie wieder in ihrer wahren, edlen Gestalt: die Untreue Sigurds ist bestraft und wird verziehen; leidenschaftlich bricht die alte Liebe zu ihm hervor, während die Mörder ihre volle Verachtung trifft. Hat ein feindliches Verhängnis sie von dem Geliebten geschieden, mit dem treulosen Mörder will sie keine Gemeinschaft haben. Alle Bemühungen Gunnars, sie im Leben zurückzuhalten, sind fruchtlos; mit Verwünschungen gegen die Mörder und ihre vielseitigen Verräthereien sucht sie in freiwilligem Tod Wiedervereinigung mit dem Geliebten. So erscheint sie uns grade in ihrem Ende noch einmal im vollsten Glanz ihres Valkürentums, hochsinnig, unbeugsamer Willenskraft, die grossartigste, anziehendste Gestalt der ganzen Dichtung.

Sie zu besitzen ist allein würdig befunden Sigurd, der Nachkomme und Liebling Odins, Siegmunds Erzeugter. Er war edel von Antlitz, scharfglänzenden Augs, ein Wunder dem Anblick und leicht von Andern zu erkennen; so war er bei Giukis Söhnen, wie über Gras steht grünender Lauch; dabei weise, enthaltsam, characterfest. Gold und Schätze gelten ihm nichts, wenn er darüber die heilige Pflicht der Vaterrache versäumen soll. Erst nachdem er sie erfüllt hat, wendet er sich gegen den Drachen und bahnt sich durch seine Erlegung den Weg zur Durchbrechung der Waberlohe. Die erlöste Brynhild liebt er treu und beständig; nur durch Trug und Zauberei kann er vermocht werden, sie zu verlassen und sich Gudrun zu vermählen; und muss er in den Augen Brynhildens die Schuld der Treulosigkeit tragen, in den unsren ist sein Verhalten erklärt und entschuldigt: er erkannte sie nicht eher, als bis sie vermählt war (*Völsungas. cap. 29*). Wie hingebend er in der Freundschaft ist, zeigt

die Bereitwilligkeit, mit welcher er Gunnar bei der Bewerbung um Brynhild beisteht;*) freilich ist sein Verhängnis, sich eben durch die hierbei nöthige Täuschung Brynhildens abermals in eine schwere Schuld zu verwickeln, die er denn später mit dem Tode büssen muss. Aber nirgends erscheint sein Character reiner und edler als eben bei dieser Vermählungsfeier mit dem Schwert in der Mitte. *Svâfu vit ok undhum*, sagt Brynhild selbst *Helreidh 12*:

î saeing einni
sem hann minn brôdhir um borinn vaeri;
hvârtki knâtti hönd yfir annat
âtta nôttum okkart leggja.

Aber *gêngu thess â milli grimmar urdhir* — inmitten giengen grimme Nornen. Sigurd hat eine Schuld auf sich geladen und dieser Schuld muss er zum Opfer fallen; nichts vermag das unerbittliche Schicksal abzuwenden. So ist sein Tod allerdings nur die gerechte Strafe seiner Verschuldung; aber die Hände, welche sie an ihm vollstrecken, trifft der Fluch der Treulosigkeit und des Meineids.

Die ganze Erscheinung Sigurds zeigt sich als eine naturgemässe Fortbildung der entsprechenden mythischen Gestalten, nur aufs lebendigste individualisiert und in neue anziehende Situationen verflochten. Das Knechtschaftsverhältnis, in welchem er (Skirnir entsprechend) zu Gunnar gestanden haben musste, ist aufgegeben; die neu antretende Vorgeschichte bot eine Gelegenheit, den ihm wiederholt gemachten Vorwurf der Unfreiheit anderweitig zu erklären. Seine ganze

*) Hier schliesst sich denn die in vielfachen Variationen namentlich in Märchen wiederkehrende Freundschaftssage an. Man vergleiche das Märchen vom treuen Johannes und insbesondere wegen des unsrer Sage ganz analogen Freundschaftsdienstes das von den zwei Brüdern. Der eine, welcher für den andern gehalten und mit dessen Gemahlin zu Bett gebracht wird, verwendet sein Schwert wie Siegfried. Es ist das bekanntlich ein altgermanischer Rechtsgebrauch, der wenig anders als hier auch z. B. in der Tristansage wiederkehrt. cf. J. Grimm, Rechtsaltertümer, 168 ff.

Erscheinung ist eine strahlende, idealische, der zu Grund liegenden Gottheit des Lichtes und der Schönheit gemäss; vor seiner Augen Glanz muss der Mörder zweimal fliehen. Wie die Untreue in sein Wesen kam, ist oben besprochen; aber bei einem Sigurd konnte solches nicht Wankelmuth und Meineidigkeit sein: Zaubermittel haben ihm den Sinn bethört. Dem Bestreben, dies in noch helleres Licht zu setzen, mag theilweise diejenige Scene entsprungen sein, wo er im heftigsten Seelenkampfe Brynhilden das Anerbieten macht, Gudrun zu verlassen und mit ihr zu leben.

Ihm nun stehen als Mörder gegenüber die drei Brüder Gunnar, Högni, Guthorm. Die Persönlichkeit des Letzteren ist neu, aus dem burgundischen Godomar entstanden. Ein Zeichen seines spätern Eintritts in die Sage dürfte vielleicht noch darin zu finden sein, dass der an seine Stelle getretene Gernoz in der Thidrekssaga bei der Erwerbung Brynhildens für Gunnar vollständig fehlt, auch im Nibelungenlied, ebenso wie Giselher, bei jener Gelegenheit wenigstens zu Hause bleibt. — Er war der jüngere, schnell zur That *(ôbilgiarn)* und unverständig *(ôfrôdhr)* und hatte an den Verbrüderungseiden mit Sigurd keinen Antheil genommen. Durch das Versprechen grosser Ehren wie durch das Zureden und die Zaubermittel Grimhildens lässt er sich aufreizen: *stôdh til hiarta — hiörr Sigurdhi.* Aber sofort ereilt ihn die Rache, mit der letzten Kraft erhebt sich der Gemordete und zerspaltet mit gewaltigem Wurf den Körper des Feindes. So ist Guthorm trotz der wichtigen Rolle, die ihm zugetheilt ist, eine nur mometan auftretende und gleich wieder verschwindende Erscheinung. — Es fragt sich noch, wie man dazu gekommen sein möge, ihn an Högnis Stelle als Mörder treten zu lassen. Und nach der obigen Entwicklung konnte auch der Zug, wie der tödtlich verwundete Sigurd an seinem Mörder selbst noch Rache nimmt, nicht wohl ursprünglich sein, da ja grade dieser Mörder erst später der Rache des Bruders verfällt und also in dem Sagentheil oon Atli eine Hauptperson sein muss. Hatte sich nun dieser Theil von der Rache schon

annähernd so gestaltet, wie er in der nordischen Sage vorliegt, und trat dann zu dem Brüderpaar Gunnar-Högni als dritter Bruder Guthorm hinzu, so lag ein Bedürfnis vor, ihm entweder auch in dem letzten Kampf eine Stelle zu geben oder zu erklären, warum er fehle. So ist in der deutschen Sage Giselher entweder auch in den zweiten Theil eingeführt, oder er wird (wie im Anhang des Heldenbuchs) jung erschlagen. Eben durch diesen zweiten Theil nun aber und den Atli gegenüber bewiesenen Heldenmuth mochte das Ansehen des (in der Edda überall sehr edel gehaltenen) Högni derart gestiegen sein, dass sich der feige und treulose Mord an Sigurd mit seinem Character nicht mehr zu vertragen schien; und so ward denn lieber dem fremderen, neueren Guthorm, dem Stiefbruder, der an den Eiden keinen Theil hatte, der Mord übertragen, und durch die sofortige Rache zugleich sein Fehlen in der übrigen Sage erklärt.

So ist denn also Högnis Stellung vollkommen verändert; sein Character zeigt durchaus nichts mehr von dem finsteren Wesen des ursprünglichen Mörders; er ist im Gegentheil der sanfteste, edelste, beste der drei Brüder. Bei der Ermordung Sigurds repräsentiert er gleichsam das bessere Gewissen der Mörder; er ist der Einzige, der dagegen spricht, eingedenk der geschworenen Eide und des grossen Nutzens, den sie von Sigurd haben. Brynhildens Motive hat er durchschaut: „Dich hat sie," sagt er dem Gunnar, „aus Hass zum Frevel gereizt: *fyrman hon Gudhrûnu gôdhra râdha,*
en sidhan ther sîn at nióta."

Nach geschehener That zeigt er für Gudrun und ihr Leid ein empfindsames Herz, wie sich beide denn schon in der Jugend enger an einander geschlossen hatten (Atlamal 68), während er sich von Brynhilden unwillig abwendet. — Von der Fahrt zu Atli räth er vorsichtig ab; als sie aber einmal unternommen ist und seine schlimmen Ahnungen sich erfüllen, zeigt er sich als der tapferste und furchtloseste Held, dessen eiserner, unbeugsamer Sinn unter Lachen sich das Herz ausschneiden lässt.

Wie sehr sich die Persönlichkeit Gunnars, des Herrn, für welchen Sigurd als Diener die Jungfrau aus den Flammen holen musste, durch seine oben besprochene Verbindung mit dem Mörder verändern musste, bedarf keiner Erörterung. Er wird jetzt der Hauptanstifter der That; denn er ist derjenige, an den die beleidigte Brynhild zunächst sich wenden muss, auf den sie am leichtesten durch Bitten, Verläumdungen, Drohungen wirken kann, der die von Brynhild selbst Sigurd schuld gegebene Untreue zu bestrafen am lebhaftesten wünschen muss. Naturgemäss trifft ihn denn auch zugleich die Rache. So sehen wir ihn von der hohen Stellung, die er einst eingenommen, herabgesunken und seinen Character ungleich und im Ganzen unvortheilhaft gezeichnet. Die Art, wie er in den Besitz Brynhildens kommt, lässt sich vielleicht, so ruhmlos sie für ihn ist, verzeihen; er hat doch wenigstens v e r s u c h t, die Flamme zu durchbrechen, und es war nicht Mangel an Muth, was den Versuch mislingen liess. Aber schmählich jedenfalls ist sein Verhalten den Aufreizungen Brynhildens gegenüber. Der einzige Grund, der die treulose That überhaupt rechtfertigen könnte, der der Befleckung Brynhildens durch Sigurd, tritt sehr zurück oder ist doch keinenfalls der einzige und Hauptgrund. Habsucht, Neid auf Sigurds Heldentum, Furcht, Brynhilden zu verlieren, sind seine Triebfedern; Högnis Warnungen sind unnütz, die That wird vollbracht. Aber schon auf der Heimkehr vom Schauplatz des Mordes verkündigen ihm Vögel den bevorstehenden Untergang, und er wird von plötzlicher Reue gefasst, die ihn vor Gudrun das Auge niederschlagen und seine volle Wuth momentan gegen die Anstifterin kehren lässt. Doch sobald diese selbst ihre Absicht, nicht länger leben zu wollen, erklärt hat, gleich ist er wieder umgewandelt, schlingt die Hände um ihren Hals und thut Alles, was er kann, sie von einem solchen Schritt abzuhalten, bei dem festen Sinn Brynhildens freilich ohne jeden Erfolg. So schwankt er hin und her vom Guten zum Bösen, ohne Entschiedenheit, ohne feste, entschlossene Characterstärke; und erst der letzte Theil

der Sage, erst die dringende äussere Noth, der Entscheidungskampf um Leben und Tod bei Atli, zeigt ihn uns als echten Giukung, seiner Abstammung und Sigurds Freundschaft würdig.

Gudrun, die Schwester, ist, ihrer urpsünglichen Stellung entsprechend, ein unschuldiges, gutherziges Mädchen. Durch Grimhildens List ohne eigne Schuld — denn sie weiss von seiner Verlobung mit Brynhilden nichts — erhält sie Sigurd zum Gatten. Ihre Liebe zu ihm ist innig und treu und dem gemäss ihr Schmerz bei seinem Tod. Echt weiblich ist die Empfindlichkeit, die sie bei der Waschung im Rhein den Ansprüchen Brynhildens gegenüber zur Entdeckung des Geheimnisses bringt; schon am andern Morgen, nachdem die Aufwallung ihres Zorns sich gelegt hat, sucht sie Brynhilden auf und ist bemüht, sie zu beruhigen, und nicht ihre Schuld ist es, wenn das Zwiegespräch keinen befriedigenden Ausgang nimmt. — Nach erfolgtem Mord flieht sie nach Dänemark, wo sie sieben Halbjahre dem Andenken Sigurds lebt. Mehr durch die Zauberkünste Grimhildens als durch ihre Versprechungen wird sie endlich dahin gebracht, Atli zu ehelichen. Bei der Einladung Atlis an ihre Brüder hat sie seine Tücke wohl durchschaut und sucht zu warnen; doch es ist erfolglos: „keiner kann gegen das Schicksal, sie sollten kommen.“ Und als dann die entsetzliche That geschehen, als die Brüder gemordet, ihr ganzes Geschlecht vertilgt ist, da fühlt sie sich, auf der nunmehr die heilige Pflicht der Blutrache lastet, lediglich nur noch als Giukungentochter, da wächst auch ihr die Kraft zu entsetzlicher, unweiblicher That, da werden die eignen Kinder nicht verschont, und der Mörder mit seinem ganzen Haus fällt ihrer Rache zum Opfer. Dann geht sie hinaus an die See, um sich zu ertränken.

Neu treffen wir — von dem Vater Giuki erfahren wir nicht viel mehr als den Namen — die Mutter Grimhild, ein listiges, aller Zauberkünste kundiges Weib, die kein andres Ziel zu haben scheint, als die Macht und das Ansehen ihres Hauses zu vermehren. Jedes Mittel ist ihr hierzu recht.

Darum wird Sigurd durch Vermählung mit Gudrun an ihr Haus gebunden; darum dringt sie bei Gunnar auf Verlobung mit des mächtigen Königs Budli Tochter; darum leiht sie gleich ihren Beistand zur Ermordung Sigurds, da es gilt, sich selbst sein Gold anzueignen und Brynhild sich zu erhalten; darum überredet sie Gudrun zur Vermählung mit Atli. Aber „böses Gewerbe bringt bösen Lohn", — was sie unternimmt, Alles schlägt grade zum Verderben aus, und sie am meisten sollte der Vorwurf treffen, der Helreidh 4 mit Unrecht Brynhilden gemacht wird.

Thù hefir Giùka um glatat börnum
ok bùi theirra brugdhit gôdu.

Von ihrem Ende heisst es Atlamal 53 (Gudrun spricht zu Atli:) *Môdhur tòkt mîna ok myrdhir til hnossa;*
svinna systrungu sveltir thu î helli.

Wie es sich mit dieser Ermordung Grimhildens verhalten habe, wird uns nicht näher berichtet; dieselbe Todesart aber kehrt auffallender Weise in der Hvenschen Chronik bei ihrer Tochter wieder. (s. unten pag. 106 f.)

Sehr ungünstig endlich (vergl. oben pag. 53) ist die Persönlichkeit Atlis gezeichnet. Gleich bei seinem ersten Auftreten, als Gunnar um Brynhilden wirbt, zwingt er sie durch die Drohung, ihr das Erbe vorzuenthalten, zur Vermählung.*) Nach der Ermordung Sigurds zürnt er den Giukungen, da er ihnen den Tod der Schwester schuld gibt, lässt sich aber durch die Ehe mit Gudrun versöhnen. Die geheime Triebfeder seiner Verhaltungsweise erhellt aus dem kommenden Verlauf: er will sich Ansprüche auf den Drachenschatz erwerben. Schon hat er Grimhild der Schätze wegen ermordet; jetzt schickt er seinen Boten Vingi an Gunnar selbst, ihn zu sich einzuladen, während er Alles zum verrätherischen Ueberfall vorbereitet. Nach der tapfersten Ge-

*) Dieser Zug ist allerdings später, da sie ursprünglich durchaus dem zugesagt war, der die Flamme durchbräche, Brynhilde also überhaupt keine Wahl katte.

genwehr werden die Verrathenen gefesselt, es wird Gunnar freigestellt, das Leben mit dem Schatz zu erkaufen: er lehnt es ab, und das ganze Geschlecht fällt der Habsucht und Rachgier Atlis zum Opfer. Die Strafe, welche diesen alsbald darauf ereilt, ist deshalb, so grausig sie scheint, doch nur gerecht.

Sigurd ist Hunenfürst, ebenso Atli. Das Letztere würde sich naturgemäss aus der Anlehnung an die Geschichte erklären; da aber das erstere Verhältnis um so dunkler bleibt, auch die Wortbedeutung ganz unsicher ist, so ziemt es sich hier, mit dem Urtheil zurückzuhalten. *) Ausserdem heisst Siegmund König in Frankenland, womit wir auf das Niederland des Nibelungenliedes gewiesen werden. Es war also wohl eben das Hunenreich Sigurds in Frankenland gelegen, so dass die beiden Bestimmungen einander nicht widersprechen.

Die Anlehnung des Mördergeschlechts an die Burgunden ist in der nordischen Sage bereits vollzogen, wenn sich gleich der Name der Burgunden selbst nur einmal und zwar in der späteren Atlakvidha findet, und wir statt dessen vielmehr von Gothenfürsten hören, auch ihre Herrschaft nur ganz allgemein als „südlich am Rhein liegend“ bezeichnet wird. Entscheidend aber sind insbesondere die Namen Giuki und Guthormr, wenn man damit die vielbesprochene Stelle der *lex Burgundionum* König Gundobads aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts zusammenhält: *Si quos apud regiae memoriae auctores*

*) Mit andern Worten, es muss dahin gestellt bleiben, ob die „hunische“ Herkunft des Rächers nicht vor dem historischen Attila in der Sage war. Uebrigens dünkt mich doch wenigstens das sehr unwahrscheinlich, dass auch Sigurd erst durch die Verbindung der Sage mit der Geschichte Hune geworden sei. Nach Rassmann a. a. O. I. 14 ff. wäre ein doppeltes Hunenland anzunehmen und die Anlehnung an die Geschichte erst nach der Ausbildung der ganzen Heldensage erfolgt, womit denn aber seine Ansicht von der Genesis der Letzteren noch keineswegs erwiesen scheinen könnte. Höchstens würde folgen, dass auf dem von ihm angenommenen Schauplatz die Sage zuerst geographisch fixiert worden sei.

nostros i. e. Gibicam, Godomarem, Gislaharium, Gundaharium, patrem quoque nostrum et patruum e. q. s. Gundaharius ist eben unser Gunnar; ausserdem finden wir Godomar-Guthormr als Bruder, Gibica-Giûki als Vater; Gislahari ist fortgefallen. Halten wir also Gunnar und Högni als ursprüngliche Mörder fest, so erklärt sich sehr leicht, wie bei der Anlehnung an die Burgunden in Deutschland das historische Verhältnis, im entfernteren Norden das ursprüngliche der Sage überwiegen, wie in Deutschland also Gundahari, Godomar und Gislahari als Brüder, Hagen als weiterer Verwandter, im Norden hingegen Gunnar und Högni als wirkliche, Guthorm nur als Stiefbruder erscheinen konnten. — Was den Namen Hagen selbst betrifft, so ist seine Bedeutung doch wohl die oben (pag. 41) angegebene und er von ahd. *hac, hag* abzuleiten. — Die Uebertragung des Namens Grimhild von der Tochter auf die Mutter ist eine in unsrer Sage selbst sich mehrfach wiederholende Verschiebung.

Was endlich die Namen Völsung und Niflung betrifft, so mögen sie wohl von Haus aus sagenhafte gewesen sein und im Gegensatz zu einander das finstere, unterirdische und das helle, auserwählte, echt göttliche Geschlecht bezeichnet haben; mindestens ist es selbstverständlich, dass die Namen ebensowohl aus der Sage in die Geschichte, als umgekehrt aus der Geschichte in die Sage übergehen konnten.

Zuwachs ganzer Sagentheile ist in der nordischen Gestaltung mehrfach zu beobachten. Zunächst solcher, welche sich einfach als Producte eines gewissen Bedürfnisses nach Erfindung neuer Situationen, nach Ausschmückung und Ausführung einzelner Theile der Ueberlieferung ausweisen. Hierher gehört vor Allem die Weissagung Gripis, des Sohnes Eylimis, mit dem schon W. Grimm den Zwerg Eugel des Siegfriedliedes zusammenstellt. Nach Gripisspa ist Gripir ein Bruder der Hiördis, also Oheim Sigurds, der sich zu ihm begibt und von ihm eine ausführliche Prophezeiung seines ganzen Lebenslaufes empfängt. Das Ganze ist wohl absichtlich erfunden, um einen Ueberblick über Sigurds

Schicksale zu gewähren. — Ebenfalls verhältnismässig spät scheint der Aufenthalt Brynhildens bei Heimir, Gudruns Besuch bei ihr und ihre zweite Zusammenkunft und Verlobung mit Sigurd daselbst. Ein Aufenthalt Brynhildens in Hlyndalir wird zwar auch Helreidh 7 erwähnt; die Namen Heimir und Beckhild aber sowie beide Episoden scheinen der älteren wie der jüngeren Edda fremd. Dass man später auch die angebliche Tochter Sigurds und Brynhildens, Aslaug, unter Heimirs Obhut stehen liess, war eine aus diesem Aufenthalt Brynhildens bei ihm und ihrem Zusammentreffen mit Sigurd leicht sich ergebende Neubildung. Nicht minder müssen, wenngleich vielleicht höheren Alters, hierher gerechnet werden, die von Sigurd im Verein mit den Giukungen nach seiner Vermählung vollbrachten Heldenthaten, die uns auch in der deutschen Sage wiederkehren. Grade in der Unüberwindlichkeit Sigurds liegt der grosse Nutzen, den die Giukunge an ihm haben; wie nahe lag es also, dieses auszuführen!

Sodann aber ist von grosser Bedeutung die Anknüpfung mehrerer ursprünglich ganz unabhängiger Sagen. Vor Allem die von den Völsungen. Der ursprüngliche Kern derselben war ohne Zweifel die Geschichte Siegmunds und Sinfiötlis, woran sich dann die früher selbständige Helgisage und weiter eine Genealogie, die das Geschlecht auf Odin zurückführt, anschloss. Die Verbindung derselben mit der Sigurdsage mag ursprünglich eine ganz äusserliche gewesen sein, indem man einfach Sigurd zu einem Sohn des bereits gefallenen Königs Siegmund machte. Von seiner Knechtschaft war schon oben die Rede. Wie er aber überhaupt mit Alf und Hialprek in Verbindung gekommen? Geht Sigurd auf Freyr zurück und ist er als solcher von Haus aus identisch mit Alf, dem Sohne Hialpreks, so liegt die Vermuthung nah, Hialprek sei ursprünglich sein wirklicher Vater gewesen, der eben erst durch die Anknüpfung an die Völsungensage aus dieser Stellung verdrängt und zum blossen Pflegevater wurde. Durch die Erwähnung des Rheins aber, in welchem Sigurd

das Schwert Gram prüft, würden wir wieder weit von Dänemark weggeführt und vielmehr an die niederländische Herrschaft erinnert.

Weiter aber schloss sich nun an Siegmunds Fall naturgemäss die Vaterrache Sigurds an. Sie verdankt ihren Ursprung wesentlich der altgermanischen und namentlich im Norden noch spät so lebendig empfundenen Pflicht der Blutrache; sie zu vernachlässigen wäre für den Helden eine Schande gewesen. Vgl. Sigurdharkv. II, 15.

Die Verknüpfung Sigurds mit den Völsungen war dem Norden und Deutschland gemein; anders verhält es sich mit den Sagen von Jörmunrek und Aslaug, die der Norden selbständig unsrer Sage angeschoben hat. Der ersteren geschieht schon von Jornandes um die Mitte des 6. Jahrhunderts, und zwar noch ausser allem Zusammenhang mit der Sigurdsage, Erwähnung. Die hier getödtete Sanielh wird als Svanhild zu Sigurds und Gudruns Tochter. Gudrun hatte ihre beiden Söhne von Atli, Erp und Eitil, selbst umgebracht, es mussten jetzt also die beiden rächenden Brüder, Sarus und Ammius, von einem dritten Gatten abstammen: Gudrun wird nach Atlis Tod König Jonakrs Gemahlin. Wie es kommt, dass der ermordete Erp hier noch einmal als Stiefbruder, man sieht nicht mehr, ob von väterlicher oder mütterlicher Seite, *) auftritt, ist unklar. Ebenso ist es ungewis, ob die Sage, ehe sie sich an die von Sigurd anschloss, die Ermordung dieses Stiefbruders schon enthalten habe, da die Erzählung von Jarmericus und den hellespontischen Brüdern bei Saxo Grammaticus hier nichts beweisen kann. **) Was das Alter dieser

---

*) Nach der Prosaeinleitung zu Gudrunarhvöt scheint Erp beider, Gudruns und Jonakrs, Sohn; nach der jüngeren Edda ist er Gudruns Liebling; dagegen heisst er Hamdismal 12 unehelich geboren und 14 andrer Mutter Sohn.

**) Diese Darstellung ist die einzige, welche etwas Analoges enthält, indem die Hellespontier auf dem Zug gegen Jarmerich einen Theil ihrer Leute selbst tödten. Wiewohl jedoch der Verfasser im Wesentlichen aus deutschen Quellen geschöpft haben mag, so zeigt schon das Vor-

Anfügung betrifft, so weist Jacob Grimm (Haupts Zeitschr. III, 154) darauf hin, das Bragi des Alten Skaldgedicht doch die einfachen Lieder schon voraussetze; *) auch ist mir immer noch das Wahrscheinlichere, dass die acht Edlinge Sigurdarkvida II, 5 Sörli, Hamdir und Erp mit umfassen. **)

Von Aslaug endlich, der angeblichen Tochter Sigurds und Brynhilds, zu reden, ist fast überflüssig; schon ihre Existenz widerstrebt der echten Sage. ***) Die Anfügung, deren Zweck — Verbindung der Völsunge mit der Geschichte des Ragnar Lodbrok — klar zu Tage liegt, ist eine ganz äusserliche und hat unsere Sage selbst in keinerlei Weise modificieren können.

Ausserdem sind nun noch eine Anzahl neuer Personen — von Regin und der Vorgeschichte des Schatzes wird sogleich die Rede sein — in die Sage eingetreten, ohne einen bedeutenderen Einfluss auf den Gang der Ereignisse zu gewinnen. Es wird genügen, folgende zu nennen. Budli, Atlis Vater. Den Namen (beim Rhetor Priscus heisst er *Μουνδίουχος*) leitet Müllenhoff (Haupts Zeitschr. XII, 161) von goth. *biudan*, ahd. *biotan - offerre, iubere* ab. Hiernach muss er für rein sagenhaft gelten, indem man ihn, weil der rechte Name unbekannt war, nach der Vorstellung bildete, „die man von der Herrschaft des Hunnenkönigs gefasst hatte." — Herkia,

kommen Gudruns, dass auch die nordische Sage nicht ohne Einfluss war. edit. Steph. 157: Contigit autem, ut Hellespontici praedae partitionem acturi magnam suorum manum peculatus insimulatam occiderent. igitur quod tantam copiarum partem intestina clade consumpserant, aulae expugnationem suis altiorem viribus rati, veneficam, cui Guthrunae erat vocabulum, consulunt. qua efficiente regiae partis propugnatores subito oculis capti in se ipsos arma convertunt. quo viso Hellespontici e. q. s.

*) Bragi lebte am Ende des 8. Jahrhunderts und behandelte die Sage in einem Gedicht.

**) vgl. jedoch Simrock, Edda 498 f.

***) Der Vorwurf von Seiten der Giukunge, dass Sigurd der Brynhild das Magdtum genommen habe, ist freilich schon älter; aber er war falsch: Gripisspa 41. 47. und sonst.

die Beischläferin Atlis, ist die Erka der Thidrekssaga, die Helche des Nibelungenliedes, die bei Priscus erwähnte *Κρέκα*, hier nur zu einer niedrigeren Stellung herabgesunken, während sie sonst als Gemahlin des Königs erscheint. — Thidrek, der Dietrich des Nibelungenliedes und der deutschen Sage überhaupt, steht noch ganz ausserhalb der Sage; er hält sich nur an Atlis Hof auf, ohne in die Handlung irgendwie einzugreifen. — Verhältnismässig spät scheinen zu sein die erst in Atlamal erwähnten Frauen Gunnars und Högnis, Glaumvör und Kostbera, welche vor der Abfahrt der Niflunge zu Atli durch bedeutungsvolle Träume geschreckt werden, und namentlich Oddrun, die Geliebte Gunnars, deren Schicksal das spätere Lied Oddrunargratr erzählt. — Was den Sohn Högnis, Hniflung, betrifft, so vgl. oben pag. 51.

Der Schatz, dessen Deutung, ebenso wie die des Rings der Erneuerung, *) bereits oben versucht wurde, ist näher specialisiert. Sigurd findet in Fafnirs Hause gewaltiges Gut, womit er zwei Kisten füllt, darunter den Oegishelm, die Goldbrünne, das Schwert Hrotti und viele Kostbarkeiten. Diese Stücke, von denen nachher nirgends mehr die Rede ist, müssen früher doch wohl eine bedeutendere Rolle gespielt haben. Dem Schwert Hrotti entspricht in der deutschen Sage Balmung, was Siegfried bei der Theilung des Schatzes aus demselben im Voraus empfängt; nicht minder aber stellt sich dieses Letztere dem Schwert Gram zur Seite, mit welchem der Drache getödtet und der Hort erworben wird, und welches dann überhaupt Siegfrieds Schlachtschwert bleibt. Es wurde also wohl ursprünglich das Schwert allerdings zu dem Schatz gerechnet; die nordische Sage vergass aber, dass es doch immer dasselbe war, welches der Held schon vor

*) Bezüglich seiner herrscht in den Quellen nicht volle Uebereinstimmung. Nach der jüngern Edda gibt ihn Sigurd der Brynhild erst bei der Verlobung für Gunnar, so dass er nie in den Besitz Gudruns kommt; die ältere Edda und die Völsungasaga aber lassen Sigurd den Ring das erste Mal bei Brynhild gegen einen andern aus-, das zweite Mal aber wieder eintauschen und ihn dann der Gudrun schenken.

dem Hort erworben hatte, und liess es ihn deshalb noch einmal darin finden. Gedeutet wurde es schon oben auf den eindringenden Sonnenstrahl. Es erscheint wie der Hengst Grani als Wunschding Odins. *) Mit dem Schreckenshelm ist zusammenzustellen die deutsche Tarn- oder Nebelkappe, die sich, ähnlich wie die griechische Aegis, auf die verhüllende Sturm- und Donnerwolke beziehen lässt. Ob aber auch der Goldbrünne noch eine besondere Deutung zu geben sei, ist wohl mehr als zweifelhaft; wie leicht war es, zu Helm und Schwert einen Panzer hinzuzufügen. — Der auf dem Schatz lastende Fluch ist nicht ursprünglich, sondern die Folge ethischer Reflexionen und steht vermuthlich in Verbindung mit der Ausbildung der Vorgeschichte desselben. **) Ob und in wie fern diese Letztere den ersten Anlass zur Einfügung des Zwerges Regin in die Sage geboten habe, ist ganz unklar. ***)

---

*) Das Schwert Gram hat Odin zuerst dem Siegmund geschenkt, in der Schlacht gegen Lyngwi ihm aber selbst zerbrochen. Die beiden Stücke hat Hiördis für ihren Sohn aufbewahrt, dem sie dann Regin zusammenschmiedet. — Den Hengst Grani wählt sich Sigurd unter Odins Beistand aus dem Marstall Hialpreks. — Gram und Grani entsprechen dem Schwert und Ross Freys.

**) Odin, Hoenir und Loki, die ausgezogen sind die Welt zu besehen, kommen an einen Wasserfall und der Letztere tödtet mit einem Steinwurf eine daran sitzende Otter. Es war Otr, der Sohn Hreidmars, der Bruder Fafnirs und Regins. Als nun die drei Asen abends bei Hreidmar einkehren, erkennt derselbe in ihrer Beute sofort seinen Sohn, wirft sie in Fesseln und verlangt Busse. Sie zu beschaffen, begibt sich Loki an den Wasserfall und fängt darin den Zwerg Andvari, der sich durch die Auslieferung seines Schatzes lösen muss. Da Loki ihm trotz seiner Bitten auch den Ring nimmt, durch den der Schatz sich immer wieder erneuern lässt, so belegt der Zwerg diesen mit dem Fluch, allen seinen Besitzern Verderben zu bringen. Hreidmar wird, weil er das Gold allein behalten will, von Fafnir erschlagen, und dieser verweigert nun seinerseits dem Regin den gebührenden Theil. Regin wendet sich deshalb an Sigurd, um ihn zur Tödtung Fafnirs aufzureizen.

***) Es liesse sich auch wohl denken, dass der Zwerg der Sage von

Mit dem Blute des Drachen, das Regin und dann auch Sigurd trinkt, lässt Lachmann einen geheimen, wunderbaren Schutz verbunden sein; ohne Zweifel mit Recht, wenn sich auch von diesem Schutz in der nordischen Sage nichts findet. Vgl. oben pag. 42 f. Die Notiz, dass Sigurd (wie alle Völsunge) gegen Gift von aussen fest gewesen sei, ist in dieser Form in unsrer Sage nicht ursprünglich, sondern aus der Völsungensage herübergenommen. Uebrigens gelangt nach unsrer Darstellung Sigurd durch das Trinken des Blutes nur zum Verständnis der Vogelsprache, was ihn dann aber allerdings vor der Hinterlist Regins schützt.

Die Entdeckung des an Brynhild bei dem Flammenritt begangenen Betrugs und somit die Katastrophe der Ermordung Sigurds wird vermittelt durch einen Rangstreit der beiden Königinnen, indem Brynhild einen vorzüglicheren Mann zu besitzen behauptet, der ihretwegen die Waberlohe zu durchbrechen gewagt, Gudrun sie aber durch die Entdeckung des wahren Sachverhaltes widerlegt und in der Hitze des Streites ihr sogar den Vorwurf macht, sie habe damals durch Sigurd ihre Jungfrauschaft verloren. Bei der grossen Bedeutung, die der Streit für die Entwicklung besitzt, ist anzunehmen, dass er früh in die Sage aufgenommen wurde, vermuthlich wohl gleich damals, als man anfieng, die Ermordung des Helden als die Folge seiner Verschuldung zu betrachten. Demgemäss findet er sich denn auch in allen Darstellungen, welche dieses Motiv überhaupt kennen, mit nur geringen Modificationen wieder.

Betreffs des Mordes selbst weichen die verschiedenen

Anfang angehört habe; doch betritt man hiermit ein so schwankendes, unsicheres Gebiet, dass man selbst etwas Wahrscheinliches aufzufinden fast verzichten muss. Freyr, auf den wir Sigurd zurückgehen lassen, ist Herr von Alfheim d. i. Lichtelfenheim. Würde unser Zwerg, der dann allerdings seine Natur bedeutend verändert haben müsste, diesem Alfheim angehören, so würde sich sowohl sein Verhältnis zu Sigurd als seine Beziehung und sein Anspruch auf den Schatz erklären. — Dies als „experimentum in dubiis".

Darstellungen ziemlich von einander ab. Nach der Völsungasaga gieng Guthorm morgens in Sigurds Schlafgemach, wo dieser arglos im Bett ruhte. Aber die Augen Sigurds waren so scharf, dass er es nicht wagte, den beabsichtigten Anfall auszuführen, und wieder hinaus entwich. Und ebenso ergieng es zum andern Mal. Als er aber das dritte Mal kam, war Sigurd eingeschlafen, und er schwang das Schwert und stiess es in die Brust des Schlafenden, dass die Spitze im Polster stand. Darauf eilte er zur Thüre hinaus; aber Sigurd sprang auf und warf ihm dzs Schwert Gram nach, und es traf ihn im Rücken und schlug ihn in der Mitte von einander. Mit dieser Tödtung im Bett stimmt Sigurdarkvida III (22—24) überein; auch Gudrunarhvöt 4. 17. Hamdismal 6. Dagegen kommt Gudrunarkvida II, 4. 5. Grani traurig von Thing heim, wohl wissend, dass sein Herr todt. Nach dem *brot af Brynhildarkvidhu 5.* fällt er südlich am Rhein. Ob die Ermordung im Bett das ursprüngliche gewesen, (Rassmann, Deutsche Heldensage I. §. 21, 2. Anm.) bleibt zweifelhaft; auch ein assimilierender Einfluss der Helgisage kann nicht eigentlich für erwiesen gelten. Von den glänzenden Augen Sigurds, die den Guthorm zweimal zurücktreiben, findet sich in den erhaltenen Eddaliedern nichts mehr; doch hat dieser schöne und gewis alte Zug der vollständigen Edda sicherlich nicht gefehlt.

An den Selbstmord Brynhildens hat sich noch die in dem eddischen Lied so prächtig geschilderte Helreid angeschlossen, die wohl nicht viel jünger sein wird, als der tragische Tod Brynhildens selbst. Nach Simrock (Mythol. 335 f.) ist die Riesin als eine Personification der Anklagen des Gewissens zu betrachten, welche die Gestorbenen bei der Fahrt zur Unterwelt auf der Brücke der Modhgudhr einen Seelenkampf bestehen liessen.

Wiederholt treffen wir ein Eingreifen göttlicher Macht und zwar, soweit es Sigurd selbst betrifft, seines Stammvaters Odin. Von ihm kommt das Schwert Gram, er hilft den Hengst Grani erkiesen, während der Rachefahrt gegen Lyngwi

erscheint er als Hnikar, seinen Liebling aus dem Sturm zu erretten, bei der Tödtung Fafnirs schützt er ihn durch seinen Rath vor der Hinterlist Regins. Der Edda freilich fehlt dieses Eingreifen Odins fast gänzlich; doch trifft die Auslassung niemals die Lieder selbst, sondern nur die auszugartigen Zusätze des Sammlers. Es ist sehr wohl denkbar, dass das unmittelbare Wirken von Gottheiten früherhin in der Sage noch bedeutender gewesen.

Sehr verbreitet sind Weissagungen und zukunftbedeutende Träume und scheinen mit fortschreitender Entwicklung der Sage an Ausdehnung zu gewinnen. Schon oben ist derjenigen Träume gedacht, welche Gudrun das Loss des zukünftigen Gatten bezeichnen, und dabei an die Baldrs vor seinem Tod erinnert worden. Ihr Inhalt, welcher uns bei der deutschen Sage in ähnlicher Weise wiederkehrt, ist nach der Völsungasaga der, dass Gudrun einen Habicht mit goldnem Gefieder auf der Hand zu halten glaubt, und wiederum dass sie mit mehreren andern Mädchen einen Hirsch mit goldnem Haar verfolgt und ihn allein erreicht, Brynhild ihr aber denselben vor den Knieen erschiesst. Was noch folgt, dass ihr nämlich Brynhild einen jungen Wolf gibt, der sie mit dem Blut ihrer Brüder beträufelt, ist gewis ebenso späterer Zusatz, als das ganze Vorkommen Brynhildens in dem Traum. — Auch Glaumvör und Kostbera sehen den Untergang ihres Geschlechts bei Atli, dieser selbst seinen und seiner Söhne Tod durch Gudrun in Träumen voraus. — Die Gabe der Weissagung finden wir bei Gripir als ständige Eigenschaft, bei Fafnir, Brynhild, Gudrun mehr als Product momentaner Erregung, besonders unmittelbar vor dem Tode. Selbst Hamdir und Sörli scheinen sie in dieser Weise zu besitzen. — Auch der Gesang der Adlerinnen in Fafnismal ist hierher zu rechnen. — Einen Einfluss auf den Gang der Ereignisse gewinnt diese Voraussicht der Zukunft in unsrer Sage nirgends, und man darf sie wohl zum grössern Theil als Erzeugnisse des poetischen Schöpfungstriebes betrachten.

Zauberei finden wir in der Sigurdsage selbst von Grimhild ausgeübt, die Sigurd einen Vergessenheits-, Guthorm einen Aufreizungs-, Gudrun einen Versöhnungstrank reicht. — Runenkenntnis finden wir bei Brynhild, die sie dem Sigurd mittheilt. — Die mehrfach vorkommende Gestaltverwechselung ist vielmehr die Folge einer den Betreffenden innewohnenden Kraft als äusserer Zauberkünste, namentlich bei Fafnir und Otr. Zweifelhaft kann man sein bei der Gestaltvertauschung Gunnars und Sigurds; doch möchte ich allerdings nach Analogie der Gestaltverwechselung Signys in der Völsungasaga am liebsten auch hier eine Verzauberung annehmen.

IV.

Die deutsche Sage zerlegt sich in drei Hauptgestaltungen, eine niederdeutsche und zwei hochdeutsche, als deren Repräsentanten ich die Thidrekssaga, das Nibelungenlied und das Lied vom hurnin Seyfrid (kurz Siegfriedslied) betrachte. Hieran schliesst sich denn einmal als Combination der beiden letzten Gestaltungen diejenige Umarbeitung des Nibelungenliedes, von welcher Weigand in Haupts Zeitschr. X, pag. 142 ff. ein Aventiurenverzeichnis abgedruckt hat; sodann die Fortbildung der Geschichte Siegfrieds und Kriemhildens zur Localsage auf der Insel Hven in der Hvenschen Chronik; und endlich die eigentümliche Neubildung des Theils von der Rache im Anhange des Heldenbuchs. Ausserdem tritt dann aber einer jeden jener drei Hauptdarstellungen eine Reihe mehr nebensächlicher Quellen zur Seite, die ich hier nur soweit zu berücksichtigen gedenke, als ihre Besonderheiten für die Entwickelungsgeschichte unserer Sage von Belang sind. Wenn ich daher im Folgenden kurzweg von einer Gestaltung der Thidrekssaga, des Nibelungenliedes u. s. w. spreche, so ist darunter eben nur im Allgemeinen diejenige Sagenfassung verstanden, als deren Hauptzeugnisse wir die genannten Denkmäler zu betrachten haben.

Wenn nun aber diese drei Sagengestaltungen untereinander allerdings zum Theil sehr bedeutende Verschiedenheiten aufweisen, so ist doch andrerseits ihre engere Zusammengehörigkeit der nordischen Sage gegenüber unzweifelhaft. Am meisten dieser angenähert erscheint, wie auch am natürlichsten, die niederdeutsche der Thidrekssaga, während dagegen die des Siegfriedsliedes mehr mit der der Nibelunge zusammengeht.

Betrachten wir kurz das allgemeine Verhältnis der deutschen Sage zur nordischen.

Gleich die Vorgeschichte Siegfrieds ist auf deutschem Boden eine vollkommen andere als im Norden; sie ist uns am klarsten in der Thidrekssaga erhalten. Die Anknüpfung an die Völsungensage war ursprünglich so gut wie im Norden vorhanden; doch ist von der Letzteren wenig mehr als einige Namen geblieben. Siegfried ist der Sohn Siegmunds und Siegelindens; *) er verliert nicht nur vor seiner Geburt den Vater, sondern alsbald auch die Mutter. Dagegen treffen wir in der deutschen Sage eine eigentümliche, dem Norden ganz fremde Kindheitsgeschichte, von der unten noch des Weiteren zu reden sein wird. Diese Kindheitsgeschichte, wornach Siegfried neugeboren in einem Glasgefäss vom Strom zu einem Schmiede getragen wird, der ihn erzieht, dürfte anfänglich wohl allen deutschen Gestaltungen gemein gewesen sein. Was das Siegfriedslied betrifft, so ist in dieser Hinsicht jeder Zweifel geradezu ausgeschlossen, da gleich der Anfang Siegfrieds Aufenthalt bei dem Schmied und seinen Drachenkampf der Saga ganz gleich erzählt, später aber noch die Bemerkung folgt, Siegfried habe seine Eltern nicht gekannt und sei bei dem Schmied aufgewachsen (Strophe 47). Im Nibelungenlied ist freilich die Darstellung eine ganz andere, Siegfried verlässt seine Eltern um nach Worms zu ziehen; bedenkt man aber einerseits das ganz unbedeutende und

---

*) Dieses ist ohne Zweifel der richtige Name der Mutter, der dem Norden verloren, in der Saga verkümmert ist.

seinem sonstigen Character gar wenig entsprechende Auftreten Siegmunds in der Sage, was eine spätere Neuerung vermuthen lässt, andrerseits die dem ersten Drachenkampf des Siegfriedsliedes analoge Erzählung Hagens Nibelungenlied 16, 3, wo wir bei der zerbröckelten Darstellung für den Drachen doch auch einen Bruder, der Schmied ist, als ursprünglich supponieren dürfen, so ist der Schluss nicht zu kühn, die ältere Sage habe auch hier den Vater vor dem Sohn sterben und diesen dann durch einen Schmied erziehen lassen, was aber mit der Zeit theils verloren gieng, theils umgestaltet wurde. Freilich entwickelte sich gleichsam nebenher eine zweite, jüngere und incorrectere Darstellung der Erwerbung des Hortes, welche die Brüder Niblung und Schilbung als selbständige neue Personen einführte (vgl. unten pag. 87 f.), und welche dann weiter mit jener älteren Darstellung vom Drachen und Schmiede in der Weise combiniert wurde, wie wir es jetzt im Nibelungen- und Siegfriedslied finden.

Fraglich aber muss es immerhin bleiben, ob nicht vielleicht auch der nordischen Sage jene Kindheitsgeschichte angehört habe. Eine Erziehung Sigurds durch den Schmied, der ihn dann zum Drachen hinweist, findet sich freilich ebenso, wie der Tod des Vaters vor des Sohnes Geburt (denn dieses ist doch wohl auch in der deutschen Sage das ältere); aber wird diese Uebereinstimmung gestatten, einen so weitgehenden Schluss zu ziehen?

Was Brunhilde und ihre Erwerbung betrifft, so erblicken wir in der deutschen Sage ein stufenweises Zurücktreten und Fortfallen der einzelnen Partieen. Schon die Thidrekssaga, welche hier der nordischen Gestaltung weitaus am nächsten steht, weiss nichts mehr von ihrer Vorgeschichte, nichts mehr von ihrem tragischen Ende; in dem Nibelungenlied ist weiter auch die erste Befreiung durch Siegfried und ihre Verlobung mit diesem verschwunden; kaum dass noch hier und da eine dunkle Spur des älteren Verhältnisses erhalten ist. Das Siegfriedslied endlich hat sie vollständig aufgegeben. — Eigentümlich scheint der deutschen Sage an Stelle der Waber-

lohe die verschlossene Burg gewesen zu sein, die, mythisch von derselben Bedeutung, in Sagen und Märchen vielfach wiederkehrt. *)

Hinsichts der Giukunge ist allen deutschen Gestaltungen der feste Anschluss an das Burgundenreich mit der Residenz Worms gemeinsam. Der Name Gudrun findet sich nirgends; Kriemhild ist die Tochter, die Mutter Uote (Oda). Im Siegfriedslied und in der Thidrekssaga ist Hagen Bruder der Könige, im Nibelungenlied aber nur ihr mâc und Dienstmann. Andere Verschiedenheiten sind unbedeutender.

Aus dem Verrath Atlis an den Giukungen ist überall ein Verrath Kriemhildens an den Brüdern geworden, wobei die Entscheidung des Kampfes durch Dietrich herbeigeführt wird, nachdem alle anderen Helden erschlagen sind. Hierauf Tod Kriemhildens und zwar in der Hvenschen Chronik (wovon weiter unten) durch einen nachgebornen Sohn Hagens, in den übrigen Darstellungen durch Hildebrand oder Dietrich, worauf die Thidrekssaga noch die Rache des posthumen Aldrian, auf Attila übertragen, nachfolgen lässt.

Die Verbindung mit Jörmunrekr und Aslaug war, wie es scheint, der deutschen Sage fremd; dagegen haben mehrfache Anknüpfungen an die Sage Dietrichs von Bern stattgefunden. Einerseits tritt, wie bemerkt, in der Nibelungenschlacht Dietrich als Kämpfer Etzels auf und gibt hier die eigentliche Entscheidung; andrerseits hat man ihn mit Siegfried selbst sich messen lassen, entweder im Rosengarten zu Worms oder, wie in der Thidrekssaga, am Hofe Isungs von Bertangaland. Auch im Biterolf werden die beiden Helden gegen einander geordnet, doch ohne dass es zu einer eigentlichen Entscheidung kommt. Ebenda finden wir eine dunkle Anspielung auf eine frühere Beziehung Dietrichs zu Siegfried;

---

*) Als das Ursprüngliche haben wir anzunehmen eine Burg von Wafurlogi umgeben, welches Verhältnis noch in dem Märchen von Dornröschen erhalten scheint. Die deutsche Sage aber hat die Waberlohe frühzeitig aufgegeben, die nordische diese grade beibehalten.

dieser ist in seiner Jugend von jenem entführt worden, wozu vielleicht auch Nibelungenl. 177, 4 gehören mag. W. Grimm, Deutsche Heldensage 76.

Endlich stellt auch das Gedicht von der Rabenschlacht dem Dietrich auf Ermenrichs Seite die Burgunden entgegen und mit ihnen Siegfried. Letzterer wird von Dietrich besiegt, ergibt sich ihm und überliefert ihm sein Schwert. Die Widersprüche mit der echten Sage hat W. Grimm a. a. O. 212 dargethan.

Ich gehe über zur süddeutschen Gestaltung des Nibelungenliedes. Von dem grossen Streit über die Entstehung des Liedes zu sprechen, unterlasse ich durchaus; eine endgültige Bearbeitung letzter Hand ist in jedem Fall anzunehmen; und wir dürfen seinen Inhalt — das genügt für unsern jetzigen Zweck — ohne Bedenken als einheitliche und selbständige Sagengestaltung auffassen. Sie steht in mehrfachem Gegensatz zur nordischen. Schon die äussere Darstellung ist eine von der der eddischen Lieder durchaus verschiedene. Während dort jedes Lied, gleichsam unbekümmert um alles Uebrige, eine Scene für sich behandelt, knapp, gedrängt, voll kühner Sprünge und Uebergänge, finden wir hier ein langsamstetiges Fortschreiten, breite, epische Ausführlichkeit; dort ist die Schilderung lebendig, dramatisch, erregt und gewaltsam, hier gleichförmige Ruhe ohne Monotonie, voll tiefen, warmen Gefühls; dort finden wir eine Tragödie voll Kraft und Leidenschaft, hier ein Epos voll edler plastischer Ruhe.

Vor Allem tritt uns eine gewaltige Zunahme des Sagenstoffs entgegen, und zwar nicht minder in Bezug auf die Menge und Ausdehnung der mannigfaltigsten Scenen und Situationen, als in Bezug auf die bedeutende Zahl neu eingetretener Personen. Fällt das Erste im Ganzen mehr auf Rechnung des dichterischen Erfindungstriebes, so hat das Letzte seine hauptsächlichste Ursache in der fortschreitenden Anknüpfung an Geschichte und andere Sagen. Der mythische Kern, welcher in der einfacheren, nordischen Gestaltung noch verhältnismässig klarer und deutlicher hervortrat, ist gänzlich

überwuchert, und was wir noch als ihm angehörig erkennen, in seiner Bedeutung vollständig verwischt; gegen das Wunderbare und Unbegreifliche ein unbewusster Vertilgungskampf unternommen, und wo sich derartige Elemente überhaupt noch finden, erscheinen sie meistens, alles Zusammenhangs entkleidet, allerdings doppelt wunderbar und unerklärlich. Ist aber so einerseits die mythische Grundlage vollständig verloren, so ist doch andrerseits der innere Zusammenhang der Ereignisse fest gewahrt und zum Theil mit Geschick und Glück wieder hergestellt. Nicht nur im ersten Theil entwickelt sich streng und logisch eins aus dem andern ohne Lücke, ohne Sprung; auch der zweite Theil, der noch in der nordischen Sage einer genügenden Verbindung entbehrte, ist von diesem Mangel hier vollständig befreit, er ist eine strenge Consequenz. Dass in mancher Hinsicht der Schwerpunkt der ganzen Dichtung grade in ihm zu liegen scheint, kann an diesem Urtheil nichts ändern. — Die auftretenden Helden sind, so weit sie deutschen Ursprungs, Christen mit christlichen Gebräuchen und Anschauungen (freilich ohne dass das Heidnische alles hätte unterdrückt werden können) und treten als solche in einen gewissen Gegensatz zu den heidnischen Hunnen. Sie sind Ritter und lassen sich durch die Anforderungen ritterlicher *hövescheit* und *kurtoisie* bestimmen. Sie sind Fürsten und Lehnsträger und als solche sich zu gegenseitiger Treue verpflichtet. Durchweg zeigt die Darstellung die verfeinerte Sitte und Lebensweise eines vorgerückteren Zeitalters; allenthalben tritt eine gewisse Pracht des öffentlichen wie des Privatlebens hervor, und mit Vorliebe wird mitunter bei derartigen Schilderungen verweilt.

Das Nibelungenlied gibt uns nicht eigentlich die ganze Siegfriedsage, sondern beginnt erst mit der Ankunft des Helden in Worms; der fehlende Anfang, Drachenkampf und Erwerbung des Hortes, wird nur nachträglich in einer Episode geschildert. Von einem ersten Zusammentreffen Siegfrieds mit Brunhild finden sich kaum einige Spuren. Trotz dieser Auslassungen will das Lied die Lebensgeschichte

Siegfrieds von vorn berichten, verwickelt sich aber dabei in den Widerspruch, dass es bei Erzählung der Jugendzeit des Helden für seine Abenteuer nirgends Raum lässt, ihrer nirgends auch nur andeutungsweise gedenkt, dieselben alsbald aber bei seiner Ankunft am Hofe der Burgunden als geschehen voraussetzt.

Der Vater Siegfrieds, Siegmund, ist einfach ein König von Niederlanden, der zu Xanten residiert, seine Gemahlin Sieglinde; Siegfried verbringt dort seine Jugend und empfängt den Ritterschlag, der Vater überlebt den Sohn und für Alf und Hialprek ist so wenig Raum wie für die Vaterrache. Die Völsunge waren bis auf einige Namen vergessen, die Sage fühlte die Lücke, fühlte das Bedürfnis, diese Lücke auszufüllen, und Siegfried erhielt reiche und glückliche Eltern, wie man sie sich am liebsten für ihn denken mochte. Wenn sie ihren Sitz haben

in einer rîchen bürge wîten wol bekant,
nidene bî dem Rîne, diu was ze Santen genant:

so führt uns dies eben wieder in das Frankenland der Edda, eine sicherlich nicht zufällige Uebereinstimmung. — Von einer Erziehung und Aufreizung durch Regin hören wir durchaus nichts. Vgl. oben pag. 81.

Von dem Drachenkampf und der Erwerbung des Hortes gibt Hagen bei der Ankunft Siegfrieds zu Worms eine an diesem Ort allerdings wenig passende Schilderung. Der Held findet vor einem hohlen Berge die Könige Schilbung und Niblung im Begriff ihres Vaters Schatz zu theilen. Sie fordern ihn auf, die Theilung vorzunehmen, und geben ihm zum Lohn im Voraus das Schwert Balmung. Ohne dass man den Grund einer Entzweiung erkennt, *) gerathen sie in Zank, Siegfried tödtet die Könige sammt ihren zwölf Riesen, und besiegt weiter siebenhundert Recken; dem Zwerg Albrich,

---

*) 15, 3: si wurden mit dem dienste vil übele gewert,
den in dâ leisten solde der vil küene man.
ern kundes niht verenden: dô wart der helt von in bestân.

der seine Herren rächen will, zwingt er die Tarnkappe ab, lässt ihn Treue schwören und setzt ihn zum Hüter des Schatzes ein, den er in den Berg zurücktragen lässt. — Weiter erzählt Hagen die Besiegung eines Lintdrachen und zwar als eine von der Erwerbung des Schatzes durchaus unabhängige Heldenthat. Da habe er sich im Blute gebadet und sei hörnern geworden, ausgenommen, wie wir später hören (136, 7), eine Stelle zwischen den Schultern, wohin ihm während des Badens ein breites Lindenblatt gefallen war: *dâ mac man in verhouwen.* — Als sich die Helden in der Burg Brunhildens auf der Werbung befinden, fährt Siegfried zu Schiffe nach dem Nibelungenland, um Hülfe zu holen, kämpft mit einem Riesen und wiederum mit Albrich, die beide seine Diener sind, ihn aber nicht erkennen, und wählt von den dreissigtausend Recken tausend aus, die er mit sich führt.

Beide Stellen zeigen nicht nur eine vollständige Umgestaltung der alten Sage, sondern auch eine ziemliche Verworrenheit und Unklarheit in sich.*) Zu ihrer Aufklärung scheint es zweckmässig, die Darstellung des Siegfriedliedes herbeizuziehen. Dort trifft Siegfried bei der Verfolgung der Drachenspur den Zwergkönig Eugel, der ihm (nach einem kurzen Kampf) den Weg zur Wohnung des Riesen Kuperan zeigt. Der Letztere hat den Schlüssel zum Drachenfelsen in Verwahrung. Zweimal überwunden, liefert er dem Helden das Schwert aus, mit dem allein der Drache zu besiegen ist; gleich darauf beginnt er treulos einen dritten Kampf, in dem er getödtet wird. Zuletzt kommt der Drache selbst gefahren; aber auch in diesem vierten, härtesten Streit gewinnt Siegfried die Oberhand. — In dem Berge nun aber, auf welchem der Drache sein Lager hatte, hüteten Eugel und seine zwei Brüder den Schatz ihres verstorbenen Vaters Nibelung; da sie während des Kampfes befürchten, der Berg möge zusammenstürzen, so tragen sie ihn heraus. So findet ihn Sieg-

*) cf. W. Müller, Versuch u. s. w. pag. 34 ff.

fried nach der Besiegung des Drachen und nimmt ihn auf seinem Pferde mit sich.

Dem nordischen Fafnir entspricht hier sowohl der Drache als der Riese Kuperan. Fafnir war ein Jötun, der erst, nachdem er seinen Vater erschlagen und dessen Schatz sich angeeignet, Drachengestalt angenommen hatte, zur Gnitaheide gefahren war und dort auf dem Gold lag. Diesen Zug wusste die spätere Sage nicht aufrecht zu erhalten und statuierte vielmehr einen auf dem Gold brütenden Drachen und einen Riesen, der nach Tödtung des Vaters dessen Schatz in Besitz genommen. Dieser Letztere ist eben Kuperan, der auch in dem Liede noch dem alten Niblung den Schatz gewaltsam entreisst und hierdurch seinen Tod herbeiführt. *) Schon hieraus ergibt sich, dass Niblung ursprünglich des Riesen Vater und sein Sohn, der Zwerg Eugel, dessen Bruder, mithin der Regin der nordischen Sage ist. Er ist es, der Siegfried zum Riesen und Drachen weist und ihm so zugleich das Schwert verschafft. Dieselben drei Erscheinungen nun kehren uns im Nibelungenliede wieder. Eugel ist Albrich, bei dem wir die Tarnkappe treffen, den Siegfried bezwingt und sich unterthänig macht. Kuperan ist der Riese, mit dem Siegfried Nlied 74, 5 ff. kämpft, weil er ihm — er ist *portenaere* — den Zugang nicht gestatten will. Der Lintdrache endlich steht freilich zu dem Schatz in gar keiner Beziehung mehr; indessen ist einerseits dieses Verhältnis ja auch nach der Darstellung des Siegfriedliedes sehr unbestimmt, und andrerseits schliesst die Erzählung Hagens seine Besiegung doch ganz in derselben Weise an die der Zwerge und der Riesen an, wie wir es auch im Siegfriedliede finden.

Eine andere Schilderung der Erwerbung des Hortes legte indessen mehr Gewicht auf die Tödtung der beiden

*) In dem Lied heisst es allerdings nur, Kuperan habe sich die Zwerge unterthänig gemacht und der alte Niblung sich zu Tode gegrämt. Man erkennt aber auch in dieser leichten Modification das alte Verhältnis ohne Mühe wieder. cf. Rassmann a. a. O. I, 140 f. Eugel und seine Brüder haben nur den Schatz zu hüten.

Brüder, die sich über die Theilung des väterlichen Schatzes nicht einigen konnten, und so bildete sich denn nebenher die Sage von Schilbung und Niblung aus, die Siegfried zum Schiedsrichter erwählen, von diesem aber mit dem eigenen Schwert erschlagen werden. Freilich ist das in der nordischen Sage so klare Verhältnis hier sehr getrübt und undeutlich; weder sieht man, warum sie eines Schiedsrichters überhaupt bedürfen, noch warum sie ihm im Voraus das treffliche Schwert übergeben,*) noch warum sie zuletzt mit ihm in Streit gerathen. Der wahre Zusammenhang war verloren, und bei der zurücktretenden Bedeutung dieses Sagentheils in unserem Nibelungenliede fand sich der Dichter nicht ver anlasst, ihn aufs neue ausführlicher darzustellen.

Das Nibelungenlied also zeigt gewissermassen eine Verbindung beider Darstellungen und zwar so, dass die hadernden Brüder als die eigentlichen Herren, der Riese aber und Albrich als ihre Untergebenen und blosse Hüter des Schatzes erscheinen, die mit dem Letzteren zugleich in den Dienst des neuen Herrn übergehen. In der Erzählung Hagens freilich findet sich von dem Riesen nichts; dafür aber treten zwölf Riesen auf, mit denen Siegfried kämpfen muss, und die vielleicht vermittelt werden durch die Tarnkappe, welche die Stärke von zwölf Männern verlieh. Die auftretenden siebenhundert (später sind es gar dreissigtausend) Recken mögen wohl nur der Vorstellung einer mit dem Hort verbundenen Königsherrschaft ihr Dasein verdanken. Wie unsinnig die Nlied 74, 5 ff. geschilderten Kämpfe an sich sind, braucht nicht erst bemerkt zu werden; unzweifelhaft haben wir darin nur eine andere Darstellung der ursprünglichen, ernsthaften Kämpfe zu erblicken, die nur nicht mehr an richtiger Stelle stehen. — Die Namen Schilbung und Niblung deuten beide auf Wesen der Unterwelt. cf. Simrock, Mythologie 451 f. Beide erhielten zum Vater den (im Nibelungen-

---

*) Das Schwert ist das Symbol der Gerichtsbarkeit. Nach dem Tode des Vaters empfieng es der älteste Sohn, das Erbe zu theilen.

lied selbst nicht genannten) Niblung, der ins Siegfriedslied zugleich mit den Söhnen Eingang fand.

Mit dem Schatz sind ebenfalls einige Veränderungen vorgegangen. Dass sein Edelgestein von hundert Lastwagen nicht gefasst wird, ist nur eine poetische Ausschmückung, die aber zeigt, dass Siegfried ihn nicht mehr zu sich aufs Pferd nahm. Von einem auf ihm ruhenden Fluch hören wir nichts mehr, wenngleich seine Besitzer alle den Untergang finden. An Stelle des Rings Andvaranaut, mit dem er immer erneuert werden kann, finden wir einerseits die Wünschelruthe (170,7), andrerseits den Ring, welchen Siegfried (103, 2) der Brunhild abnimmt und Kriemhilden schenkt.

Was schliesslich das Baden im Blut betrifft und die dadurch entstehende Hornhaut, so ist dies nur eine Vergröberung des älteren Verhältnisses (vgl. pag. 42 f.), hervorgerufen durch das Bestreben, Wunderbares äusserlich begreifbar zu machen.

Die Darstellung von Siegfrieds erstem Auftreten bei den Burgunden zeigt, mit der nordischen Sage verglichen, mehrfache, durch anderweite Umgestaltungen bedingte Veränderungen. Denn da die Sage von einer früheren Verlobung mit Brunhild nichts mehr weiss, so kann Siegfried auch keinen Treubruch an ihr begehen, und es bedarf denn auch keines Zaubertrankes ihn zu erklären. Worms ist das Ziel seiner Reise; er kommt mit herrlicher Ausrüstung von Hause als Bewerber um die Königstochter, und um ihretwillen leistet er den Burgunden seinen Beistand.*)

Aber obgleich unsere Darstellung diesen Zusammenhang aufs entschiedenste geltend zu machen sucht, so ist sie doch unvermögend, die Sage überall nach der neuen Grundlage zu gestalten, und das ältere Verhältnis bricht wiederholt hervor. Siegfried kennt bei Brunhilde Land und Leute und wird wieder gekannt (63, 3 ff.), er ist im Stande, Gunther

---

*) Die Aufforderung zum Kampf, welche Siegfried anfänglich an die Burgunden richtet, scheint mir hierfür ganz nebensächlich zu sein.

von der *vreislîchen site* der Königin zu berichten (50, 5); auch tritt deutlich hervor, dass Brunhilde ihn von früher her liebt (93, 7), wenngleich der Dichter diese Liebe nach seinem Plan allerdings möglichst zu unterdrücken sucht. Das Alles beweist einen früheren Aufenthalt Siegfrieds auf dem Isenstein. Wann aber und wie das gewesen, darüber schweigt das Lied durchaus, und eine Verlobung Siegfrieds mit Brunhilde wird wiederholt bestimmt ausgeschlossen. Weder empfängt sie ihn irgend mit Vorwürfen (wie z. B. in der Thidrekssaga), als er im Gefolge Gunthers zu ihr kommt, noch hört man etwas dergleichen von ihr, als eine Jungfrau ihr den Siegfried von den fremden Gästen nennt. Entscheidend ist übrigens 64, 2 *), da, wenn man an ein früheres Verlöbnis gedacht hätte, diese Worte der Brunhild nicht gegeben werden konnten. — Auch das alte Dienstverhältnis Siegfrieds zu Gunther wusste die Sage nicht vollständig zu beseitigen, da es doch dem übrigen Zusammenhang entschieden widerstrebt; es ward daraus, schwächlich motiviert, eine bloss scheinbare Unterthänigkeit, die man dann zugleich verwandte, den nach Hause zurückgekehrten Siegfried wieder nach Worms zu bringen.

Was aber den Hof zu Worms selbst betrifft, so ist von der Anlehnung des Königsgeschlechts an die Burgunden schon oben die Rede gewesen. Ob freilich das Verwandtschaftsverhältnis der burgundischen Könige wirklich das unseres Liedes war, mag zweifelhaft bleiben; dass grade Gundaharius in den Vordergrund trat, könnte sich schon daraus erklären, dass grade er im Kampf mit den Hunnen umkam. An Stelle des Gibica finden wir den Dancrat, für die Mutter den verbreiteten Namen Ute. Für die Ersetzung Godomars durch Gernot hat Müllenhoff (Zeugnisse und Ex-

---

*) Dô sprach diu küneginne: Nu brinc mir mîn gewant;
und ist der starke Sîvrit komen in daȥ lant
durch willen mîner minne, es gât im an den lîp:
ine fürht in niht sô sêre, daȥ ich werde sîn wîp.

curse zur deutschen Heldensage XIX, 2 in Haupts Zeitschr. XII, 315) den Grund darin erkannt, „dass manche mit *Got*-componierte Namen dem christlichen Gefühle anstössig wurden und daher ausser Gebrauch kamen." — Von Schwestern und sonstigen Verwandten nichts. Neu treffen wir insbesondere eine grosse Anzahl von Dienstmannen.

An diesem Hof also lebt Kriemhild: *die helde hêtens in ir pflegen.* Auch sie hat einen beunruhigenden Traum, in welchem man den ersten Traum Gudruns in der Völsungasaga (s. oben pag. 78) wieder erkennt; nur dass dort das Ende fehlt, was uns hier erhalten ist: der Falke wird von zwei Aaren (Hagen und Gunther) zerrissen.

Die weitere Erzählung bis zur Fahrt nach Island enthält im Wesentlichen nur weite Ausführungen von Ereignissen, die an sich für die Sage nebensächlich sind und keinen Fortschritt bringen. Wichtiger aber ist die Umgestaltung, welche die Erwerbung Brunhildens für Gunther erfuhr. Die Darstellung des Liedes ist kurz folgende.

Auf dem Isensteine fern über der See herrscht eine Königin, Brunhilde, *unmâzen schoene, vil michel was ir kraft,* die nur demjenigen als Weib sich fügen will, der sie selbst in drei Wettkämpfen besiegt: *gebrast im an dem einen, er hêt daȝ houbet sîn verlorn.* Gunther, der die gefährliche Fahrt unternehmen will, bittet Siegfried um seinen Beistand; dieser sagt ihn zu, wogegen Gnnther ihm Kriemhilde zum Weib verspricht und *des swuoren si dô eide.* In Brunhildens Herrschaft angekommen, besteht Siegfried, der sich für Gunthers Mann ausgibt, in der Tarnkappe alle Wettkämpfe für Gunther und gewinnt ihm die Braut. *(Nu habe du die geberde, diu werc wil ich begân.)* Brunhilde übergibt Land und Leute dem Gunther und zieht mit ihm nach Worms. — Sodann folgt eine ausführliche Beschreibung, wie Siegfried als Bote voran zieht und den Erfolg meldet, wie Gunther mit Brunhilde in Worms ankommt und dort mit grosser Herrlichkeit die Doppelhochzeit begangen wird. Aber in der allgemeinen Freude sitzt Brunhilde da trübe und schweigsam, Thränen

netzen ihre Wangen: sie sieht den geliebten Mann im Besitz der glücklicheren Nebenbuhlerin. Er ist Gunthers Dienstmann; was konnte jenen bewegen, ihm die Hand der Königstochter zu geben? Hier liegt ein Geheimnis, das man ihr verbergen will. Klarheit verlangt sie, ehe sie sich dem schwächlich scheinenden Gatten zum Weib ergeben will, und da dieser ihre Forderung nicht erfüllt, wird er in der Nacht von ihr gebunden und an einen Nagel gehängt. Wieder muss Siegfried helfen, und zum zweiten Male erzwingt er dem Freunde die Gattin. Dabei nimmt er ihr einen Ring und einen Gürtel, die er beide später Kriemhilde schenkt.

Vielfach bemerken wir wiederum den Verlust mythischer Bezüge und ein unbewusstes Streben, das Wunderbare zu entfernen oder auf natürliche Weise zu erklären, ohne dass dieses Ziel vollständig erreicht wäre. Die Vorgeschichte Brunhildens ist freilich ganz aufgegeben; sie ist nur noch eine Königin von aussergewöhnlicher Stärke, die ihre Freier eine Probe der Kraft und des Muthes bestehen lässt. Woher ihr aber diese ungewöhnliche Stärke gekommen sei, erfahren wir nirgends; ebensowenig, warum dieselbe bei ihr an den Stand der Jungfrauschaft geknüpft ist. Die Burg, in der sie sich befindet, ist der mythischen Bedeutung nach mit der Waberlohe identisch, beide deuten auf die Unterwelt; (cf. W. Müller a. a. O. 82 ff.); unser Lied aber sieht darin nur eine gewöhnliche, natürliche Burg von grosser, seltsamer Pracht; von 'einer Heldenthat beim Eindringen in dieselbe, von einem göttlichen Ross, welches dies allein ermöglichen kann, weiss sie nichts. Gewissermassen einen Ersatz dafür bilden die Kämpfe. Die Gestaltvertauschung ist fortgefallen, dagegen hat die Tarnkappe die Kraft, ihren Träger unsichtbar zu machen.

Wie verhält es sich nun aber mit jener zweiten Bezwingung der Jungfrau in dem nächtlichen Ringkampf? Nach der ursprünglichen Sage war Siegfried allein in Gunthers Gestalt in Brunhildens Burg eingedrungen; so finden wir es noch in der nordischen Sage, und eben hierin lag der

Grund zu jener Scheinvermählung mit dem Schwert Gram in der Mitte. Bei der Neubildung des Liedes, wonach Gunther mit Siegfried nach dem Isenstein kommt, fiel dieser Grund weg. Das Beilager Siegfrieds mit Brunhilden selbst aber konnte die Sage schon darum nicht aufgeben, weil Siegfried der Brunhilde hierbei den Ring nehmen musste, den Kriemhilde später vorzeigte, und namentlich weil die angebliche Untreue Siegfrieds bei dieser Gelegenheit nachmals seine Ermordung zu motivieren hatte. Man musste also, was man nicht unterdrücken konnte, zu erklären suchen: wie kam Siegfried zu jenem Beilager mit Gunthers Gattin? Nun war Brunhilde ein *ungehiureʒ wîp* (99, 2); so lange sie Jungfrau war, von Keinem zu überwältigen als Siegfried: da lag es nahe genug, eben hierin jene Erklärung zu suchen. Von dem Dichter wird dann aber dieser nächtliche Kampf, eben wie in der nordischen Sage das Beilager, benutzt, zugleich die Treue Siegfrieds in ein glänzendes Licht zu setzen. — Was übrigens den Isenstein selbst betrifft, so wollte der süddeutsche Dichter Brunhildens ganz unbekannte Heimat in eine möglichst ferne, fabelhafte Gegend versetzen.

Es folgt die für die Sage im Ganzen unwesentliche Darstellung der Heimreise Siegfrieds und seiner Gemahlin, eine bei der Erzählung von der niederländischen Herrschaft naturgemässe Neubildung, wenn man nicht die Ermordung alsbald nach der Hochzeit geschehen lassen wollte. Nach zehn Jahren wird das Paar auf Drängen Brunhildens, die Siegfried noch immer für Gunthers Mann hält, zu einer *hôhgezît* geladen, bei der sich dann der Streit der Königinnen entspinnt, und deren Ende die Ermordung Siegfrieds bildet.

Der Zank geht auch hier aus von der Werthschätzung der Männer, wobei Brunhilde für Gunthers höhern Werth jedoch nicht das Argument der nordischen Sage anführt, dieser habe es allein gewagt, sie zu bezwingen, sondern nur, Siegfried sei unfrei. Dass Siegfried wegen der Verläumdung vor Gunther sich reinigt, fehlt der nordischen Sage.

Hinsichtlich des Mordes und der Stellung dazu gruppie-

ren sich die Personen wesentlich anders als in der Edda. Dass Hagen der ursprüngliche Mörder sei, haben wir schon ohne Bedenken als feststehend angenommen. Dass er im Norden vom Mord abmahnt, ist hierfür ganz gleichgültig. Man brauchte eine solche Person, die gleichsam das bessere Gewissen der Verbrecher repräsentiert; hier ist es Giselher, der auch nach Siegfrieds Tod von Allen am treusten zu seiner Schwester hält. Gunther spielt durchaus die Rolle eines characterschwachen und ehrlosen Wichtes; ohne Energie im Guten wie im Bösen, nimmt er erst die Reinigung Siegfrieds vollständig an und begnügt sich nachher beim Mordrath keine Stimme zu haben, hier unstreitig die widerlichste Person der ganzen Sage. Ute scheint von dem Plan nichts zu wissen. Alle Uebrigen stimmen entschieden für den Mord, der endlich auf eine ganz besonders verrätherische Weise (fälschlich) im Waskenwalde vor sich geht. Auch hier nimmt Siegfried Rache an dem Mörder, doch ohne dass sie dessen Tod zur Folge hat. Die angestellte Jagd ist von dem Dichter geschickt benutzt, Siegfried noch einmal im vollen Glanz seines Heldentums zu zeigen, und namentlich gehört die Darstellung seines Todes selbst unstreitig zu dem Schönsten der gesammten mittelhochdeutschen Literatur. — Neu treffen wir insbesondere die Fiction des Dänenkrieges, die Verhinderung der tausend Nibelungenrecken an der Rache durch Kriemhilde, die Entdeckung des Mörders durch das Bahrgericht u. a. — Nach der Bestattung zieht Siegmund in sein Reich zurück, Kriemhilde bleibt in Worms. Vgl. oben pag. 42. Brunhilde stirbt nicht mit Siegfried; sie lebt und überlebt alle ihre Freunde und Feinde. Zu einem Selbstmord war ja auch mit der Unterdrückung ihres früheren Verhältnisses zu Siegfried jeder Grund weggefallen. Für Glaumvör und Kostbera aber ist keine Stelle.

So leben sie dreizehn Jahre zusammen, bis Etzel um Kriemhilde freit. Und hier beginnt denn der zweite Theil des Liedes — die Rache. Er ist mit solcher Vorliebe und Wärme ausgeführt, dabei sein Umfang besonders durch Ein-

führung fremder Helden derartig angewachsen, dass, wie schon bemerkt, grade in ihm der Schwerpunkt der ganzen Dichtung zu ruhen scheint. Er macht deshalb auch trotz seiner engen inneren Verbindung mit dem ersten Theil gewissermassen ein selbständiges, in sich geschlossenes Ganze aus. Es wird genügen, dasjenige hervorzuheben, was sich als Fortbildung der ursprünglichen Momente erweist.

Vor Allem aber tritt uns die schon erwähnte Umkehrung dieses Theils der Sage, wornach Kriemhilde nicht ihre Brüder an Etzel, sondern ihren ersten Gemahl an seinen Mördern rächt, zum ersten Mal, aber bereits vollständig durchgeführt entgegen. Die Möglichkeit einer solchen Umbildung war gegeben insbesondere durch das Zurücktreten der Blutrache und die Ausbildung der ritterlichen Anschauungen von der Minne. Als einen Grund aber für ihr Eintreten habe ich schon oben die lose Verbindung beider Theile bezeichnet. Allerdings trifft auch in der nordischen Gestaltung die Mörder ihre Strafe; aber sie trifft sie ohne Zuthun und gegen den Willen der Gekränkten, so dass sie genau genommen gar nicht als Strafe für das Verbrechen gelten kann, was doch die Einheitlichkeit der Handlung und die poetische Gerechtigkeit verlangten. So lag die Aenderung dem Keime nach schon in der Sage selbst. Und hier mag denn allerdings wohl auch der Untergang des burgundischen Reiches durch die Franken 538 von Einfluss geworden sein. cf. Müller a. a. O. 30 ff. Denn abgesehen von verschiedenen zusammentreffenden Zügen im Einzelnen und der grossen Aehnlichkeit mehrerer Namen, mochte leicht auch an und für sich jener blutige Untergang des burgundischen Gundahari in der Sage von dem späteren Zusammensturz des ganzen Reiches Züge entnehmen, indem man in diesem gleichsam nur eine richtigere Darstellung jener Katastrophe erblicken konnte.

Diese bedeutende Umgestaltung hat nun wie natürlich noch eine Reihe weiterer Veränderungen zur Folge gehabt. Je mehr die ganze Katastrophe einzig als das Werk von Kriemhildens Rache betrachtet wurde, um so mehr musste

die Stellung Etzels sich verändern; die ganze Verrätherei fiel auf Kriemhilden, und er erschien zuletzt als ganz unschuldig und nur mit Widerstreben in den Kampf verwickelt. Damit fiel denn auch jeder Grund zu einer Rache an ihm fort. Je mehr aber andrerseits Kriemhilde durch die gegen ihre nächsten Angehörigen bewiesene Treulosigkeit und Grausamkeit sank, um so dringender musste das verletzte Gefühl verlangen, dass sie selbst den allgemeinen Untergang nicht überlebe. So konnte ihr Tod nicht ohne den stärksten poetischen Fehler aufgegeben werden, wenn auch freilich die Hand des alten Hildebrand zur Vollstreckung desselben wenig berufen scheint. — Ganz entsprechend muss nun auch die Einladung das Werk Kriemhildens sein und ihre Warnung selbstverständlich wegfallen. Hagen aber, der auch schon früher in der Voraussicht künftigen Unheils die Vermählung Kriemhildens an Etzel widerrathen hat, spricht wie in der nordischen Sage so auch hier gegen den Zug. Die mit der Rache Gudruns verbundene Verbrennung der Burg Atlis kehrt uns in dem Anzünden des Saals auf Kriemhildens Befehl wieder, ist aber nun natürlich gegen die Burgunden gerichtet. Der Ermordung der beiden Knaben Erpr und Eitill entspricht die Tödtung Ortliebs, die allerdings nicht mehr durch die Mutter, sondern durch Hagen vollbracht wird. Endlich ist auch ganz consequent die Begierde nach dem Horte von Etzel auf Kriemhilde übertragen. Wie in der nordischen Sage Atli dem Gunnar, so macht sie hier Hagen die Auslieferung desselben zur Bedingung des Lebens (361, 4); wie dort Gunnar will hier Hagen den Ort nicht nennen, so lang noch der Nibelunge einer am Leben sei; aber sobald er das Haupt des letzten erblickt, verweigert er höhnend jede Auskunft. 262, 2:

den hort den weiȥ nu niemen wan got unde mîn,
der sol dich, vâlândinne, immer wol verholn sîn.

cf. Atlakvida 26. 27.

Die Anlehnung der Sage an die Geschichte tritt übrigens im Nibelungenliede weit bedeutsamer hervor als in der

nordischen Sage. Etzel ist durchaus der historische Attila; seine Residenz, die *Ezelenburc*, sei sie Ofen oder Grom, jedenfalls in Ungarn, Helche seine durchaus ebenbürtige Gemahlin, Blödelin, sein Bruder, der geschichtliche Bleda. Des Vaters Name ist Botelunc, der als Patronymicum gebildete Budli der Edda. — Bedeutend gesteigert ist das Eingreifen Dietrichs. Er ist es, der zuletzt durch seine Kraft den Ausschlag gibt und den Mörder der Königin überliefert. Vielleicht mochte, zumal in Süddeutschland, eine vollständige Enthaltung von dem furchtbaren Kampfe dem Heldentum desselben nicht zu entsprechen scheinen; vielleicht auch wollte man die Amelunge in den allgemeinen Untergang mit verwickeln.

Verweilen wir noch einen Augenblich bei der Characterschilderung des Liedes. — Ganz entsprechend der nordischen Sage ist die Erscheinung Siegfrieds gezeichnet. Ein edler, reiner, glänzender Held, Alle weit überragend, der liebevollste Gatte, der treuste Freund, der stärkste Helfer in Nöthen, dessen einzige Schuld darin besteht, dass er das Geheimnis von Brunhildens Bezwingung Kriemhilden vertraut. — Brunhilde ist entschieden gesunken. Da man von einem frühern Verhältnis Siegfrieds zu ihr nichts mehr hört, so ist ihr Betragen gegen Gunther unerklärlich, und der schimpfliche Ausweg, den dieser ergreifen muss, lediglich durch sie verschuldet. In ihrem Verhältnis zu Kriemhilden zeigt sie sich hoffärtig und übermüthig sowohl da, wo sie Gunther bittet, Siegfried nach Worms zu bescheiden, als bei dem Streit über den Werth der Männer. Ihr Verlangen nach des Helden Tod wird nicht mehr durch die eiserne Festigkeit ihres Characters begründet; ihre Motive sind wenig mehr als beleidigte Eitelkeit und eine unedle Rachbegierde. Nach der blutigen That fühlt sie sich befriedigt, die Gegnerin ist gedemüthigt und vernichtet, ihr Schmerz rührt sie nicht (166, 5):

Prünhilt diu schoene mit übermüete saȝ,
swaȝ kriemhilt geweinte, un maere was ir daȝ.

Für den Selbstmord, der im Norden ihre ganze Erscheinung

so idealisch erhob, ist keine Stelle mehr: sie ist — seit ihrer Vermählung — ein gewönliches Weib voll niederen Ehrgeizes, ohne Edelmuth, das nur noch für die Ermordung Siegfrieds von Bedeutung ist, dann aber in der Erzählung fast durchaus verschwindet.

Wie es ihr Loss ist, vom Uebernatürlichen und Wunderbaren ins gewöhnliche Leben herabzusteigen und sich darin zu verlieren, so ist es umgekehrt das Kriemhildens, aus der ruhigen, bescheidenen Zurückhaltung ihres Jugendlebens zum Ausserordentlichen und Ungeheuren sich zu erheben. Die Entwicklung ihres Characters ist klar und psychologisch richtig. Naive, jungfräuliche Schüchternheit gegenüber der Männerwelt, kindliche Pietät gegen die Eltern, zärtliche, schwesterliche Zuneigung zu den Brüdern sind die Grundzüge ihres Wesens bis zur Verbindung mit Siegfried. Von da ab wird es innige, unveränderliche Liebe zu diesem und bewusster Stolz auf die Grossartigkeit seiner Erscheinung. Dieses Gefühl ist es, was sie absichtslos das erste Wort zum Streite mit Brunhilden thun lässt; das volle Herz hat das Bedürfnis sich auszusprechen (124, 4): *nu sihstu, wier stât,*

wie rehte herrenlîche er vor den recken gât,
alsam der liehte mâne vor den sternen tuot:
des muoȥ ich wol von schulden tragen vroelîchen muot.

cf. 135, 4. Den Eifer und die Leidenschaftlichkeit bei dem Vorwurf der Dienstbarkeit können wir leicht erklären und entschuldigen; später bereut sie das Geschehene und wünscht sich mit Brunhilden zu versöhnen. Allem Argwohn fern lässt sie sich von Hagen überlisten und verräth ihm, der das Leben Siegfrieds zu beschützen verspricht, die verwundbare Stelle. Ergreifend ist ihr Schmerz bei dem Tode des Gemahls; aber sofort auch durchzückt sie eine Ahnung des wahren Verhältnisses: *eȥ hât gerâten Prünhilt, daȥ eȥ hât Hagene getân.* Durch das Bahrgericht wird ihr aller Zweifel benommen (158, 6): *die selben schâchman sint mir wol bekant.*

got laȥ eȥ noch errechen sîner friunde hant.
Gunther unde Hagene, jâ hebt ir eȥ getân.

Von jetzt ab ist Rache ihr einziger Gedanke. Zwar kommt nach viertehalb Jahren eine Art Versöhnung mit Gunther zu Stande; mit dem treulosen Mörder selbst aber, der eine Unbill auf die andere häuft, ist für alle Zeit jede freundschaftliche Beziehung abgeschnitten. Da kommt die Werbung Etzels. Die grosse Abneigung vor jeder zweiten Ehe wird endlich zurückgedrängt durch die Hoffnung, hier die Mittel zur Erreichung ihres jetzt noch einzigen Wunsches zu finden, Siegfried an seinen Mördern zu rächen. Zäh und energisch verfolgt sie dieses Ziel, es ist die Triebfeder aller ihrer Handlungen. Freilich kann sie es nicht erreichen, ohne zugleich ihre Brüder mit ins Verderben zu bringen; aber nachdem alle ihre Bemühungen, Hagen allein in ihre Gewalt zu bringen, mislungen sind, schreckt sie, von Wuth und Rachsucht zerrissen, auch vor dieser letzten, grässlichen Unthat nicht zurück. Nach Erreichung dieses ihres Lebenszwecks kann sie selbst nicht mehr am Leben bleiben, auch sie muss ihre Grausamkeit und Verrätherei mit dem Tode sühnen.

Gunther steht wesentlich auf dem Standpunkt des nordischen Gunnar, nur lässt ihn die Art, wie er sich Brunhilde doppelt gewinnen lassen muss, und die Stellung, die er sowohl dem Streit der Königinnen als der Ermordung Siegfrieds gegenüber einnimmt, noch verächtlicher erscheinen. Auch hier ist die Aussicht auf Machtzuwachs wieder ein Hauptgrund seiner Zustimmung zu dem Mord (132, 3).

Was Hagen betrifft, so ist eine ganz verschiedene Characterzeichnung die naturgemässe Folge seiner verschiedenen Stellung. Er ist der Mörder und hat in seinem ganzen Wesen etwas Finsteres, Unheimliches. Durchaus fehlt ihm das zarte, liebevolle Gemüth, der Edelsinn, die Noblesse des nordischen Högni. Allerdings ist seine That durch die treue Anhänglichkeit an seine Herrschaft hinlänglich motiviert; aber widerstrebend ist immer die Arglist, mit der er Kriemhilde betrügt, und die Treulosigkeit, mit der er den Mord vollbringt. Und selbst dann noch geht er, einmal der Feind Kriemhildens, in ihrer Verfolgung weit über das Mass. — Im zweiten Theil

aber ist er ohne Zweifel weitaus die interessanteste und hervorragendste Erscheinung; der finstere Trotz, mit dem er bewusst dem Verderben entgegen geht, der beissende Hohn, mit dem er der übermächtigen Feindin überall begegnet, und wiederum die feste Anhänglichkeit an seine Herren, der rührende Freundschaftsbund mit Volker, die unverwüstliche Tapferkeit, der standhafte Heldenmuth bis zum Tode: — Alles erweckt ein gemischtes Gefühl von Bewunderung und Grauen, Theilnahme und Entsetzen. — Die Stellung, die er in der nordischen Sage eingenommen, fällt hier einigermassen dem jüngsten Bruder, Giselher, zu, der entschieden gegen die Ermordung Siegfrieds spricht, auch seiner Schwester vor allem Andern mit Liebe zugethan ist. Im letzten Kampfe erweist er sich als einen der Tüchtigsten; zu einer lieblichen Episode gab er dem Dichter durch seine Verlobung mit Rüdigers Rochter Gelegenheit. — Nur durch die äussere Stellung erinnert Gernot an den nordischen Guthormr, Ute, die würdevolle alte Königin, an die nordische Grimhild. — König Etzel endlich, der in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit geschildert wird, zeigt sich gegen Kriemhilde als liebevollen Gatten, gegen seine Gäste als freundlichen Wirth, gegen seine Untergebenen als milden, freigebigen Herrscher. An dem Verrath ist er völlig schuldlos; er sucht alle Streitigkeiten durchaus zu vermeiden; erst nach der Ermordung seines Sohnes durch Hagen ist auch bei ihm von keiner Versöhnung mehr die Rede. Doch zeigt er im Verlauf der Begebenheiten eine gewisse greisenhafte Schwäche und Zaghaftigkeit, die ihn vom Kampfe fern hält, und als er sich durch die Hohnreden Hagens bewegen lässt, selbst den Schild zu fassen, wird er doch durch die Seinigen an der Ausführung seiner Absicht verhindert. Ueberhaupt aber tritt er während des ganzen Kampfes sehr gegen Kriemhilde zurück, welche als die Urheberin fast aller Angriffe auf die Burgunden erscheint.

V.

Etwa um die Mitte oder gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts ward, wie vermuthet wird, von einem Isländer die Thidrekssaga abgefasst, eine ausgedehnte Darstellung der deutschen Dietrichsage und aller mit ihr sich berührenden Kreise. Betreffs seiner Quellen berichtet der Schreiber im Prolog, die Saga sei zusammengesetzt nach den Erzählungen deutscher (sächsischer) Männer (aus Soest, Bremen und Münster) und zum Theil nach ihren Liedern. Welches hiernach das Verhältnis der Erzählungen zu den Liedern gewesen, bleibt unklar. Waren die Ersteren unzweifelhaft niederdeutschen Ursprungs, so möchte ich meinerseits dasselbe auch von den Liedern annehmen. Dagegen aber ist es freilich gewis, dass der Verfasser sich nicht bloss an niederdeutsche Quellen hielt. Diese bildeten zwar für seine Erzählung die Grundlage, damit aber combinierte er in eklektischer Weise Elemente andrer Gestaltungen. Mit vollkommener Sicherheit geht aus seiner Darstellung hervor, dass die hochdeutsche Sage nicht unbenutzt blieb; die Geschichte der Eltern Sigurds geht vermuthlich auf romanische Erzählungen zurück; dass hin und wieder die nordische Gestaltung einwirkte, ist nicht nur an und für sich wahrscheinlich, sondern scheint auch durch viele Aehnlichkeiten im Einzelnen bestätigt zu werden. So stösst die Entscheidung der Frage, was Eigentum der niederdeutschen Sage, was durch fremden Einfluss entstanden sei, auf zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten. Scheint dieses Verhältnis nun freilich die Auctorität der Saga wesentlich zu beeinträchtigen, so wird ihre Darstellung für uns dennoch von der höchsten Wichtigkeit durch den Umstand, dass sie die einzige ist, welche die Bildung zweier Sagentheile auf deutschem Boden in klarer Fassung erhalten hat: die Vorgeschichte Sigurds und sein Verhältnis zu Brynhild. Das Nibelungenlied hat die erste

Partie ganz aufgegeben, die zweite nur verworren und getrübt erhalten; das Siegfriedslied die zweite verloren und die erste verdunkelt, so dass einerseits die Existenz beider Theile in Deutschland ausser Zweifel steht, andrerseits durch die Verbindung der drei deutschen Gestaltungen das ursprünglich in Deutschland verbreitete Verhältnis erschlossen werden kann. Vgl. 85 f.

Im Ganzen steht die Darstellung der Sage, was den Gang der Ereignisse betrifft, auf dem Standpunkt des Nibelungenliedes, wenngleich sie sich in vielen Theilen und insbesondere eben in Allem, was sich auf das Verhältnis Sigurds zu Brynhild bezieht, der älteren nordischen Gestaltung nähert. Ja die Anlehnung an die Geschichte ist noch unklarer als dort; wir finden unsere Sage im Westfälischen localisiert: Attila ist König von Sufat, und mehrmals werden Ueberreste erwähnt, die noch zur Zeit des Verfassers an die Niflungenschlacht erinnerten. Neu treffen wir namentlich die romantische Vorgeschichte Sigurds und seiner Eltern, den Aufenthalt des Ersteren bei König Isung von Bertangaland, wohin zugleich sein Zweikampf mit Thidrek verlegt ist, die Rache Aldrians, des Sohnes Högnis, an Attila, sowie manche Einzelheiten.

Sigurd ist wie immer der Sohn Sigurds. Während dieser auf einem Feldzug begriffen ist, sucht Artvin, einer seiner Grafen, die bereits schwangere Königin Sisibe zu verführen; da sie sich weigert, wird sie von Artvin und seinem Genossen Hermann bei dem rückkehrenden König verläumdet, und auf dessen Befehl zur Tödtung in einen Wald gebracht. Hier kommt es zwischen den beiden Grafen, weil Hermann von ihrer Unschuld gerührt sie retten will, zum Kampf und Artvin fällt; der inzwischen geborene Sigurd wird in einem Glasgefäss in den vorüberfliessenden Strom gestossen, worauf die Königin vor Schrecken stirbt. Der Knabe treibt in die See, bleibt an einer Klippe hängen und wird, nachdem eine Hindin ihn sechs Monate lang gesäugt hat, von einem Schmiede aufgefunden.

Die ganze Erzählung trägt, wie P. E. Müller mit Recht bemerkt, alle Zeichen eines durchaus fremdartigen, romanhaften Ursprungs an sich; dass sie aber lediglich Zuthat des Sagaschreibers sei, wird ohne Grund behauptet. Die Art und Weise, wie der neugeborne Sigurd vom Strom zum Schmied getrieben wird, erinnert nicht nur an Romulus und Remus, an Moses oder Perseus, an Burta-Chino, der, ins Wasser geworfen und von einer Wölfin gesäugt, später Stifter des türkischen Reiches ward, und viele Andere; sondern weit mehr noch an die bekannte Sage vom Schwanritter, der, aus dem Todtenland von seinem Schwan herbeigeführt, durch Kampf und Sieg die Jungfrau von ihrem Bedränger erlöst und ihr Gemahl wird. Auch an Tristan darf hier wohl erinnert werden. Noch mehr aber tritt die Aehnlichkeit in der Sage des Beovulf hervor, wo ein ungeborner (sonst neugeborner) Knabe im steuerlosen Schiff landet und König wird. (cf. Simrock, Mythol. 314 ff.) Und berührt sich nun dieser Knabe (Skeaf), wie Müllenhoff annehmen will, wirklich mit Freyr, so wäre selbst ein vollständiges Zusammenfallen desselben mit Siegfried nicht unwahrscheinlich. Findet sich doch auch dieser Zug in dem Märchen „Der König vom goldnen Berg“ wieder. Jedenfalls aber ist er ein uralter, echt mythischer, und ich meinerseits möchte am wenigsten Leos Vermuthung zurückweisen, dass diese Vorgeschichte Sigurds mit der indischen Sage von Karna im Mahabharata in Zusammenhang stehe.

Anders freilich wird es sich mit dem Anfang der Erzählung verhalten, dessen Aehnlichkeit mit der Geschichte der hl. Genovefa deutlich genug hervortritt. Wir dürfen darin wohl mit Recht einen „fremdartigen Anwuchs“ erblicken, „womit die Quelle unserer Sage eine Lücke in derselben auszufüllen strebte.“ (Rassmann.)

Die folgende Schilderung von Sigurds Aufenthalt bei Mimir und seinem Drachenkampf geht im Allgemeinen deutlich genug auf die älteren (nordischen) Verhältnisse zurück. Wieder treffen wir den Drachen mit einem Schmiede als

Bruder; der Schatz aber ist völlig geschwunden,*) und die Brüder leben in guter Eintracht. Der Schmied, kein Zwerg mehr, heisst Mimir, während der Name Regin auf den Drachen übertragen und der Fafnir fast vollständig geschwunden ist. Nur später heisst es einmal, die Wäringer nennten diesen Drachen Fadmir. Dass er ursprünglich Mensch gewesen, stimmt mit der nordischen Sage, nur ist die Verwandlung nicht wie dort eine freiwillige, sondern trifft ihn zur Strafe für Zauberei. Gegen ihn also schickt Mimir den Knaben, aber freilich nur, dass jener ihn tödte; denn Sigurd treibt in der Schmiede zu grossen Unfug, und er möchte sich seiner entledigen. Selbstverständlich kann er ihn deshalb nicht wie die Regin des Nordens mit dem Schwerte Gram ausrüstèn; Sigurd empfängt dieses von ihm erst später. Die Zerspaltung des Ambosses aber kehrt in der Zerschmetterung desselben wieder. — Nur die Darstellung des Kampfes selbst entspricht im Ganzen mehr der Sage des Nibelungenliedes. Von Gruben ist natürlich keine Rede; Sigurd isst das Fleisch und bestreicht sich mit dem Blute, so dass er am ganzen Leibe hörnern wird mit Ausnahme einer Stelle zwischen den Schultern, wohin er nicht reichen kann. Dagegen die zwei Vögel, deren Sprache er versteht, sobald ihm von der Brühe ein Tropfen auf die Zunge kommt, und die ihm Mimirs Verrätherei entdecken, erinnern wieder ganz an die eddische Darstellung; nur die Zahl ist verschieden. — Bei seiner Rückkehr sucht Mimir ihn durch Schenkung einer trefflichen Rüstung, wobei das Schwert Gram, zu versöhnen. Dazu soll er sich den Hengst Grani von Brynhilden geben lassen. Sigurd nimmt die Waffen an, gibt aber doch dem Verräther seinen Lohn, indem er ihm mit dem eignen Schwert das Haupt abschlägt.

Was die Erlösung Brynhildens durch Sigurd betrifft, so ist alles Wunderbare und Uebernatürliche daraus verschwun-

*) Nur später (cap. 359) heisst es, Sigurd habe dem grossen Drachen viel Geld abgenommen, und cap. 425 ist es in einem hohlen Berge zusammengehäuft.

den. Die Burg Brynhildens ist wie im Nibelungenlied nur noch ein gewöhnliches Ritterschloss, in dem jene herrscht, das durch ein Eisenthor versperrt und von Wächtern und Rittern vertheidigt wird, von Sigurd gewaltsam erstürmt werden muss. Hierzu ist das Wunschross Grani, der Abkömmling des achtfüssigen Sleipnir, das allein den Ritt durch die Flamme ermöglichte, überflüssig. Deshalb hat die Sage den Namen des Rosses selbst festhaltend seine Bedeutung durchaus aufgegeben: Sigurd erhält es erst von Brynhilden. Und doch, ein ganz gewöhnliches Ross ist es nicht geworden; es ist nur für den einen Sigurd bestimmt. Und es kennt diese Bestimmung, denn nur von ihm lässt es sich fangen.

Der Aufenthalt Sigurds bei König Isung von Bertangaland ist für unsere Sage nur von geringer Bedeutung. Doch wird er und namentlich der daselbst stattfindende Zweikampf mit Thidrek zur Grundlage der folgenden Vermählung mit Kriemhilden gemacht, indem Sigurd die Niflunge erst als Kämpfer auf Thidreks Seite kennen lernt und ihnen dann an ihren Hof folgt. Der Name der Burgunden findet sich nirgends, doch ist Werniza Residenz, welche Inconsequenz bei dem niederdeutschen Ursprung dieser Sagengestaltung erklärlich ist. Der alte König heisst Aldrian, wobei man sich erinnern mag, dass in den hochdeutschen Gedichten, wo Hagen nicht Bruder der Könige ist, sein Vater diesen Namen führt; die jungen Könige Gunnar, Gernoz, Gislher, der Letzte zur Zeit noch ein Kind. Högni ist, wie der Mörder der nordischen Sage, Guthormr, ihr Stiefbruder, erzeugt von ihrer Mutter und einem Elben; daher sein grimmiges, Schauder erregendes Angesicht. Uebrigenz zeigt die Sage in Betreff dieser Königsfamilie in sich selbst Widersprüche; später heisst einmal der alte König Jrung, und an Stelle des Gernoz wird Guthorm erwähnt, welcher Name dann aber wieder ganz verschwindet. Cap. 43 werden zweimal nur Gunnarr und Högni genannt, ebenso auch Cap. 227 bei der Fahrt nach Brynhild. Zeigt sich hier also ein Anklang an die nordische Gestaltung, so ist in dem erst erwähnten

Verhältnis (Gunnar, Gernoz, Gislher Brüder, Högni Stiefbruder) eine Einwirkung der oberdeutschen Sage zu erblicken. — Die Königin Oda ist die Uote des Nibelungenliedes; Sigurd vermählt sich mit Grimhilden, ohne dass sein Treubruch an Brynhild durch einen Zaubertrank motiviert wird. Ohne selbständige Herrschaft, bleibt er wie in der nordischen Sage in Werniza.

Gunnar nun wird von Sigurd auf Brynhild aufmerksam gemacht, und mit ihm, Högni und Thidrek begibt er sich zu ihr. Sie empfängt Sigurd wegen seines Treubruchs mit Vorwürfen, lässt sich aber doch von ihm besänftigen und wird freiwillig Gunnars Gattin, ohne dass sich eine dem Flammenritt analoge Aufgabe fände, zu deren Ausführung Gunnar die Hülfe des Schwagers in Anspruch nehmen müsste. Unmittelbar an die Vermählung schliesst sich die Darstellung der nächtlichen Kämpfe Gunnars und Sigurds mit Brynhild, fast genau wie im Nibelungenliede, nur dass Sigurd mit Gunnars Wissen und Willen der Jungfrau wirklich beiwohnt. Ueber die Entstehung dieses nächtlichen Ringkampfes ist oben gesprochen; die Verschiedenheit der Darstellung des Nibelungen von der der Saga aber ist nicht sehr bedeutend. Von einem Treubruch gegen den vertrauenden Freund musste der Held jedenfalls rein gehalten werden wie in der nordischen Sage selbst; deshalb liess man ihn entweder wie hier der Brynhilde mit Gunnars Zustimmung ihre Stärke nehmen — und diess war vielleicht das nächstliegende —, oder man suchte das dadurch zu vermeiden, dass man alsbald nach dem Kampfe Gunnar wieder an seine Stelle treten liess, wodurch die ganze Darstellung sittlich reiner und zugleich für den späteren Vorwurf der Untreue Raum blieb. — An Stelle der Tarnkappe bringt die Saga die Verwechselung der Kleider, offenbar wieder nur eine natürliche Erklärung des früheren Wechsels der Gestalt. Ein Motiv für die Weigerung Brynhildens aber fehlt hier gänzlich, da sie sich ja nach freiem Entschluss vermählt hatte.

Der Zank der Königinnen zeigt nur sehr geringe Aende-

rungen. Nicht um den Werth der Männer beginnt er, sondern mit einer geringen Modification um die eigne Ehre, die freilich durch die Stellung der Männer bedingt ist. Grimhild hat sich vor Brynhild nicht erhoben. Den Ring zeigt jene gleich vor, so dass sich der Streit später nicht zu erneuern hat. Von der ganzen Sache erfährt Sigurd nichts; auf Brynhildens Klagen wird sofort sein Tod beschlossen, ohne dass Gislher seine Stimme erhebt; er ist noch zu jung.

Betreffs der Ausführung der That selbst fehlt der fingierte Kriegszug des Nibelungenliedes; die Jagd ist geblieben mit einigen unwesentlichen Verschiedenheiten. Von einer Rache Sigurds vor dem Tod findet sich keine Spur. Den Rath, die Leiche zu Grimhilden zu bringen, gibt Gunnar selbst, der hier überhaupt, wie in der nordischen Sage, entschieden und ohne Schwanken den Mord billigt. Eine Erinnerung an diejenige Gestalt der Sage, die den Helden im Bett umbringen lässt, scheint sich darin zu finden, dass die Mörder die Thüre von Grimhildens Kammer erbrechen und ihr den Todten in den Schooss werfen. Den Verrath durchschaut Grimhild wie im Nibelungenlied sofort, das Bahrgericht fehlt.

Gehen wir zu der Rache über, so ist auch hier der Gang der Sage der des Nibelungenliedes. Die Umwandlung dieses Theiles ist dieselbe hier wie dort: Grimhild rächt die Ermordung Sigurds an ihren Brüdern. Doch hat nun in unserer Saga die ältere in den nordischen Quellen vorliegende Gestaltung hier einen so bedeutenden Einfluss ausgeübt, dass dadurch zum Theil die wichtigsten Modificationen entstanden und unsere Darstellung gleichsam als eine Combination jener beiden angesehen werden kann.

Wie im Nibelungenliede Rüdiger, so wird hier Herzog Osid nach Werniga gesandt als Werber um Grimhilden für König Attila. Alle, Högni nicht ausgenommen, sind damit einverstanden, und auch Grimhild wagt es nicht, den mächtigen König abzuweisen. Osid kehrt nun zurück und kurze Zeit darauf holt Attila seine Braut selbst ab. Nach siebenjähriger Ehe erfolgt die Einladung. Aber ausser der Rach-

sucht Grimhildens spielt schon hier das Motiv der nordischen Sage, die Habgier Attilas, mit, die dann namentlich am Schlusse wieder ganz in den Vordergrund tritt. Als Grund der Einladung wird wie im Norden angegeben, König Attila sei alt, und es komme den Niflungen zu, sein Reich zu regieren. Högni räth ab; da aber Gunnar darauf besteht, heisst er alle Streitbaren wohl gerüstet mitnehmen. cf. Niblungenlied 225, 1. 2. Es folgt die Fahrt zu den Hunen über die Donau, wobei zwei Meerfrauen Högni den Untergang prophezeien und deshalb von ihm, ebenso wie der neuvermählte Fährmann erschlagen werden; das Zusammentreffen Högnis mit Eckivard, von dem die erste Warnung ausgeht; der Aufenthalt in Bakalar bei Rodingeir und die Verlobung seiner Tochter mit Gisler — Alles im Wesentlichen der Darstellung des Liedes entsprechend. Als sie bei Attila anlangen, ist Grimhildens erstes Wort an Högni eine Frage nach dem Schatz, ebenso Nlied 266, 1. 2. Die Antwort ist beide Male gleich. Um nun Streit zu entzünden, wendet sich Grimhild zuerst an Thidrek, der ihr aber nicht zu Willen sein mag, auch die Niflunge schon früher gewarnt hat (Nlied 267, 2; 290, 5 ff.). Da versucht sie es bei Herzog Blodlin (Nlied 291, 4 ff.), hier nicht Attilas Bruder, aber auch bei ihm vergebens, während das Nibelungenlied sie bei ihm zum Ziele kommen lässt. Zuletzt gewinnt sie Ritter Jrung, den sie dann, wie im Liede Blödelin, zunächst gegen die Knechte ziehen lässt. Der Hauptkampf aber, der hier im Garten, nicht im Saale sich entspinnt, wird verursacht durch den Tod des Knaben Aldrian (Ortlieb) und seines Erziehers; während aber im Nibelungenliede Hagen dadurch von vorn herein jede Versöhnung unmöglich zu machen sucht, wird er hier durch Grimhildens Tücke herbeigeführt, ohne Zweifel in derselben Absicht.

Von nun an weicht die Sage in ihrer Darstellung von der des Liedes bedeutender ab. Es wird ein Ausfall der Niflunge aus dem Holmgarten geschildert; Gunnar wird von den Freunden getrennt, gefangen genommen und, wie in der

nordischen Sage, in den Wurmgarten geworfen. Högni zündet das Haus an, um die Nacht zu erleuchten, während im Lied Kriemhilde dasselbe befiehlt, um die Nibelunge zu verderben. Jrung, der Högni beim ersten Kampf verwundet, wird beim zweiten von diesem erschlagen. (Nlied 314, 5; 316, 2). Blodlins Fall lässt Rodingeir und hinwiederum dessen Tod Thidrek die Waffen ergreifen; während im Nibelungenlied Rüdiger nur mit dem grössten Widerstreben durch seine Lehnspflicht, Dietrich aber durch den Verlust aller seiner Mannen zum Kampfe gebracht wird. Zuletzt fallen Folkher, Gernoz, Gislher, Högni wird auf den Tod verwundet und gefangen, Grimhilde aber, ohne sich an jenem gerächt zu haben, aus Entrüstung, wie im Liede von Hildebrand, so hier von Thidrek erschlagen.

Von einer nun folgenden Bestrafung Attilas weiss das Lied nichts; seine Gestaltung ist consequent in der Neubildung dieses Sagentheils: die ganze Verrätherei fällt Grimhilden zur Last, Etzel ist ganz unschuldig und eine Rache an ihm poetisch nicht nothwendig. Die Thidrekssaga hingegen bringt eine solche, die sich entschieden als eine Fortbildung der älteren Sagengestalt erweist, auf welche jene Neubildung nur modificierend einwirkte, ohne sie verdrängen zu können.

Atlamal 53 wirft Gudrun dem Atli vor, er habe ihr die Mutter (Grimhild) wegen eines Schatzes ermordet, indem er sie in einer Höhle habe verhungern lassen. Näheres freilich erfahren wir nirgends; aber es kann doch wohl kaum zweifelhaft sein, dass das, was die Hvensche Chronik von dem Ende Grimhildens, der Tochter, erzählt, auf jene Ermordung der Mutter zurückgeht. Hier wird nämlich Grimhilde, ganz wie in der Thierekssaga Attila, von dem nachgebornen Sohne Högnis durch List in einen Berg eingeschlossen. Dass aber dieser Hungertod in unsrer Saga vielmehr auf Attila als auf Grimhilde übertragen ward, war natürlich, sobald man nach Analogie der süddeutschen Gestaltung die Letztere am Ende des Niflungenliedes durch Dietrich erschlagen liess. Die

Umwandlung vollzog sich um so leichter, als Attilas Goldgier schon in der Sage lag. Den Sohn Högnis aber hatte man ebenfalls aus der alten Sage bekommen. Atlamal 87 wird Atli von Högnis Sohn, der Hniflungr genannt wird, und Gudrun gemeinsam im Schlafe ermordet. Dass dieser Sohn Högnis mit unserem Aldrian, den der Held, bereits auf den Tod verwundet, sich als künftigen Rächer zeugt, zusammenzustellen sei, wird ohne jeden Grund geläugnet. Seine ganze Erscheinung steht in der eddischen Sage so sehr im Hintergrund, dass uns der Mangel eines Berichtes über seine Erzeugung nicht beirren darf. Man bedenke zugleich, dass Högni, welcher nach beiden, hierin von einander unabhängigen deutschen Darstellungen (des Nibelungenliedes und der Thidrekssaga) zuletzt fällt, in der nordischen Sage umgekehrt vor Gunnar stirbt, und dass schon diese Umbildung eine Erzeugung Hniflungs durch den bereits todtwunden Högni fast unmöglich machen musste. Diesem also fiel, sobald Grimhild selbst zur Feindin ward, das Rachewerk, sei es an Attila, sei es an seinem Weibe, allein zu. In der ganzen Art und Weise, wie der sterbende Högni von seinen Feinden eine Frau empfängt, um sich noch einen Sohn zu erzeugen, liegt etwas Bizarres und Seltsames, zu dessen Erklärung oben pag. 51 ein Versuch gemacht worden ist.

Die Characterzeichnung der Saga weicht von der des Liedes mehrfach ab. Sigurd erscheint in seiner Jugend bei Mimir als unbändiger, roher Junge, und die Art und Weise, wie er sich an seinem Lebensretter für die spätere Verrätherei rächt, erhält namentlich durch den Wortbruch, den er sich dabei zu Schulden kommen lässt, *) etwas Unedles, Widerwärtiges. Von der Begegnung mit Brynhild an zeigt er denn aber im Ganzen wieder den früheren edlen Character, nur dass sein Treubruch an jener durch nichts motiviert erscheint, und auch bei der nächtlichen Bezwingung seine

*) indem er erst die von Mimir ihm angebotene Rüstung als Busse annehmen will, dann aber sein Versprechen nicht kält.

Verschuldung gegen sie beträchtlich gesteigert ist. — Bei dieser selbst ist wiederum wie im Liede das Widerstreben gegen Gunnar unerklärlich, dem sie sich doch freiwillig vermählt hat; ihr Verlangen nach Sigurds Tod dagegen ist durch seine zwiefache, grosse Verschuldung gegen sie hinlänglich begründet.

Sehr gesunken ist, namentlich im zweiten Theil, die Erscheinung Grimhildens. Mehr noch als im Liede tritt allenthalben das Unweibliche ihrer Rachsucht hervor; die Weise, in der sie den eignen Sohn gegen Högni schickt und tödten lässt, ist herzlos und unnatürlich, und wahrhaft empörend die Gemeinheit, mit der sie ihren Brüdern den Feuerbrand in den Mund stösst, um zu erproben, ob sie wirklich todt seien. Sie nach solchen Greueln leben zu lassen, war poetisch noch weit weniger möglich als im Nibelungenlied.

Wenig höher als im Liede steht König Gunnar. Ja fast noch erbärmlicher ist die Rolle, zu welcher er hier durch den Widerstand Brynhildens verurtheilt ist. Doch fehlt andrerseits die widerliche Unentschlossenheit bei dem Morde. Und im zweiten Theil ist sein Auftreten der Darstellung des Liedes ganz entsprechend. — Auch Högni hat durch das Fehlen einiger Züge des Liedes etwas gewonnen; er braucht die verwundbare Stelle Sigurds nicht auf so hinterlistige Weise wie dort zu erkunden, und auch im Uebrigen tritt nicht die unnöthige und höhnende Härte in seinem Betragen gegen Grimhilden hervor. Im zweiten Theil ist er ganz der Hagen des Liedes. — Attila, der König von Susat, zeigt wieder den alten Zug der Habsucht, die ihn zuletzt denn auch ins Verderben bringt. Auch eine gewisse unziemliche Feigheit lässt sich nicht verkennen, wenn er von einem Thurme aus seine Mannen zum Angriff gegen die Niflunge spornt.

VI.

Wir wenden uns zum Lied vom hürnen Seyfrid, dessen Entstehung vielleicht ins vierzehnte Jahrhundert zu setzen ist. Es enthält eine Darstellung der ersten Hälfte von Siegfrieds Leben, seine Jugend, den Drachenkampf, die Gewinnung des Hortes, Erlösung der Jungfrau und Vermählung mit derselben; ausserdem eine kurze und gleichsam nur flüchtig angedeutete Erzählung seines Todes. Auf den ersten Blick erweist es sich als eine Vereinigung mehrerer ursprünglich nicht zusammengehöriger Lieder. Die Folge hiervon sind wiederholte innere Widersprüche, und insbesondere die Verdoppelung (ja Verdreifachung) des Drachenkampfes, indem verschiedene Lieder verschiedene Darstellungen desselben enthielten. Am Schlusse wird auf ein Gedicht — Siegfrieds Hochzeit — verwiesen, worin berichtet würde, wie es während der acht Jahre seiner Ehe ergangen sei. Es wird wohl etwa das geschildert haben, was uns das Volksbuch vom hörnernen Siegfried an dieser Stelle bietet, da letztere sich ja im Ganzen eng an die Darstellung unseres Liedes anschliesst und mit Sicherheit auf die hier zu Grund liegende Sagengestaltung zurückzuführen ist.

Die Jugendgeschichte Siegfrieds zeigt mit der Erzählung der Thidrekssaga einen unverkennbaren Zusammenhang. Freilich fehlt ganz die romantische Genovefapartie und hat, wenigstens in dieser Gestalt, gewis nie hierher gehört; was aber den Schmied und den Drachen betrifft, so herrscht, von Nebenumständen abgesehen, die vollkommenste Uebereinstimmung. Siegfried, der Sohn König Siegmunds von Niederland, zieht von seinem Vater weg auf Abenteuer in die Fremde. Er kommt zu dem Schmiede, dem er als Knecht dient, und der ihn dann zum Drachen schickt. Ausser diesem Letzteren tödtet er noch viele andre Würme, mit deren Blut er sich bestreicht. — Ueberall zeigt sich die grösste Zerbröckelung, der Bericht des Liedes ist meist

dürftig und verschwommen. Weder Schmied noch Drache wird genannt; dass sie Brüder sind, fehlt gänzlich. Flüchtig wird von einem Knecht erzählt, neu ist der Köhler. Der Schatz fehlt, ebenso die Rache am Schmiede.

Von nun an beginnt gleichsam eine neue Darstellung der Siegfriedsage, welche mit der vorangehenden Jugendgeschichte ursprünglich nicht zusammengehörte und auch hier nicht aufs geschickteste verbunden erscheint, dabei auch in sich grosse Verwirrung zeigt. Hiernach kennt Siegfried seine Eltern nicht; er ward fern versendet in einen finstern Tann, wo ihn ein Meister erzog. (47). Auch hat er bereits einen Wurm erschlagen, weshalb ihm gar gerne fünftausend Zwerge dienten und willig ihr Gut gaben (38). — Diese letztere, freilich nur andeutende Darstellung der Vorgeschichte des Helden steht der der Thidrekssaga offenbar noch näher als die erste. Wie Siegfried zu dem Meister in den Wald kam, ist freilich vergessen, aber aus der Unkenntniss seiner Herkunft lässt sich auf ein mindestens ähnliches Verhältnis wie in der Thidrekssaga schliessen. Von einer Untreue des Meisters, die selbstverständlich auch hier ursprünglich die Veranlassung zum Drachenkampfe ward, ist keine Rede mehr. Was aber diesen Drachenkampf selbst betrifft, so liegt die Vermuthung nicht fern, er sei nur eine unpassend eingefügte Verdoppelung des alsbald ausführlich beschriebenen auf dem Drachenstein. Einerseits steht er vollständig ausser allem Zusammenhang und ist für die Erzählurg ohne alle Bedeutung und Folge; sodann aber stimmt Alles, was wir kören, mit der Darstellung des folgenden Drachenkampfes überein. Wie dort der Riese Kuperom, der mit dem Drachen ursprünglich identisch ist und noch aufs engste zusammenhängt, die Zwerge sich unterworfen hat und Siegfried nach seinem Sieg das Gold der Letzteren an sich nimmt, ja diese sogar nach des Nibelungenliedes zugleich mit dem Schatz ihm dienstbar werden: so heisst es hier, die Zwerge hätten sich vor dem Drachen nicht hüten können, und weil Siegfried diesen erschlagen, dienten sie ihm und spendeten ihm willig ihr Gut.

8

— Vergleichen wir aber die beiden Darstellungen der Vorgeschichte Siegfrieds mit einander, so scheint die erstere aus der zweiten unter dem Einfluss der Sage des Nibelungenliedes sich entwickelt zu haben, da dort Siegfried am Hofe seines Vaters aufwächst und doch, ehe er nach Worms kommt, bereits den Drachen besiegt hat.

Nach dieser ersten Heldenthat nun hat sich Siegfried nach Worms begeben zu König Gibich, dem er die schöne Tochter abdient; *) dass er sie wenigstens kennt, wird auch später hervorgehoben (51). Gibichs Söhne sind Gunther, Gernot, Hagen; seine Tochter Kriemhilde. Giselher fehlt, die burgundische Abstammung wird nirgends erwähnt. Kriemhilde wird ihrer Schönheit wegen von einem Drachen geraubt, der, ein verzauberter Jüngling, sie sich zur Gemahlin bestimmt hat, aus dieser Gefangenschaft aber durch Siegfried befreit.

Die bedeutendste Eigentümlichkeit dieser Gestaltung ist ohne Zweifel die, dass die zweite Jungfrau, Brunhilde vollständig fehlt. Schon in der Sage des Nibelungenliedes ist von der Geschichte Brunhildens die erste, bedeutungsvollere Hälfte, ihr ursprüngliches Verhältnis zu Siegfried bis auf wenige jedes Zusammenhangs entbehrende Ueberreste verloren. Hierzu scheint denn nun eine unbewusste Tendenz gekommen zu sein, das Ganze der Sage lediglich zu einer Schilderung der Thaten und Schicksale Siegfrieds zu machen, um seine Person alles Interesse zu concentrieren, so dass alles Andre vor ihm zurücktrat und gleichgültig ward. So fiel speciell in unsrem Liede der letzte Theil von der Rache gradezu fort, von den Gibikungen hören wir wenig mehr als die Namen, ihren Neid auf Siegfried und ihre Frevelthat, und Gunthers Vermählung trat zugleich mit seiner Person in den Hintergrund. Siegfried freilich blieb der Drachenkämpfer und Jungfrauenerlöser; war aber einmal sein Verhältnis zu Gunther dunkel geworden, so liessen sich diese beiden Ele-

*) Str. 12. Also auch hier spielt nohh das alte Dienstverhältnis Siegfrieds zu den Nibelungen.

mente leicht combinieren zu einer Erlösung der Jungfrau aus Drachengewalt, woraus sich dann ebenso unschwer (und gewiss wohl ganz gleichzeitig) eine Erlösung der Braut aus Drachengewalt entwickelte. Ob und wie viel zu solcher Umbildung ähnliche Sagen und Märchen von Jungfrauen, die Ungeheuern abgekämpft werden mussten, beigetragen haben möchten, scheint eine müssige, weil kein Resultat versprechende Frage; dass aber der Zusammenhang, in welchem ursprünglich der Drachenkampf mit der Befreiung der Jungfrau gestanden, hierbei noch empfunden worden und von Wirkung gewesen sein, oder dass gar Kriemhilde von Anfang an die eigentliche Gefangene gewesen und Brunhilde erst secundär als solche an ihre Stelle getreten sein, unser Lied aber im Gegensatz zu allen anderen Darstellungen dieses alte Verhältnis erhalten haben sollte, — das dürfen wir doch wohl ohne Bedenken in Abrede stellen. Ja selbst das lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass der in unsrem Lied wiederkehrende Zug, der Drache sei ursprünglich Mensch gewesen; noch auf das alte Verhältnis zurückgehe; die Analogie ist im Ganzen nicht allzugross, und in vielen Sagen finden sich ähnliche Züge, die zu einer solchen Auffassung Gelegenheit geben konnten.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf das Ganze der hier erhaltenen Sage, so zeigt das Siegfriedlied das Zusammentreffen zweier verschiedenen Darstellungen. Nachdem der ursprüngliche Drachenkampf ungefähr in der hier vorliegenden Gestaltung, zu welcher er sich auf dem pag. 92 f. besprochenen Wege mochte entwickelt haben, mit der Erlösung der Jungfrau zu einer Erlösung derselben aus Drachengewalt sich vereinigt hatte, trat die andere Darstellung, wornach der Held, bei dem Schmiede aufgewachsen, von diesem gegen den Drachen geschickt wird, hinzu, welche Vereinigung dann das hier vorliegende Resultat ergab.

Ueber die Schilderung der verschiedenen Kämpfe, welche Siegfried mit dem Riesen und Drachen bestehen muss, können wir hinweggehen. Das Schwert, wozu ihm Kuperom verhilft,

und mit welchem allein der Drache besiegt werden kann, scheint allerdings auf das Schwert Gram zurückzugehen; dass es unter dem Drachenstein hervorgegraben werden muss, ist ein in vielen Märchen und Sagen wiederkehrender Zug. Den Schatz nimmt Siegfried wie im Norden zu sich aufs Pferd, nicht wissend, dass er den Zwergen gehört; von einer beabsichtigten Theilung hören wir nichts mehr. Da er sich aber des von Eugel prophezeiten, ihm nahe bevorstehenden Todes erinnert,*) so schüttet er ihn in den Rhein. Wir haben in dieser letzten Neuerung einen einfachen Irrtum der Sage zu erblicken. Nicht Siegfried sondern seine Schwäger haben den Schatz in den Strom zu versenken, wie es nicht nur die übrigen Darstellnngen der Sage, sondern unser Lied selbst noch erhalten hat, wenn es heisst, es habe sich um ihn bei den Hunnen jämmerlicher Mord erhoben (14).

Die kurzen Andeutungen, welche das Lied über die spätere Rache durch Kriemhild gibt, zeigen keinen Widerspruch gegen die Darstellung des Nibelungenliedes. Zuletzt verkündigt Eugel noch:

Ja auch deyn schönes weybe leyt auch des krieges tod.

Ueberall deutliche Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen hochdeutschen Sage.

* * *

Lediglich als eine Dramatisierung der Sage des Siegfriedliedes erweist sich die Tragedia des Hans Sachs: „der hörnen Seifrid“ vom Jahr 1557, die daher hier für uns fast ohne Bedeutung ist. Als wesentlichere Eigentümlichkeit liesse sich anführen, dass Siegfried zwar auch am Brunnen, aber schlafend ermordet wird, ohne Zweifel eine von dem Dichter

*) Eugel gleicht hier, wie schon W. Grimm bemerkte, dem nordischen Gripir (Eylimis Sohn). Näher noch berührt er sich seiner Stellung nach mit Regin, als welcher er hinwiederum auch mit Mimir identisch ist. Beide, Mimir und Eugel, als selbständige Gestalten auftreten zu lassen, war eben nur durch eine Vereinigung verschiedener Sagenfassungen möglich.

selbst im Interesse seiner Darstellung eingeführte eigene Neuerung. — Besonders auffällig ist die üble Characterzeichnung Siegfrieds und Kriemhildens. In Bezug auf Ersteren haben wir schon in der Thidrekssaga und dem Siegfriedliede in seinem Verhältnis zu dem Schmiede Spuren. Kriemhilde aber musste eben wegen der schrecklichen Rache an ihren Brüdern mit fortschreitendem Zeitalter immer tiefer sinken und je mehr und mehr wirklich zur *vâlandinne* werden, wie sie ja schon das Nibelüngenlied genannt hatte, und als welche sie gradezu sprichwörtlich wurde.

Ebenfalls sehr genau an die Sage des Siegfriedliedes schliesst sich die Darstellung des vielfach auf romantische Quellen zurückgehenden Volksbuches an. Neu treffen wir die meisten Namen, *) eine Anzahl eingeschobener, für den Gang der Sage selbst unwichtiger Episoden **), den Verlust des eben erworbenen Schatzes durch einen Ueberfall von Räubern und namentlich die Rache an den Mördern durch Sieghardus, den Vater des Ermordeten. Der Tod Florigundens hätte bei solcher Darstellung wegfallen sollen, doch ist er beibehalten, wenn auch noch so unmotiviert. Eine solche Neubildung war natürlich nur durch ein vollständiges Zurücktreten Etzels möglich, wie wir es ja schon beim Siegfriedslied selbst bemerkten.

Soll ich hier auch das Bruchstück vom schwarzen Mann anführen? ***) Der Raub der Jungfrau durch den Zauberer kann allerdings demjenigen durch den Drachen entsprechen und eine solche Umbildung vielleicht unter dem Einfluss fremder Sagen und Erzählungen erfolgt sein, wobei namentlich der Riese Kuperom den Uebergang ermittelt haben könnte; aber was wird sich auf solchem Boden weiter bauen lassen?

---

*) Ueber Florigunde (Fredegunde) cf. Lachmann Kritik 439.

**) namentlich die sehr ergötzliche von Jorcus und Zivilles, in welch Letzterem W. Grimm den Hialli der Edda zu erkennen glaubt.

***) W. Grimm, Deutsche Heldensage, 2. Ausg. Nr. 123 b.

Eine Combination der Sage des Siegfrieds- mit der des Nibelungenliedes hat sich uns in dem von Weigand in Haupts Zeitschrift (X, 142 ff.) veröffentlichten Bruchstück des Aventiurenverzeichnisses einer Handschrift der Nibelunge erhalten. Hiernach ist der Gang der Sage zwar im Allgemeinen der des Nibelungenliedes, aber es sind die wesentlichen Besonderheiten des Siegfriedliedes dazu aufgenommen. Gleich die erste Aventiure erzählt uns, *„wie siferit wuchs ȝu stride und wie er hurnyu wart und der nebulunge hurt gewan, ê er ritter wart;“* und dass damit nicht etwa bloss die spätere Erzählung Hagens an diesen Ort versetzt ist, zeigt die dritte Aventiure: *„wie hagin sach siferiden zum ersten und sagete syme herre von siner grossin ebinture.“* Wir können also wohl annehmen, dass der Inhalt dieser ersten Aventiure ungefähr dem Anfang des Siegfriedliedes entsprach und berichten, wie Siegfried am Hofe seines Vaters aufgewachsen sich von da entfernte, zum Schmiede kam und von diesem zum Drachen gewiesen wurde, wie er dabei hörnern ward und den Schatz erwarb, das Letzte vielleicht ebenso ausser Zusammenhang mit dem Drachenkampf, wie wir es in dem ersten Theil des Siegfrieds- oder auch in der Erzählung Hagens im Nibelungenliede finden.

Als Gunther nach Brunhilden fahren will, hindert sie ein wilder Drache; ein eben solcher entführt Kriemhilden, die Siegfried dann befreit, worauf die Fahrt nach dem Isensteine ohne Schwierigkeit erfolgt zu sein scheint. Welches hier die Verknüpfung der beiden Sagen von Brunhildens Erwerbung und Kriemhildens Entführung gewesen sein möge, lässt sich nicht näher bestimmen, da — vielleicht durch eine Nachlässigkeit des Schreibers — von Gunthers Fahrt und Kampf weiter nicht die Rede ist. Der erste Drache, von dem sich, so viel ich sehe, sonst nirgends eine Spur zeigt, könnte von Brunhilden selbst geschickt zu sein scheinen; aber vielleicht auch ist er mit dem, der die Jungfrau entführt, derselbe, und vielleicht sogar ist die Fahrt Gunthers bloss durch die Entführung der Jungfrau gehindert, die jetzt zuerst befreit werden muss.

In der 27. Aventiure bemüht sich Kriemhilde, *„daz ir brudir kam zün hunnen“*; und in der 28. schickt Etzel die Spielleute an den Rhein *„nach syme swagir, daz er queme zu der hochzit.“* Daraus müsste man schliessen, dass von Gernot und Giselher in dem Liede keine Rede gewesen sei; doch ist auch hier vielleicht nur eine Ungenauigkeit des Schreibers anzunehmen, der ja dreimal die Namen Kriemhild und Brunhild verwechselt hat.

In eigentümlicher Weise würde gewis in alter Zeit die Siegfriedsage oder vielmehr die Sage von Siegfrieds Ermordung und Kriemhildens Rache auf dem Inselchen Hven zwischen Seeland und Schonen localisiert und in der Hvenschen Chronik (W. Grimm, D. H. Nr. 142) uns erhalten. Als Grundlage werden wir wohl die niederdeutsche Sagengestaltung anzunehmen haben, welche sich auf der Insel in der Weise ansiedelte, dass diese selbst als Schauplatz der Begebenheiten, die auftretenden Personen aber als Glieder eines eingebornen Geschlechtes betrachtet wurden. Daneben finden sich deutliche Spuren von Einwirkungen der nordischen wie der süddeutschen Sage. — Die Bildung gieng ohne Zweifel von der Rache Kriemhildens aus, die den Haupttheil ausmacht, und zu welcher von der übrigen Sage nur das hinzugetreten ist, was zu ihrer Erklärung und Motivierung nöthig schien. So ist denn zunächst von der Vermählung des Nibelungenkönigs keine Rede; ja dieser selbst mit Brunhilden und seinen Brüdern Gernot und Giselher vollständig fortgefallen. Nur Hagen ist geblieben, Gluna, die nordische Glaumvör, seine Gattin und Folgmar ihm zum Bruder gegeben, ohne Zweifel des festen Freundschaftsbundes wegen, der sie im letzten Kampfe vereinigt. Als Niblungen gebührt ihnen der Vater Nögling und diesem der Niblungenschatz, der, wie es der Schlusstheil verlangt, in einem hohlen Berge aufbewahrt wird. Von einer Mutter hören wir nichts, die Schwester ist Gremild. In ihnen nun erblickt die Sage ein einheimisches Geschlecht, das in allen seinen Gliedern durch grosse Kraft und Tapferkeit hervorragt, für seinen Ruhm

nimmt sie kräftig Partei; Hagens Character ist in allen Punkten untadelig, auf Kosten freilich seines Gegners Sigfred, der tief gesunken erscheint.

Aehnlich wie in der Thidrekssaga werden die künftigen Schwäger bei Gelegenheit des Zweikampfs mit Dietrich von Bern einander bekannt; doch ist dieses Zusammentreffen entsprechend der hochdeutschen Sage nach Worms verlegt. Grimhild geniesst dort grosse Ehre, steht der Königin zunächst und theilt den Siegern die Kränze aus, was, wie die Chronik erzählt, den Fremden Veranlassung ward, sie für des Königs Tochter zu halten, — offenbar ein Versuch, den Widerspruch mit der gewöhnlichen Sage aufzulösen. Der Zweikampf Sigfreds mit Dietrich wird unterdrückt, der Erstere stand hierfür vielleicht schon zu tief; ebenso der Drachenkampf: sein Horn hat er auf ungefährliche Weise von einer Waldfrau empfangen. — Zu seiner Ermordung musste Hagen den vollgültigsten Grund haben, und der Vorwurf, den die Sage schon längst enthielt, Siegfried habe sich bei dem Beilager mit des Freundes Gattin treulos bewiesen, also durchaus begründet sein. Wie aber kam er zu diesem Beilager? Hagen, der an Gunthers Stelle getreten war, konnte nicht jenes erbärmliche Rolle spielen; man suchte deshalb einen andern Grund und kam zu der sonderbarsten Verkehrung des ursprünglichen Verhältnisses. Grade Hagen war es gewesen, der dem Freund die Gattin bezwingen musste, und während dieser Zeit hatte Siegfred bei dessen Gattin verweilt, damit sie nichts merke. So ist denn Siegfred ein gemeiner, niederträcktiger Schurke, der die aufrichtige Zuneigung und Freundschaft Hagens nicht verdient, und sein Tod vollkommen gerechtfertigt. Aber auch hierbei ist Hagen in besseres Licht gestellt; nicht hinterlistiger Weise vollbringt er den Mord, sondern nur in der Einsamkeit hält er dem Treulosen sein Verbrechen vor und lässt ihn dann erst büssen. Sofort aber geräth die Sage mit sich selbst in Widerspruch. Grimhildens Abneigung gegen Sigfred verstösst gegen ihre spätere Rachsucht. Die Sage

hat den Widerspruch gefühlt, sie sucht ihn auf doppelte Weise zu lösen, indem sie einmal Grimhild nachträglich eine grosse Liebe zu Sigfred (der doch sehr bald nach ihrer Bezwingung gestorben sein muss) fassen, sodann sie aber auch schon von früher her auf Hagen zürnen lässt, weil er ihre Habsucht nicht befriedigte.

Die Darstellung der Rache selbst schliesst sich im Ganzen der der Thidrekssaga eng an. Fortgefallen ist freilich Alles, was irgend an Attila und seine Helden erinnert, ebenso wie andrerseits Hagen und Folgmar ganz vereinzelt stehen. Hagen nimmt ein Schiff, um von Schonen nach Hven überzusetzen *), dabei tödtet er die weissagende Meerfrau sowie den Fährmann, zerbricht das Ruder, Alles wie in der Saga. Auf Hven angekommen wird er sogleich von dem Bruder getrennt, und beide sofort überfallen. Folgmar tödtet sich selbst, Hagen wird durch ausgespannte Ochsenhäute **) zu Fall gebracht und dadurch besiegbar. Dennoch entkommt er, erhält aber von dem Geist seines Vaters das Orakel, dass es ihm bestimmt sei, nicht wieder nach Hause zurückzukehren, doch solle er sich vor seinem Ende mit einer edlen Jungfrau den künftigen Rächer erzeugen. Grimhild, die eine ähnliche Weissagung erhalten hat, sucht vergebens ihn durch Mägde in vornehmen Gewändern zu täuschen, er schickt sie zurück. Zuletzt kommt eine adlige Jungfrau, Hvenild, die nach Hagens Tod den Ranke gebiert. Durch Vertauschung mit dem Sohn Grimhildens weiss sie ihm das Leben zu retten, und fünfzehn Jahre alt, vollzieht er dann die Rache an Grimhilden auf dieselbe Weise wie in der Saga Aldrian an Attila. cf. pag. 115 f.

Eine merkwürdige Verwirrung aller älteren Verhältnisse zeigt endlich der A n h a n g d e s H e l d e n b u c h s. Dort wird

*) Er ist mit Folgmar vor dem Zorn der Schwester von der Insel entwichen, jetzt aber von ihr zur Hochzeit geladen.

**) cf. Thidrekssaga cap. 379, wo die Niflunge bei dem Ausfall aus dem Garten ebenfalls auf ausgebreiteten Häuten ausgleiten und fallen.

die ganze Sage des grossen Rosengartens vorausgesetzt, mit dem einen Unterschiede, dass Siegfried von Dietrich wirklich erschlagen wird. Demgemäss richtet sich denn auch die Rache Kriemhildens gegen den Berner und seine Leute, und gegen sie sucht sie an Etzels Hofe Kampf zu erregen. Hagen erscheint als ihr Anhänger; zwar will er den Kampf nicht beginnen; aber *„were es das yemant den streit anfienye, so wölte er sein aller bestes thuon.“* Soweit ist die Darstellung in sich einig und consequent, die Sage vom Rosengarten Grundlage der Rache Kriemhildens. Alles Folgende aber hat wiederum die ältere Sagenbildung zur Basis, und so treten hier die seltsamsten Widersprüche und Verwirrungen ein. Wie in der Thidrekssaga erregt Kriemhilde den Streit dadurch, dass sie ihren jungen Sohn aufreizt, Hagen ins Angesicht zu schlagen, der es das erste Mal verzeiht, das zweite Mal aber den Knaben tödtet. Am Ende des Kampfes bindet Dietrich die beiden Brüder Kriemhildens — also doch wohl Gunther und Gernot, denn Giselher ist jung erschlagen — und Kriemhilde schlägt ihnen das Haupt ab, was freilich nicht hindert, dass Gunther später vor Bern den alten Hildebrand tödtet.

So bietet uns diese Darstellung nur den Versuch einer weiteren Fortbildung der Rosengartensage, einen Versuch, der jedoch nicht zum Abschluss gekommen und mitten in seiner Entwicklung kläglich gescheitert ist. Allenthalben tritt, um mich der Worte W. Grimms zu bedienen (D. H. 349), die Nachwirkung der älteren Sage hervor, zugleich aber auch „die Unfähigkeit, der veränderten Grundlage gemäss das Ganze umzugestalten.“

* * *

Die Siegfriedsage ist heute wenigstens in Deutschland so gut wie ausgestorben. Kaum dass sich hin und wieder, zerrissen und dunkel, noch einige unverständliche Erinnerungen zeigen. Aber dadarch wird die hohe Bedeutung, welche

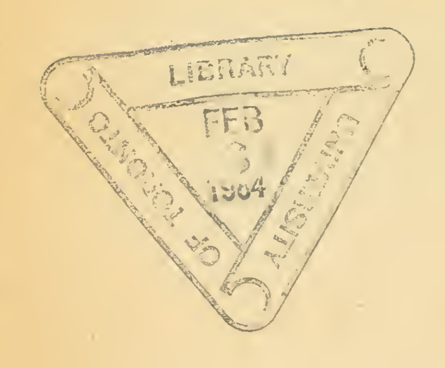
sie für die Literatur zweier Völker erlangt hat, nicht berührt. Glücklicherweise sind die Zeiten, in welchen ihre Stoffe und Denkmäler in Misachtung stehen konnten, für immer vorüber; allseitig hat sich ein reger Eifer erhoben, zu sammeln, zu interpretieren, zu reproducieren. Und wenn ausserdem auch die Kunst endlich sich wieder für sie begeistert und sie bereits für Malerei, Musik und Poesie Grundlage genialer Schöpfungen geworden ist, wie vollständig ist da nicht doch der prophetische Ausspruch der Edda von Sigurd in Erfüllung gegangen:

Thrîat uppi mun, medhan öld lifir,
naddels bodhi, nafn thitt vera!

Druckfehler.

pag. 25 Zeile 8 v. u. lies καὶ statt παὶ
pag. 50 Zeile 5 v. u. lies Gudrun statt Grudrun
pag. 52 Zeile 5 v. o. lies Uebrigens statt Uebriges
pag. 53 Zeile 13 v. u. lies hatte statt hatten.
pag. 59 Zeile 18 v. o. lies setze komma hinter Darstellung
pag. 64 Zeile 9 v. u. lies momentan statt mometan
pag. 64 Zeile 2 v. u. lies von statt oon
pag. 98 Zeile 6 v. u. lies durchzuckt statt durchzückt.

Karl August Steiger. Ich bin geboren den 21. Januar 1847 zu Limburg a/Lahn in Nassau, Sohn des Königl. Preussischen Bezirks-Thierarztes a. D. Steiger daselbst, evangelischer Confession. Von 1852—1857 besuchte ich die Elementarschule zu Limburg, 1857—1865 das Gymnasium zu Weilburg, 1865—1868 die Universitäten zu München, Bonn, Berlin, mich hauptsächlich antik-classischen und germanistischen Studien widmend. Sommer 1869 bestand ich zu Bonn das Examen pro facultate docendi. Von da bis Sommer 1870 fungierte ich als Candidatus probandus am Gymnasium zu Wiesbaden. 1870—1871 nahm ich in dem Hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80 am französischen Feldzug Theil und wurde darauf im April 1871 ans Gymnasium zu Hersfeld berufen.


LIBRARY
FEB
1904





